Allgemeine

Historische Taschenbibliothek

für

Jedermann.

Zwei und zwanzigster Theil.

Oestreich und Steiermark.

Zweites Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1828.

A

Geschichte von Oestreich und Steiermark.

Ungültig
W. K. B. II

Von

Dr. Julius Franz Schneller,

öffentl. ordentl. Professor der Philosophie und Geschichte an der Universität zu Freiburg im Breisgau.

Zweites Bändchen.

Dresden
P. G. Hilscherſche Buchhandlung.
1828.

Wehrkreisbücherei II
STETTIN

Inhalt.

Siebenter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark seit ihrem Vereine unter den drei letzten Herzogen von Babenberg in dem Zwischenreiche und unter den drei ersten Kaisern von Habsburg. Von 1194 bis 1330. Seite 1 bis 45

Achter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, seit ihrem Vereine unter den drei letzten Herzogen von Babenberg, in dem Zwischenreiche und unter den drei ersten Kaisern von Habsburg. Von 1194 bis 1330. . . . . 45 — 73

Neunter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark seit ihrem Vereine unter Habsburgern als Herzogen bis zum Anfange der ununterbrochenen Kaiserreihe. Von 1330—1437. 73 — 100

Zehnter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, seit ihrer Zersplitterung unter den Herzogen von Habsburg bis zum Anfange der ununterbrochenen Kaiserreihe. Von 1330 — 1437. S. 101 — 114

Elfter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark seit der ununterbrochenen Kaiserreihe der Habsburger bis zur Begründung des Hauses Deutsch-Habsburg und Spanisch-Habsburg. Von 1437 — 1519. 114 — 143

Zwölfter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, seit der ununterbrochenen Kaiserreihe der Habsburger bis zur Begründung des Hauses Deutsch-Habsburg und Spanisch-Habsburg. Von 1437 — 1519. 144 — 160

Oestreich und Steiermark.

Siebenter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark seit ihrem Vereine unter den drei letzten Herzogen von Babenberg in dem Zwischenreiche und unter den drei ersten Kaisern von Habsburg. Von 1194 bis 1330.

Leopold der Erlauchte von Babenberg hatte den Boden unter der Enns erobert, wo er seinem Geschlechte die Herrschaft begründete. Heinrich der Aufrührische genannt sah den Namen Osterrichi urkundlich entstehen. Albrecht der Sieghafte erwarb das wichtige Gebiet vom Kahlenberge bis an die Leitha gegen Ungarn. Leopold der starke Ritter stand ihm als Erbe und Kämpfer zur Seite. Ernst der Strenge erweiterte die Mark von der Donau gegen die Taja wider die Böhmen. Leopold der Schöne stand auf päpstlicher Seite gegen die kaiserliche Macht. Leopold der Heilige ver=

lige verbreitete das Kirchenwesen als verschönernde Erdenanstalt. Leopold der Freigebige erwarb das wohlgelegene Baiern zum Jammer des urväterlichen Oestreichs. Heinrich Jochsamergot erhielt mit dem größten Theile des Landes ob der Enns den Namen und die Rechte des freivererblichen Herzogthums. Leopold der Tugendsame vereinte die hochwichtige Steiermark mit Oestreich. An die Reihe dieser Fürsten schloß sich Friedrich I., mit dem Beinamen der Katholische (1194 bis 1198).

Friedrich der Katholische versprach dem Kaiser Heinrich VI. von Hohenstaufen den Kreuzzug ins heilige Land. Er trat ihn wirklich an, obschon der Kaiser starb, weil er mit den Christen hoffte, Saladin's Tod zum Vortheile der Christenheit zu benutzen. Seinem Bruder Leopold vertraute er während der Abwesenheit die Regierung von Oestreich und Steiermark. Leopold begründete in der Nähe Wiens die Neustadt als Bürgersitz und Festungsplatz, eine Stadt, welche noch zu Steiermark gehörte, für deren Hauptstadt nun nicht mehr Steier, sondern Grätz galt, obwohl die Landtage noch oft in Bruck gehalten wurden. Friedrich der Katholische kam glücklich übers Meer nach Palästina, fühlte die Zwietracht in den wilden Gemüthern der blindgläubigen Kreuzbrüder, sah die größten Anstrengungen vereitelt, trat den Rückweg an, starb auf der Reise und wurde todt in die Heimath zurückgebracht. Solch ein Schicksal und solch ein Anblick hätte einen denkenden Mann belehren sollen, aber Papst, Bischof, Mönch galten so viel, daß sie noch immer Kaiser, Herzog, Ritter scharenweise nach Jerusalem trieben. Ih-

rem Antriebe widerstand nicht Leopold VII., mit dem Beinamen der Glorreiche (1198—1230).

Leopold der Glorreiche sorgte im Innern seiner zwei Herzogthümer für Bürgerrecht und Städtewohlstand und ward in ausländischen und weltgeschichtlichen Angelegenheiten seiner Zeit mit großer Bewunderung genannt. Er ist von allen Babenbergern der berühmteste geworden. Würde, Hoheit, Größe machten ihn an den Enden Europas, sogar in Asien und Africa ruhmvoll im Kriege; doch erkannte er die höhere Bestimmung des Fürsten in der Gesetzgebung. Wien, die Donaukönigin, welche unter den Städten Deutschlands mit Cöln am Rheine den ersten Platz theilte, erhielt von ihm das niedergeschriebene Stadtrecht, an dessen Spitze er folgende Worte setzte: „Die Ehre und Glorie der Fürsten verbreitet sich durch den Frieden und Wohlstand der Unterthanen. Der Name des Herrschers wird heilig der Nachwelt, wenn Milde der Hauptzug seines Herzens und Rechtsinn der Schirm der Bürger war. Durch Erfindung weiser Gesetze und Bestätigung guter Gewohnheit gewinnt sich das Heil und die Seligkeit bei Gott."

Leopold der Glorreiche erweiterte die Mauern, verstärkte die Festungswerke Wiens; wirkte aber für Sicherung und Verschönerung der Stadt durch den Geist seiner Gesetze. Wiens Bürger zählten ihr Geld nicht mehr, sondern wogen sich's zu, oder rechneten nach Schüsseln voll Gold oder Silber. Hundert Männer standen vertheilt in den Straßen, um vor ihnen jeden wichtigen Kauf oder Handel abzuschließen; sie stellten ein lebendiges Hauptbuch vor. Als eigentliche Richter und Ord-

ner wählte man aus den unbescholtensten und trefflichsten Bürgern vier und zwanzig Rathsmänner. Die Handelsleute aus Passau, Regensburg und Schwaben mußten ihre Waaren nach dem sogenannten Stapelrechte in Wien feilbieten, ehe sie damit nach Ungarn gehen durften. Zur Sicherung des Vermögens bei Todesfällen verordnete man die Uebernahme der Verlassenschaft von Gerichtswegen, die Giltigkeit der Testamente, die Erbfähigkeit der Witwe und eine Obervormundschaft für Minderjährige. Weder der Einheimische noch der Ausländer durfte mit gespanntem Bogen oder eisernem Handschuhe in dem Burgfrieden der Stadt wandeln. Für eine Feuersbrunst, welche über das Dach hinaus schlug, zahlte man ein Pfund Strafe, aber fünf Pfund für verfälschtes Maß, verkürzte Elle, oder unrichtiges Gewicht.

Leopold der Glorreiche zeigte sich auf seinen Reisen durch Steiermark sehr segensreich durch Städtebau und Rechtsentscheidung. Er hielt die Raubritter und Wegelagerer nieder und beförderte dadurch Arbeitsamkeit und Wohlstand. Er sicherte die Landschaft gegen das oft feindselige Ungarn, indem er Friedau oder Friedberg, oder beide anlegte und mit Mauern umgab. Er erbaute eine steinerne Brücke über die Save, um den wichtigen Weg nach Italien und ans Meer offen zu halten; daraus wurde Steinabruck. Er schirmte und belebte die Handelsstraße über den Wechsel, indem er Hartberg in dem obern Steier mit Freiheiten begnadigte; das Nämliche that er mit Marburg im untern Steier, um die wichtige Straße über den Platsch zu sichern und zu verbessern.

Leopold der Glorreiche, welcher von gesetzgeberischer Weisheit so unläugbare Beweise gab, war nicht weise genug, den verderblichen Irrwahn seiner Zeit zu durchschauen, indem die Kreuzzüge auch ihn begeisterten. Die unmittelbaren bösen Folgen derselben lagen am Tage, und die spätern heilsamen Wirkungen, welche die Vorsehung gegen Menschenabsicht daran knüpfte, lagen im Dunkel; doch ließ er sich durch Ritterlichkeit und Kirchenstimmung zu einer ganz neuen Art von Kreuzzuge bewegen. Es befanden sich im südlichen Frankreich Menschen, welche nach ihrem Stifter Waldenser, nach ihrem Ländchen Albigenser, nach ihren Grundsätzen Ketzer genannt wurden, da sie Lehren vortrugen, welche den herrschenden Ansichten der Glaubenslehre widersprachen und den unmäßigen Reichthum der Geistlichkeit angriffen. Gegen diese wurde nun heftig von den Mönchen gepredigt, und ein Kreuzzug von Christen gegen Christen aufgeboten. Leopold der Glorreiche zog mit seinen Edlen und Rittern bis in das ferne Toulouse, um die Irrgläubigen zu bekriegen und zu bekehren. Von diesen wandte er sich gegen die Ungläubigen, welche in Spanien unter dem Namen der Mauren und Araber den Mohammedism bekannten, die Oberherrschaft führten, die Gewerbe vervollkommneten und die Wissenschaften betrieben. Leopold der Glorreiche überstieg die Felsenfestungen der Pyrenäen, bestand eine Reihe von Kämpfen gegen die Moslemim's und erreichte in Compostello das Grab des heiligen Jacob, welcher während des Schlachtgetümmels auf weißem Zelter mehr als ein Mal die Lüfte durchritten haben soll. Bei diesem Kampfe fochten schon die

Rittermönche von Calatrava, welche neben der Bruderregel von Citeaux die Erbfehde gegen den Koran beschworen (1210).

Leopold der Glorreiche war von seinem Zeitgeiste für Kreuzzüge so ergriffen, daß er seine Waffengefährten und Reisigen auch nach Palästina, in das sogenannte heilige Land, persönlich zu führen sich entschloß. Die schrecklichsten Erfahrungen seines Hauses schienen nicht hinlänglich, ihn abzumahnen oder zurückzuhalten; die Ahnfrau Ida war bei ähnlicher Unternehmung untergegangen; der Großvater Heinrich hatte weder Ruhm noch Nutzen errungen; der Vater Leopold hatte Ruhe und Frieden dort verloren; der Bruder Friedrich war um Gesundheit und Leben gekommen. Aber diese erlauchten Schatten wirkten mehr als sie warnten. Er ging zur See. Angelangt auf dem Boden, welcher das Grab des Heilands und der Abgrund für ganze Heere geworden, verband er sich mit den Helden und Mönchen, welche vom Spital als Krankenwärter und vom Tempel als Heiligthumswächter sich benannten.

Leopold der Glorreiche verweilte auf diesem Kreuzzuge anderthalb Jahre und machte seinen Namen an drei Hauptpuncten hochberühmt. Tabor mit seinen sieben und siebzig Thürmen wurde gestürmt, doch vergebens. Cäsarea wurde genommen und in einen Waffenplatz verwandelt. Damiate, wichtig dem Krieger als Vormauer von Aegyptens Wundern, und wichtig dem Kaufmanne als Hauptthor zu Indiens Schätzen, wurde Gegenstand des merkwürdigsten Angriffs. Die Kreuzfahrer rangen mit einer ins Unglaubliche gehenden Begeisterung; die Halbmondskämpfer widerstanden

mit einer bis zur Wuth gesteigerten Erbitterung. Die Oestreicher insonderheit errichteten Thürme auf Schiffen, womit sie die Mauern umwarfen und sich selbst vor Brandern zu schützen vermochten. Die Pechkränze der Christen und das Griechenfeuer der Mohammedaner flogen fressend auf Menschen und Sachen. Die Krieger schritten mit Dolch und Schwert über Haufen von Leichen gegen einander. Der Schlachtruf beim täglichen Gemetzel war bei den Einen Allah! bei den Andern Maria! (1219). Der Kampf vor Damiate war darum höchst wichtig, weil seitdem der altbiblische und weltgeschichtliche Boden Aegyptens, wo die Stifter Christus und Mohammed ihre Jugend verbrachten, für Christen und Mohammedaner immer mehr zum Kampfplatze wurde, da hier der passendste Weg nach Jerusalem schien.

Leopold der Glorreiche beherrschte Oestreich und Steiermark in einem Zeitalter, welches für die zwei Nachbarstaaten von höchster Bedeutung wegen der innern Gestaltung wurde. Böhmen erhielt durch den Przemysl Ottocar I. die Königsgewalt mit Erblichkeit und Erstgeburtsrecht, zwei für Ruhe und Ordnung höchst vortheilhafte Anstalten. Ungarn erhielt durch den Arpad Andreas II. den Freiheitsbrief mit Adelsvorrechten und Selbstbewaffnung, zwei für Ruhe und Ordnung höchst nachtheilige Anstalten. Das eigentliche Volk der Städter und Landleute gewann seitdem in Böhmen an Kraft, so wie es in Ungarn an Kraft verlor. Böhmens König ging seitdem immer mit größern Gedanken der Herrschaft um. Ungarns König mußte seitdem mehr als ein Mal Hülfe oder sogar Zuflucht in Oestreich suchen.

Leopold der Glorreiche hielt seine zwei Herzogthümer in Ruhe und Ordnung, während Deutschland durch das Anstreben des germanischen Wahlrechts, und Italien durch das Anstreben der papistischen Weltmacht in Fehde und Verwirrung lag. In Deutschland stritten die Hohenstaufen gegen die Braunschweiger, in Italien die Gibellinen gegen die Welfen mit List und Wuth. Leopold der Glorreiche stand auf der Seite des Hohenstaufen Philipp, bis dieser durch Mord fiel; dann neigte er sich auf Seite des Braunschweigers Otto, bis dieser vielgeschäftige Wagehals von den Priestern gebannt, von den Fürsten verlassen war; endlich schloß er sich wieder an den jugendlich aufstrebenden Hohenstaufen, Friedrich II., einen Staatsmann und Feldherrn wie Wenige, einen Kunstfreund und Gelehrten wie Keinen seiner Zeit. Leopolds des Glorreichen Anhänglichkeit an Hohenstaufen machte, daß seine Tochter mit König Heinrich VII. als Erbprinzen des Hauses vermählt und das Land von Kaiser Friedrich II. als Stammhaupt mit besonderer Huld bedacht wurde. Dadurch ward allmälig der Gedanke angeregt, Oestreich und Steiermark vereint zu einem Königreiche zu erheben; Heinrich gab ihm schon den Kronreif oder Diadema, Friedrich bestimmte den Namen oder Titulatur. Leider wurde davon kein Gebrauch gemacht; ein solcher Gebrauch hätte wahrscheinlich die unsinnigen und verderblichen Theilungen in den folgenden Jahrhunderten verhindert.

Leopold der Glorreiche herrschte im Fürstenglanze ohne den Bürgerwohlstand zu zerstören. Er, welchen die Kriegsthaten in Toulouse und Compostello, die Kämpfe von Cäsarea und Damiate

verherrlichten, fühlte sich vom Schicksale berufen, in das schwierigste Geschäft Europas einzugreifen und in das größte Wagniß seiner Zeit einzutreten. Er sollte den Staat und Kaiser mit Kirche und Papst versöhnen. Kaiser und König Friedrich II. war ein seltener Mann und Mensch, welcher im Herzen keinem Hasse gegen Juden oder Mohammedaner Platz gab, im Geiste eine scharfe Grenze zwischen geistlicher und weltlicher Obergewalt zog, im Sinne sich von Priestern weder gängeln noch schrecken ließ und der römischen Curia oder Rota wegen Lombardie und Neapolis in unwillkommener Nähe stand. Papst Innocenz III. und seine sinnesverwandten Nachfolger ließen ihn in Verdacht bringen wegen seines Rechtglaubens und sogar über sein Christenthum; die heiligen Väter sprachen gegen ihn das unheilbringende Anathema; man verfluchte ihn wegen Jerusalems Nichtbefreiung und verdammte ihn, weil er als Excommunicirter die heilige Stätte einnahm; die Mönche wußten ihn auf Kanzeln und Straßen, in Palästen und Hütten zu verschreien. Als die Sachen durch Leidenschaft bereits aufs Aeußerste gekommen, brach Leopold der Glorreiche nach San Germano auf, um die zwei sichtbaren Oberhäupter der Christenheit zu versöhnen. Er vermittelte einen Frieden, welcher heilsam für den Augenblick war. Doch am Unterhandlungsorte starb der Vermittler.

Leopold, welcher das seltene Schauspiel zeigte, die Fürstenglorie mit dem Bürgerglücke zu verbinden, hatte eine vortreffliche Gattin, die comnenische Kaisertochter Theodora, welche so viel Geist und Kraft besaß, um während seiner oft wiederholten

und langdauernden Abwesenheiten mit weiblicher Milde und männlichem Starkmuth die Regentschaft der beiden Herzogthümer zu führen. Das glückliche Ehepaar erlebte aber eine Reihe von Jammer und Herzeleid im eigenen Hause. Er sah den ältesten Prinzen von einem Baume herab todtfallen und den zweiten mit grausamem, hochfahrendem Sinne des Vaters Leben bedrohen, aber endlich nach jahrelanger Rohheit und Härte in Gewissensbissen und Todesschrecken verscheiden. Sie erlebte, als Witwe, den Gatten ihrer Tochter Margareth Heinrich von Hohenstaufen entsetzt, und den Gatten ihrer Tochter Constantia Heinrich Raspo in Aufruhr verwickelt. Sie überlebte um acht Tage die Gräuelscenen und die Erschlagung ihres einzigen, noch übriggebliebenen Sohnes, welchen die Taufe als Friedrich, die Fürstenreihe als den Zweiten und die Geschichte als den Streitbaren bezeichnete (1230—1246).

Friedrich der Streitbare übernahm Oestreich und Steiermark als neunzehnjähriger Jüngling. Alsogleich begann er den ersten in der Reihe seiner Kämpfe gegen die zwei Brüder von Chuenringen. Diese hatten den Schatz des Herzogs fortgeführt, das Insiegel des Landes mißbraucht, von ihrem Dürnstein aus die auf der Donau vorübersegelnden Handelsschiffe geplündert, die Gegend rings um Zwettel verheert und mit den Böhmen einen Bund geschlossen, so daß sie mit diesen die Städte Krems und Stein an der Donau in Schutt verwandelten. Den zwei Raubrittern und ihren Bundesgenossen konnte der Besitzer zweier Herzogthümer nicht alsogleich mit Heeresmacht siegreich entgegentreten, sondern nahm,

obwohl er persönlich Heldensinn besaß, zur Hinterlist die Zuflucht. Ein von den Raubrittern mißhandelter Kaufmann versteckte sich sammt vielen Reisigen in ein reich beladenes Frachtschiff, worauf sich Hadamar von Chuenringen der Beute wegen begab, aber überfallen und nach Wien geführt wurde, wohin sich sein Bruder Heinrich freiwillig stellte. Beide machten den Fußfall und erhielten Verzeihung. Beide wurden in den Bann gethan und wieder losgesprochen, weil der Eine den Mönchen allen zugefügten Schaden ersetzte, und der Andere reumüthig die Reise nach Rom antrat.

Friedrich der Streitbare sah aus dem ersten seiner Kämpfe einen zweiten weit umfassenden sich entwickeln. Die Chuenringer waren offenbar mit den Böhmen im Bunde. Den Einfall der Böhmen wollten auch die Baiern benutzen. Den Krieg der Böhmen und Baiern dachten die Ungarn zum eigenen Vortheile zu verstärken. Rauben und Plündern, Morden und Brennen wurden an allen Seiten zur Tagesordnung (1234). Böhmen wurde zur Vergeltung durchstürmt, Baiern in einem Rachezuge angefallen und gegen die Ungarn ein Mordfest veranstaltet. Die Ungarn wollten das Gebiet von Pinkafeld und die Grafschaft Pütten ganz oder stückweise wieder an sich reißen, wurden aber von den Steiermärkern vertrieben, doch wandten sie sich auf der Flucht und metzelten die Verfolger bis auf funfzig zusammen. Die Abscheulichkeit dieser Wütherei endete nach einem Jahre aus Ermüdung.

Friedrich der Streitbare ließ aus dem zweiten seiner Kämpfe den dritten hervorgehen. Er setzte sich mit mißvergnügten und neuerungs-

süchtigen Ungarn in Verbindung, um das Reich der Arpad's sich selbst zu verschaffen und den rechtmäßigen Thronerben, Bela IV., vom Throne zu stoßen. Der Bedrohte ließ die Verräther schnell ergreifen und festhalten, und ihr Verbündeter kam zu spät, um sie zu erretten und zu benutzen. Eine entscheidende Schlacht bereitete sich; die Oestreicher und Steiermärker befiel im Gedanken an die Unrechtmäßigkeit ihres Herrschers eine an ihnen ungewöhnliche Verzagtheit; eine schändliche Flucht begann und riß den heldenmüthigen Herzog mit sich; die Feinde folgten im vollen Gefühle ihres Rechtes und gaben nicht fern von Wien den Frieden für viel Geld und noch größere Versprechungen (1235).

Friedrich der Streitbare war beschämt in tiefster Seele; er knirschte vor Schmerz und Wuth; er brütete über Strafe und Rache. Die Adeligen, welche ihn vor aller Welt offen verlassen und ingeheim mit seinen Feinden sich verbunden hatten, machte er vor aller Welt zu Schanden und züchtigte sie nach Willkür. Da die Priester eigenes und anvertrautes Geld in den Klöstern verschlossen, ließ er die geweihten Thore erbrechen, um die Kriegssteuer zu bezahlen. Von jedem Bürgerhause wurde eine Abgabe, von jedem Bauergehöfte eine Zahl von sechzig Denaren gefordert und mit Strenge eingetrieben. Reiche und Priester, Witwen und Waisen wurden von kecken Knechten für den gierigen Herzog beraubt. Dieser Kinderlose stürzte sich, um die Qual des Schandfriedens zu verscheuchen und die Pein der Demüthigung zu vergessen, in Wollust und Unzucht. Wer von Matronen oder Jungfrauen seiner Gier widerstand, wurde zur Strafe dem

Stallknecht oder den Gesellen Preis gegeben. Gatten und Väter opferte man im Gerichtssaale oder durch Meuchelmord. Die Schönste der Frauen, Brunhildis, eine Bürgerin von Wien, konnte dem geilen Auge nicht entgehen. Vergebens suchte man sie durch Schmeicheln und Drohen zu erschüttern. Zorn und Gier wogten in des Herzogs Brust. Sie wurde zu Gast gebeten, vom Tische weggerissen, ins Bette fortgeschleppt und geschändet. Die Menge gerieth über die Schandthat in Gährung; kaum hielten die Weiseren einen Aufstand zurück. Beim Anblicke der Gefahr sprang der Fürst über die Mauern und eilte über Stock und Stein davon. Wien und Grätz besuchte und bewohnte er selten. In der Festung Starhemberg weilte er gern, aber am liebsten in Neustadt, welches die vollkommenste Vertheidigungsanstalt erhielt, in seiner großen Ebene ringsum einen Ueberfall unmöglich machte und auf dieser Fläche einen plötzlichen Herausbruch des Eingeschlossenen begünstigte.

Friedrich der Streitbare ging mit Tollkühnheit gewissenlos dem vierten Kampfe entgegen. Der Zeitgeist bestand aus Schrecknissen und Gewaltthaten. Die Adelswelt wagte viel gegen die Fürstenmacht. Die Fürstenmacht versuchte sich gegen die Kaisergewalt. Dem Kaiser stellte sich der Papst entgegen. Kraft rang gegen Kraft, und List besiegte die List. Dazu kam Acht und Bann mit weit verbreitetem Fluche. In alles dies ward allmälig der wilde Geist des Herzogs verstrickt. Er schloß sich an den Papst, welcher in seinem Irrwahne den Kaiser Friedrich II. aus der Kirche stieß und sogar des Reiches verlustig

erklärte. Er schloß sich an den Kronprinzen Heinrich, welcher als König gegen den Kaiser, als Sohn gegen den Vater sich verschwor. Kaiser Friedrich nahm den königlichen Sohn gefangen und schickte ihn sammt der Gemahlin Margaretha nach Apulien ins Gefängniß, wo er den Tod fand und sie Witwe wurde. Kaiser Friedrich ließ den Herzog von Oestreich und Steiermark auf einer Zusammenkunft in Neumarkt fühlen, daß er die Verbindungen desselben mit dem verbrecherischen Sohne und mit dem bannfluchenden Papste kenne; doch die geheime Irrung und der versteckte Ingrimm hielt sich in Schranken. Aber beides brach aus, als sehr viele Mißvergnügte beider Herzogthümer klagend an den Kaiser um Hülfe sich wandten. Die Klagen waren gerecht; die Herzogin Mutter Theodora hatte auf ihrem Witwensitze zu Judenburg den Sohn mehr als ein Mal aufgefordert, die eigene Härte zu mildern und die Gewaltthaten der Helfershelfer zu strafen. Ihren Bitten stellte der böse Sohn immer nur ein „Es muß seyn" oder ein „Ich will es" entgegen. Endlich verließ sie die Lande desselben und zog nach Böhmen. Sie ahnete den Ausbruch des Bürgerkrieges.

Ein kaiserliches Manifest Friedrichs II. von Hohenstaufen erklärte Friedrich II. von Babenberg in die Reichsacht (1236). Es enthielt folgende Beschuldigungen: „Er betrage sich pueriliter, welches jugendlich, knabenhaft und bübisch heißen kann. Er lasse die Könige von Böhmen und Ungarn zum Schaden des Reiches niemals in Ruhe. Er entziehe ausländischen Fürsten ihre Besitzungen in seinen Herzogthümern. Er demüthige die Edlen, unterdrücke die Reichen, miß-

handle die Gemeinen und schinde die Armen. Er schände Jungfrauen und Frauen, entführe sie den Eltern und Gatten und lasse obendrein die Väter und Männer hinrichten. Man habe ihn in Rücksicht der Verdienste seines Vater geschont und auf mehrere Reichstage gefordert, doch sey er niemals erschienen. Er verschwöre sich gegen das Leben des Kaisers, dinge den Alten vom Berge als Haupt der Assassinen mit Gelde, habe dem aufrührischen Kronprinzen gedient und stehe noch mit dem Papste im geheimen Bunde. Er erkenne weder Gott noch Herrn und treibe die wohlwollende Mutter von Judenburg wie eine Landflüchtige an Böhmens Königshof und an den Kaisersitz. Man müsse ihn Tyrann nennen gegen seine Vasallen, welche mit den Beschwerden des Auslandes die Töne einheimischer Verzweiflung mischen. Die Unterthanen schreien um Rache, aber Hülfe wenigstens müsse man ihnen gewähren. Die Welt werde seinen Untergang sehen, sie soll aber auch die Ursachen hören."

Die Reichsacht ward verkündet und vollzogen. Alle Nachbarn, Baiern, Böhmen, Ungarn, rüsteten sich, den Geächteten anzufallen. Der Kaiser selbst nahte mit Heeresmacht und erklärte den Widerspänstigen seiner beiden Herzogthümer verlustig. Der erbitterte Adel in Oestreich trat größten Theils, und der beleidigte Adel von Steiermark trat zur Hälfte gegen den Oberherren auf, und der Bürgerkrieg schlug in vollen Flammen empor. Der Kaiser schien persönlich Absichten auf beide Herzogthümer zu haben, setzte Statthalter in beiden, bestätigte den Steiermärkern ihre Freiheiten zu Enns, erklärte Wien für eine freie Reichs-

stadt, nahm die tapfere Gemahlin des Herzogs zu Gräz gefangen und faßte Oestreich scharf ins Auge. Friedrich der Streitbare unterwarf sich nicht, sondern verschloß sich mit den geraubten Schätzen in das feste Neustadt, rüstete sich zu einem verzweifelten Widerstande und stieß Drohungen mit einer Art Tollheit aus (1237).

Aber Friedrich der Streitbare bewies im folgenden Jahre eine Klugheit, wodurch er sich rettete. Die Böhmen beschwichtigte er, indem er ihnen die Abtretung des für sie so wesentlichen Landes am linken Donauufer versprach. Die Ungarn hielt er vom Losschlagen ab, indem er ihnen die Rückstände seiner bedungenen Summen sandte. Den Kaiser stimmte er günstiger für sich, indem er sich weigerte, mit den unwürdigsten Feinden desselben in Bund zu treten, wodurch er sich den Weg zur Wiederversöhnung bahnte. Viele Oestreicher und Steiermärker gewann er, indem sie die kaiserlichen Statthalter mit Neid anblickten und die Achtsvollstrecker gar zu theuer fanden. Die feindlichen Steiermärker überfiel er auf dem Steinfelde bei Neustadt und brachte ihnen eine große Niederlage bei. Die feindlichen Oestreicher bekämpfte er in offener Feldschlacht auf dem Tulnerfelde, wo er einen entscheidenden Sieg errang. Wien fiel durch Hunger. Der Kaiser hob die Reichsacht auf. Oestreich und Steiermark erkannten ihn wieder als Herzog. Er nannte sich nun auch wegen angefallener Landschaften Herzog von Krain. Die tapfere Gemahlin erhielt die Freiheit. Ob er sie mit Inbrunst oder mit Widerwillen aufgenommen, sind die Geschichtschreiber uneins.

Friedrich der Streitbare war so sehr Zänker

und Raufer, daß sein unverträglicher und treuloser Geist im vierten Kampfe den hinreichenden Grund zum fünften auffand. Er sollte den Böhmen nun den versprochenen Landstrich am linken Ufer der Donau abtreten. Statt dieß Versprechen zu erfüllen, begann und führte er einen kurzen gräßlichen Krieg, worin er Oestreich ungeschmälert behauptete (1240). Zugleich wälzte er in seinem Geiste den Entschluß, an Ungarn die versprochenen Friedenssummen nicht nur nicht mehr zu bezahlen, sondern er sann sogar auf Mittel und Wege, das schon Abgelieferte mit Waffengewalt oder Hinterlist zurück zu erhalten. Die günstige Zeit kam. Bela IV. entwich vor den Mongolen und Tataren, als er unbehutsam gegen sie die Schlacht am Sajó geliefert und verloren hatte. Er suchte in Oestreich eine Zufluchtsstätte, wo ihn der Herzog mit gastfreundlichen Mienen aufnahm, dann aller Schätze unter dem Vorwande einer Wiedererstattung des empfangenen Tributs beraubte und endlich zur Abtretung eines Streifes von Ungarn zwang, ehe er ihn entließ. Der Streif war ihm nöthig, um Oestreich und Steiermark zu befestigen.

Friedrich der Streitbare erwarb ein wirkliches Verdienst um Deutschland und Christenheit in seinem sechsten Kampfe, welcher riesenartig und weltgeschichtlich war, da er die Mongolen am Vordringen nach Deutschland hinderte und das Christenthum vor einer Verfolgung durch die Heiden bewahrte. Die Mongolen waren nach Rußlands, Polens und Ungarns Ueberwältigung auf raschen Rossen über die Ströme geschwommen und bis an die Mauern Wiens und bis an die Wälle

von Neustadt gesprengt (1242). Hier angelangt und auf den weiten Ebenen umherstreifend, sandten sie dem Herzoge Friedensanerbietungen und großartige Versprechungen, wenn er den Glauben abschwöre. Er, welcher zu Tobel bei Grätz jagte, wollte nichts hören als Schlachtgeschrei und Wundengeächze; blitzschnell eilte er in das Lager an der Leitha, und felsenfest nahm er eine Stellung, welche rechts an Neustadt und links an Wien lehnte. Die flüchtigen Horden hatten auf ihrem Zuge über hundert und hundert Meilen die Kunst der Belagerung nicht gelernt und sahen sich durch Mauern und Graben mehr, als durch Berge und Ströme gehemmt. Sie staunten ob der Eisenrüstungen der ganz geharnischten Mannen und Rosse und sahen am Stahle ihre Pfeile und Schwerter apprallen. Das Ungewohnte und Fremdartige erfüllte sie mit Schrecken; sie wollten weichen und begannen zu fliehen; auf der Flucht tödtete man sie zu Tausenden; es war nicht eine Schlacht, sondern ein Schlachten. Diese wirklich große That Friedrichs des Streitbaren war nicht möglich ohne die vereinte Kraft von Oestreich und Steiermark, welche dadurch für Deutschland und Christenthum so wie für Kunst und Wissenschaft errettend wirkten.

Friedrich der Streitbare sah, wie die meisten Männer, und sogar wie die meisten Fürsten seiner Zeit, mehr auf die Kraft als das Recht, und hielt Krieg für das Ziel und den Werth des Lebens. Doch verließ ihn seit dem Kampfe gegen die Mongolen die Stimmung zum Angriffe, doch zur Abwehr blieb er flink und keck. Er hielt das eine seiner Augen fein auf Böhmen, das andere scharf auf Ungarn, indeß er den Rücken gegen

Baiern mit Mannen und Burgen sicherte. Trinkgelage, Liebesabenteuer und Jagdfeste beschäftigten die Zeiten des Friedens, welcher nichts war als Müßiggang. Beim Bankette zu Neustadt erhielt er den Fehdebrief von Baiern, Böhmen, Ungarn (1246). Trinkend und jubelnd empfing er den Ruf zum siebenten Kampfe, wie eine Ladung zu Hochzeit oder Fuchsjagd. Schnell raffte er ein Heer zusammen, um die Ungarn zuerst an der Leitha auf seiner mongolischen Siegesstätte anzufallen. Ein höheres Schlachtroß trug ihn voran allen seinen Kämpfern. Der raschere Kriegsmuth trieb ihn in die dichtesten Haufen des Getümmels. Der unermüdete Eisenarm mähte Menschen wie Halmen. Ungarn und Cumanen warfen sich auf die Flucht. Gegen den nacheilenden Herzog wandte sich ein fliehender Cumane und schoß dem Rosse desselben einen Pfeil ins Auge. Unter dem stürzenden Gaule tummelte sich der eisengepanzerte Ritter. Dem halb Erdrückten stieß ein Frangipani den Dolch in die Kehle. So gönnte ihm das Schicksal, sich treu zu bleiben bis zum Tode.

Das Geschlecht Babenberg starb in männlicher Linie ab mit Friedrich dem Streitbaren, von welchem man sagte, er hätte nie leben oder niemals sterben sollen. Um den Erschlagenen schwebten allerlei Sagen, daß ihn die Seinen selbst ermordet, oder wenigstens absichtlich verlassen hätten. Der kräftige und vielversuchte Körper hatte weder in noch außer der Ehe Kinder erzeugt. Von seinen zwei ersten Gemahlinnen ward er geschieden; die dritte verstieß er, worauf sie einem andern Manne Kinder gebar; die Vermählung mit einer vierten wurde durch Raufhän-

del verhindert. Der fünf und dreißigjährige Herzog war weit entfernt, die Ernennung eines Nachfolgers für nöthig zu halten. In den letzten zwei Lebensjahren hatte er ein festes und überlegtes System zu beobachten angefangen; es führte ihn auf die Seite der Hohenstaufen, so daß er weder an die päpstlich gesinnten Feinde des Kaisers Friedrich II., noch an den Gegenkaiser Heinrich Raspo von Thüringen sich anschloß, obwohl dieser sein Schwestermann war. Sein Tod, einst sehnlichst gewünscht, wurde nun bald betrauert; denn eine Reihe äußerer Kriege und einheimischer Fehden fingen so gewaltig zu wüthen an, daß die zwei Bande des menschlichen Vereins, Treue und Recht, sich völlig auflösten.

Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen betrachtete Oestreich und Steiermark als eröffnete oder heimgefallene Reichslehen und sandte Reichsstatthalter. Er kannte den Werth jenes Donauthales und dieses Berglandes völlig; er wußte, wie Frucht und Wein, Roß und Mann, Eisen und Stahl, Gewerb und Handel dort in seltener Vortrefflichkeit sich zeigten, und ging mit dem Gedanken um, beide zum Königreiche vereint seinem Hause zuzuwenden. Der erste Reichsstatthalter für beide Herzogthümer war Otto von Eberstein. Beide Länder fielen in den Kirchenbann, weil sie ihn annahmen; der heilige Vater fluchte, statt zu segnen, und der Erzbischof von Salzburg nahm das Kriegsschwert statt des Hirtenstabes. Der Reichsstatthalter entfernte sich, denn er war überzeugt, Nichts, oder wenigstens nichts Gutes wirken zu können. Oestreich und Steiermark fingen an, sich in der That zu trennen. Die verschie-

densten Ansichten entzweiten die Erzbeamten, die Majores, die Ministerialen, den Landadel und die Städte. Jeder Herr eines Zwingers trieb seine Macht rings in der Runde so weit als die Lanze reichte, oder das Schlachtroß ihn trug. Der Kaiser starb. Der letzte Damm der Begierden und Leidenschaften brach zusammen. Alle Laster walteten frei (1250).

Deutschland selbst fiel in die Schreckenszeit des Zwischenreichs, wo das Haus der Hohenstaufen mit Conradin von Schwaben auf dem Schaffotte in Neapel endete, und Ausländer, wie Wilhelm von Holland, Richard von Cornwall, Alfons von Castilien, wohl den Namen, doch nicht die Gewalt von Kaisern besaßen. Die päpstlichen Bannflüche wirkten, obwohl aufgehoben, noch immer verderblich in Oestreich und Steiermark, denn Baiern, Böhmen, Ungarn waren dadurch aufgeboten zur Gewaltthat. Baiern sehnte sich von alten Zeiten her nach dem verlorenen Hauptplatze seiner Heldenthaten und Bildungsanstalten; es dachte, das abgetretene Land ob der Enns wieder zu erringen. Böhmen sah die stammverwandten Slawen beider Herzogthümer als Berechtigungen für sich an und hoffte zunächst, sich wieder bis an die folgenreiche Donau auszudehnen. Ungarn, voll früher Erinnerungen, blickte habsüchtig auf die schönen und starken Gebiete am obern Rinnsaale seiner drei Ströme, der Raab, Muhr und Drau. Rachegedanken mischten sich in dies Alles.

Das Zwischenreich in Deutschland fiel mit dem Zwischenreiche in Oestreich und Steiermark zusammen. Eine Menge Fragen wur-

den aufgeworfen und bestritten. Sollten die Herzogthümer als eröffnete Reichslehen, oder als wirkliche Familienerbschaften angesehen werden? Im Falle der Erbschaft traten drei Frauen vom Stamme Babenberg auf; Gertrud die Nichte, Constantia die jüngere und Margaretha die ältere Schwester des letzten Herzogs. Im Falle man die Rechte dieser Frauen berücksichtigen wollte, gab es neue Zweifel. Konnte Gertrud an ihre drei Männer von Mähren, Baden, Reussen — konnte Constantia an ihre minderjährigen Söhnlein in Meißen — konnte Margaretha an Kinder ihrer ersten Ehe, oder an einen zweiten möglichen Mann rechtsgültig Anspruch oder Erbfolge abtreten oder übertragen? Constantia befand sich in der Ferne, als Margaretha und Gertrud den babenbergischen Hausschatz theilten, jene in Haimburg, diese in Mödling, frömmelnd und schwächlich, beide ein Spielwerk der Ehrgeizigen. Die Hochadeligen oder Dynasten konnten nun ihren Habsuchtentwürfen oder Rachegedanken freien Lauf lassen; sie fanden Ritter und Reisige genug, welche ihnen für Sold mit Arm und Faust zu Mord und Brand dienten. Die arbeitenden Menschenreihen sahen sich im Guten gehemmt, da die Kaufleute ihr Gut der gefährdeten Straße, und die Landleute ihre Saat dem offenen Felde nicht mehr mit Sicherheit anvertrauen konnten.

In dem Zwischenreiche begannen Oestreich und Steiermark ihre Angelegenheiten ganz abgetrennt zu behandeln, doch an beiden Orten bildeten sich gleichförmig die Stände mit höherer Macht aus; aber unter Ständen verstand man bloß Priesterschaft und Adel, welche als Krieger und Ge-

lehrte aus sich einen Landeshauptmann und Landesschreiber immer regelmäßiger zu erwählen anfingen. Die Stände von Oestreich tagten zu Triebensee bei Tuln; sie entschieden sich für einen Prinzen von Meißen und sandten vier Abgeordnete, zwei vom geistlichen und zwei vom weltlichen Stande, zu ihm. Die Abgeordneten gingen über Prag, wo sie der König für seinen Kronprinzen, Ottocar II., durch List und Kraft, durch Bitte und Drohwort, durch Geld und Gut so völlig gewann, daß sie von den wechselseitigen Vortheilen eines Vereins von Böhmen mit Oestreich, so wie von den ausgezeichneten Eigenschaften des vorgeschlagenen Jünglings überzeugt waren oder schienen. Eine ähnliche Scene ging in Steiermark vor: die Stände erklärten sich für einen Prinzen aus Baiern und schickten an ihn einen Abgeordneten. Aber dieser ließ sich durch die wohlbekannten Mittel von dem Könige der Ungarn so bezaubern, daß er seinen Kronprinzen, Stephan V., als Vereiniger von Ungarn und Steiermark für den zweckmäßigsten Herrscher ansah oder erklärte.

Das vereinte Erbe Friedrichs des Streitbaren sollte nun von den Böhmen und Ungarn zerrissen werden. Der Kronprinz der Böhmen, Przemysl Ottocar II., ein glanzvoller Jüngling, kam persönlich mit einem wohlgerüsteten Kriegsheere und mit Ranzen voll Geld; man erkannte ihn in Oestreich als Herzog und er hielt die erste Landestaiding zu Neuburg; der blühende Mann reichte sogar, um seine Ansprüche zu befestigen, der alternden und nonnenhaften Margaretha die Hand. Der Kronprinz der Ungarn, Arpad Stephan V., ein ungestümer Brausekopf, erschien nicht persönlich,

sondern durch den Banus von Agram, welcher die Anerkennung seines Herrn als Herzog von Steiermark erhielt; er stützte sich auf seine zahlreichen Kriegsleute und die gespendeten Summen; er wies für Gertrud von Babenberg als Leibgedinge Judenburg und Voitsberg an, um in ihre Rechte einzutreten. Der Kronprinz der Böhmen bestieg den Thron seines Vaters und bekam dadurch die Mittel, aus dem Lande ob der Enns die Baiern zu verjagen, welche, einst die Verherrlicher dieser Gegend, sie jetzt mit einem Gräuel der Verwüstung erfüllten. Er wandte seine siegreichen Waffen auch gegen die Ungarn, welche auf oft betretenem Wege bis Mölk streiften, die Wehrlosen abmetzelten, die Rüstigen als Knechte fortschleppten, die Häuser anzündeten und die Fruchtbäume umhauten.

König Ottocar II. faßte als Herzog von Oestreich (1250 — 1276) alsogleich den Gedanken, Steiermark zu erobern. Dabei kamen ihm zwei Dinge zu statten. Seit dem Bundesvertrage gab es schon Männer, welche die Wichtigkeit eines Vereins des fruchtreichen und gewerbfleißigen Donauthales mit dem Berglande voll Erz und Salz völlig einsahen. Dazu kam, daß die Steiermärker mit den Ungarn sehr unzufrieden waren, welche durch Sprache, Sitte, Kleidung, Denkart in ungeschlachter Zeit den vermessenen Fremdling überall zeigten. Ottocar II. stritt daher mit Vortheil gegen die Ungarn; in dem Kampfe herrschte Volkshaß und Rache; Verrath, Plünderung, Mordthat und eine Reihe gräulicher Laster kam an die Tagesordnung. Bei diesem Jammergeschicke, wo man Oestreich in Oestreich kaum

mehr erkannte, traten endlich die päpstlichen Machtboten mit vermittelnden Vorschlägen auf. Sie geboten unter Androhung des Kirchenbannes Ruhe, und bewirkten den Frieden von Ofen (1254). Der Frieden von Ofen bestimmte die Spitzen der Alpen von Hartberg über den Sömmering bis Admont zur Gränze, so daß Oestreich von Traunkirchen über die Flächen der Neustadt, und von den zauberischen Flußgewinden bei Steier bis an die romantischen Felsengrüfte bei Schottwien sich erweiterte, Steiermark aber um ein Viertheil sich verkleinerte. Diese Naturbegränzung ward auch dann beibehalten, als beide Herzogthümer sich wieder vereinten.

Ottocar II. ging als König der Czechen mit großartigen Entwürfen und mit dem weltgeschichtlichen Gedanken um, den Stamm der Slawen oder Slowenen zu einer Herrschaft zu erheben, welche im Norden bis an das baltische Meer und im Süden bis an das adriatische Meer reichen sollte; im Wesen dieses Gedankens lag es, das uneinige Deutschland sich zu überlassen, um vielleicht von seiner Entkräftung Vortheil zu ziehen. Ottocar II. hatte als Herzog von Oestreich keinen innigern Wunsch, als die Erwerbung von Steiermark, dessen Abreißung dem urväterlichen Bundesvertrage widersprach, und dessen Erwerbung neuen Glanz mit wirklichem Vortheile verhieß. Die Steiermärker selbst warfen beim allgemeinen Mißvergnügen auf ihn, als einen unternehmenden und gebildeten Fürsten, ihr Auge, und er war falsch und schlau genug, die Unzufriedenheit anzuschüren und aufzuregen. Der Adel in Steiermark betrachtete die ungarischen Statt-

halter mit volksthümlichem und nachbarlichem Erbhasse überhaupt, insonderheit aber mit Erbitterung, weil er von ihrem Richterstuhle herab oftmals zum Schadenersatze für die beleidigten Aebte oder beraubten Städte verurtheilt wurde. Nun kam die Sage in Umlauf, für jeden der Mißvergnügten würden in Ungarn ein Paar Handeisen und ein Paar Fußspringer geschmiedet. So brachte Furcht und Noth die Eingebornen zu jener Heldenthat, wodurch die Fremdlinge angegriffen und aus allen ihren Haltpuncten geworfen wurden.

Ottocar II., welcher aus Oestreich tausend Gerüstete zur Unterstützung des Aufruhrs gesandt hatte, brach persönlich auf, führte in Pettau den Hauptschlag und nahm zu Grätz die Huldigung als Herzog von Steiermark. Er hatte und hörte den Jubel, die Salzpfannen, den Erzberg und das Wendenland mit seinem Reiche zu verbinden, mußte aber dafür zwei Jahre gegen Ungarn kämpfen. Die entscheidende Schlacht wurde bei Kressenbrunn an der March geliefert. Als erste Friedensbedingung kam Steiermark an Oestreich (1261). Aus einer genauen Beschauung dieser Geschichtsereignisse läßt sich mit Wahrscheinlichkeit bestimmen, was die nächsten Folgen einer Auflösung des österreichischen Staatenbundes seyn würden. Ungarn und Böhmen würden sich ununterbrochen in Oestreich und Steiermark über den Besitz dieser Herzogthümer bekriegen, welche nur durch ihren innigsten Verein diesem Schreckensschicksale entgehen können.

König Ottocar II. besaß nun Oestreich und Steiermark, und ließ sich durch Richard von Cornwall eine Bestätigung seines Besitzes durch eine

Art Lehenbrief von Seiten Deutschlands ertheilen. Bald warf er seine Augen auf die zwei Herzogthümer Kärnthen und Krain, erwarb sie durch Hinterlist von dem kinderlosen Besitzer und besetzte beide mit Kriegsmacht. Zwei Mal trat er gegen Baiern in Kampf; das erste Mal verlor er Tausende der Seinen in dem Blutbade bei Mühldorf und durch Ersäufung im Inn; das zweite Mal führte er den Rachekrieg durch Plündern, Brennen und Zusammenfangen aller Regensburger, deren er sich irgendwo bemächtigen konnte. Zwei Mal zog er nach Preußen, wo er Königsberg begründete: das erste Mal gewann er den Ruf eines Kreuzritters und Heidenbekehrers; das zweite Mal fühlte er ganz die Schrecknisse eines Landes, wo der Sieger nur Wunden, nicht Gold, nicht Wein, nicht Frucht, nicht Kleid fand und der Schlachtgaul nur auf Eiskrusten den unsichern Huf einsetzte. Zwei Mal kämpfte er noch gegen Ungarn; das erste Mal brachte er Stephan V., das zweite Mal Ladislaus IV. in Noth und Wuth, welche gegen ihn und seine Lande mit Verderben und Schreckniß zurückwirkte. Er stand in der Glorie eines Eroberers, aber der Ruf und Haß beschuldigte ihn laut der Habsucht und des Treubruchs.

Keine der Hauptunternehmungen war Ottocar II. mißlungen. Von dem innerlich zerrissenen Deutschlande glaubte er Nichts fürchten zu dürfen, und von dem äußerlich gewonnenen Papste meinte er Alles hoffen zu können. Er herrschte fortan eigenwillig und rücksichtslos. Die Natur hatte ihn stark gestimmt, das Glück machte ihn hart. Die abgeschmackte und alternde Gemahlin Margaretha von Babenberg entfernte er, um mit ei-

ner blühenden Schönheit, Kunigunde, einen rüstigen Thronfolger zu erzeugen, während die Verschmähte ihre nonnenhaften Uebungen machte. Die anspruchvolle Gertrud von Babenberg mußte aus Judenburg enteilen, um fern vom Erbe ihrer Ahnherren eine Zufluchtsstätte im Auslande zu suchen. Die Adeligen, welche in den Zeiten des Zwischenreichs über den Unterthan mit Hochmuth, gegen den Fürsten mit Uebermuth aufzutreten gewohnt waren, ließ er Gesetzesstrenge und beim Widerstande eine Eisenruthe fühlen. Viele Widerspänstige schlug er in Ketten und Bande, zweien sprach er den Hals ab; als sie in Oestreich eine Art Bündniß schlossen, ließ er Otto von Meissau und Habesbach den Schenk als Häupter des Bundes im Kerker verschmachten. Auch die Adeligen von Steiermark, mißvergnügt über die ununterbrochenen Heereszüge sogar bis nach Preußen, verbanden sich durch eine Art Verschwörung; sie wurden ergriffen; ein Pfannberg, ein Wildon, ein Stubenberg, ein Lichtenstein, und sogar ihr Angeber, ein Pettau, kamen in die Verließe der böhmischen Schlösser.

Das Großartige und Vortreffliche, was Ottocar II. für Städtewesen und Bürgerfreiheit, für Handelsverbindung und Länderzusammenhang ausführte, oder wenigstens anlegte, blieb unbeachtet von dem Adel und dem Volke in Oestreich und Steiermark. Die Adeligen zürnten, da sie die böhmischen Statthalter kommen und gehen, richten und fordern sahen; viele erhielten wieder die Freiheit, wenn sie ihre Stammburgen abtraten; manche erhielten die Burgen zurück, wenn man die Mauern derselben zerbrochen hatte; doch nicht selten blieb ein einheimisches Bergschloß nun ein aus-

ländisches Zwinginsjoch. Alle Inwohner seufzten unter großen Schrecknissen der Natur; Mißwachs, durch Nachtfröste sowohl als Sommerhitze an Saatkorn und Weinstock bewirkt, zerstörte die Hoffnungen und Arbeiten ganzer Jahre in den Zeiten des unvollkommenen Landbaues; die Verheerungen an Fruchtbäumen und Ackerwerkzeugen bei den ununterbrochenen Kriegen und Fehden rächten sich im folgenden Jahrzehend durch Hunger und Noth; endlich griff die Pest so sehr um sich, daß man die Todten haufenweise ohne Leichenzug und Einsegnung in Senkgruben zusammenwarf (1270).

Ottocar II. bleibt Einer der größten Herrscher des gesammten Mittelalters. Verstellung und Wollust hat er mit den meisten großen Herren, Rachgier und Gewaltthat mit allen großen Kriegern gemein. Er, welcher nur aus Gold speiste, hielt auch die erste Musikcappelle; darum erhob er Bergbau und Kunstsinn. Er gründete Königsberg und Braunsberg, Budweis und Hradisch, Marchek und Zittau als Denkmahle seiner Kriege und seiner Friedensarbeiten. Er dachte bei äußerem Glanze auf die innere Gewalt durch Gleichheit der Rechte und Abgaben. Er reichte von Prag über Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Krain bis ans adriatische Meer so wie über Mähren, Schlesien, Polen und Preußen bis ans baltische Meer mit allerlei Abstufungen von Macht. Aber die Landesedeln in Oestreich zeigten auf ihre erwürgten, oder enthaupteten, oder gemarterten oder weggeschleppten, oder beraubten Verwandten. Und die Landesedeln von Steiermark bejammerten sich in ihrem Seifried von Mährenberg, welcher wegen nicht bezeigter Ehrerbietung

von Ottocar nach Böhmen geschickt, in Eisen geschlagen, ungehört verurtheilt, an einen Pferdeschweif angebunden, in den Gassen herumgeschleppt, mit den Füßen an den Galgen gehenkt, drei Tage und drei Nächte gequält und mit einem Kolbenschlage aufs Haupt getödtet — wurde oder geworden seyn soll.

Ottocar II. stand auf dem Gipfel seiner Größe, mit dem Querbalken Oestreichs und drei übereinander schreitenden Löwen in seinem Wappen, als die deutschen Churfürsten im Jahre 1273 zur Kaiserwahl schritten. Es wurde gewählt Rudolph von Habsburg, welcher Landgraf im Elsaß, Herr im Breisgau, Graf von Kyburg, Lenzburg und Baden war. Nicht Güterbesitz, sondern Manneskraft ließ ihn hoffen, Deutschlands lange Zerrüttung zu enden. Seine Frömmigkeit hatte ihm durch den Erzbischof von Mainz die zwei andern geistlichen Churfürsten gewonnen; und seine Klugheit benutzte zwei seiner Töchter, um die Churfürsten der Rheinpfalz und von Sachsen als Schwiegersöhne an sich zu schließen. Durch eine dritte und vierte Vermählung verband er sich die Anjou's in Neapel und die Herzoge von Baiern. Die Deutschen mahnte er alsogleich an die Lehenspflicht, und als die Fürsten das gewöhnliche Zepter entfernt hielten, ergriff er ein nahes Kreuz, küßte es und rief: „In diesem Zeichen wurden Wir Alle geheiligt, wer darf sich weigern, darauf den Eid der Lehenspflicht zu leisten?"

Rudolph von Habsburg wurde als Kaiser vom Könige Ottocar als Churfürsten von Böhmen nicht anerkannt, darum wollte Jener Diesen nicht als Herzog von Oestreich und Steiermark

anerkennen. Der Kaiser forderte den König drei Mal zum Reichstage, vergebens! und als endlich ein Abgeordneter erschien, verdarb er mehr durch den Trotz seiner Reden, als er gut machte. Da Ottocar aus persönlichem Stolze die Vermittlungen zurückwies, auch mit der Kaiser-Anerkennung und Lehens-Ansuchung ungebührlich zögerte, beschloß Rudolph von Habsburg einen entscheidenden Schritt. Der Reichsrath zu Augsburg erklärte den König und Herzog einmüthig und muthig in die Acht, zu vollstrecken nach altem Gebrauche (1275). Viele Ursachen wirkten dazu. Die Churfürsten waren unwillig über die Lehenrechte, welche Ottocar durch Richard von Cornwall ohne ihre besondern Willebriefe erhielt, da diese bei den zwei Herzogthümern nach dem Brauche jener Zeit nöthig schienen. Die Deutschen überhaupt blickten mit Scheelsucht auf die riesenhaft anwachsende Macht der Slawen, welche noch nicht still zu stehen schien. Alle Nachbarn, besonders Baiern und Ungarn, brachten eine Reihe mehr oder minder gegründeter Klagen, welche durch Verbindung großes Gewicht erhielten. Sogar Eingeborene aus Oestreich und Steiermark riefen, wie Friedrich von Pettau und Hartnid von Wildon, Fluch über ihren Herzog.

Rudolph von Habsburg hörte die Beschwerden des Volkes gegen den Herrn und versprach Abhülfe. Er brach auf, damit die That den Spruch der Acht schnell erreiche. Sein Heer bestand aus schwäbischen und rheinischen Rittern, welche barsch und brav mit ihrem Kaiser an der Spitze das Kühnste wagten. Mit dem Heere zogen die Kirchenlichter von Salzburg, Passau und Regensburg, welche den Anführer mit

einer Art heiligem Scheine umgaben. Oestreich leistete keinen bedeutenden Widerstand; Linz und Enns, Ips und Tuln, Neuburg und Wien ergaben sich schnell dem ersehnten Retter. Steiermark entriß sich alsogleich dem verhaßten Zwingherren. Ottocar, zum ersten Male tief erschüttert, verlor Selbstvertrauen und Zuversicht, schloß Frieden ohne Hauptschlag, entsagte beiden Herzogthümern und nahm knieend das Lehen sogar für Mähren und Böhmen (1276).

Rudolph von Habsburg kannte die Lieblingsmeinungen der nun [illegible] Herzogthümer. Den Oestreiche[illegible]s saßen. Dies großmüthig im Herze[illegible] seinen Ursprung die Rechte und Vorrech[illegible] drei Jahrhunderte zu Steiermärk[illegible] erthe[illegible]saß einen entschlossenen herren den Unterth[illegible]ck, einen durchdrin- bis jener die Landesrec[illegible] treuherzigen Form Doch mußte er für sein [illegible] Obwohl ihn fordern, wobei er Strenge [illegible]te, mehr als die nothwendige. Man hatte [illegible]se viel und das Viele zu schnell versprochen. Steu[illegible]n wurden auf Höfe, Wiesen, Aecker, Weinberge, Mühlen und Pflüge gelegt, denn der Kriegsmann mußte genährt und bezahlt seyn, obwohl er keinen eigentlichen Sold hatte. Ein Meissau wurde in Oestreich, ein Lichtenstein in Steiermark Capitanus oder Statthalter; aber dadurch beleidigten sich andere Familien und Sippschaften, wie Chuenring dort und Stubenberg hier. Das Land ob der Enns blieb als Pfand für Kriegsauslagen an Baiern, sowie das Land am linken Donauufer als Pfand für Brautschatz an Böhmen gegeben. Allerlei trieb den Samen der Unzufriedenheit empor.

Rudolph von Habsburg sah sich genöthigt, für Oestreich und Steiermark, welche er als heimgefallene Reichslehen durch kaiserliche Statthalter verwalten ließ, auf den Kampfplatz zu treten. Denn es rüstete sich zum Kriege König Ottocar II., gelockt durch die heimlich glimmenden Funken der Unzufriedenheit, gespornt durch den Anreiz eines gedemüthigten Uebermuths, gestachelt durch die Spitzen einer hausfräulichen Zunge. Bei dem Kampfe erhielt Ottocar Beweise einheimischer Abneigung, R[illegible]lph aber Zeichen entschiedener Vorliebe [illegible] nach [illegible] wurde auf dem berühm-

Eine Reihe [illegible] Stillfried geliefert Schritte bahnte [illegible] hatte Prag, die andere nem Hause nicht nur [illegible] Die Deutschen kamen mit förmlicher Zusti[illegible] durch einen Sturz zwei Herzogthümer [illegible], doch siegten sie zuzuwenden. Er [illegible] der Schwaben, durch Italien und [illegible] und durch den Verrath der be[illegible] Am entscheidendsten Puncte fochten die [illegible]märker, welche anfangs wichen, endlich siegten. Durch ihre Erbitterung verlor König Ottocar II. nicht nur die Herrschaft, sondern auch das Leben. Ein Emme[illegible]ercher aus Steiermark gab dem Gesunkenen den Todesstoß. Ein Perchtoldsdorfer aus Oestreich reichte dem Verscheidenden noch einen Labetrunk. Mit ihm fiel die Haupthoffnung der Slawen auf eine Weltherrschaft. Strenge zeigte er gegen die Adeligen, indem er über sie die Strafen der Gemeinen verhängte, wenn sie die Würde der Geburt mit Lastern der Knechte schändeten. Milde bewies er in der eingeführten Gewohnheit, in der Fastenzeit 500 Arme täglich zu speisen und in der Marterwoche 12 Armen zum Gedächt-

nisse jenes Abendmahles mit eigener Hand die Füße zu waschen. Das Faustrecht der Ritter, so wie den Betrug der Kaufleute hatte er mit Schwert, Strang und Brand schrecklich gezüchtigt.

Rudolph wurde der Stammvater des Hauses Habsburg, welches in einem halben Jahrtausende durch freie Wahl den Deutschen zuerst einzeln, endlich ununterbrochen die Kaiser gab. Seine Nachkommen kamen allmählig in den Besitz des österreichischen Staatenbundes und des spanischen Weltreiches, wodurch sie in Kindern und Kindeskindern in allen vier Welttheilen herrschten und auf allen Thronen Europas saßen. Dies hochberühmte Geschlecht konnte seinen Ursprung mit Gewißheit kaum auf drei Jahrhunderte zurückführen. Der Stifter besaß einen entschlossenen Sinn, einen ruhigen Blick, einen durchdringenden Geist mit der einfachen, treuherzigen Form der schweizerischen Gebirgsbewohner. Obwohl ihn das Kaiserthum in vielerlei Aufgaben verwickelte, faßte er doch als Hauptsache auf, seinem Hause als Oberlehensherr mit den Willebriefen der Churfürsten das wichtige Oestreich und das herrliche Steiermark als eröffnete Reichslehen zu verschaffen.

Steiermark schloß sich eifrig an Habsburg. Rudolph, schlagfertig als Held, nachgiebig als Mensch, kam persönlich nach Grätz. Er langte mit Gefolge von Fürsten und Bischöfen am Eisenthore an, wo ihn die Edlen und Ritter empfingen, und Abt Heinrich von Admont begrüßte. Nach Willkomm und Glückwunsch erbot man sich, die Thore aufzuschließen und den Unterthanseid zu leisten, wenn er vorher die Landesfreihei-

ten beschwöre. Der Kaiser hielt dies für keine ungeziemende Forderung, erhob öffentlich die Hand zum Schwure und leistete den Eid. Nun folgte der Einzug durch die Herrengasse zum Stadthause, wo die röthliche Blutbannfahne, das dunkelschwarze Richtschwert und der silberweiße Panther aufgestellt waren. Alle Stände leisteten die Huldigung und den Eidschwur und feierten bei Sanct Egidius das Dankfest. Aehnliche Scenen hatten ihm auch in Oestreich manches Gemüth gewonnen, obwohl die Eroberung nothwendige Leiden und Leistungen nach sich zog.

Eine Reihe großer Verdienste und kluger Schritte bahnte Rudolphen den Weg, um seinem Hause nicht nur ohne Widerspruch, sondern mit förmlicher Zustimmung der Churfürsten, die zwei Herzogthümer sammt ihren alten Freiheiten zuzuwenden. Er vermied sorgfältig den Zug nach Italien und jeden Streit mit dem Papste. Er beendigte die Gräuel des Zwischenreichs in Deutschland, wo er Hochpriester und Reichsfürsten in gesetzlichen Formen hielt. Er stiftete den Landfrieden in Schwaben, Franken und dem Rheinlande, wo der Burgen und Ritter so viele waren. Er bändigte den Fehdegeist, welcher Gottes Freund und aller Menschen Feind zu seyn sich anmaßte. Eine fünfte Tochter war in Schlesien, eine sechste in Böhmen auf dem Throne, so daß die Schwiegersöhne die mächtigsten Stützen des Kaisers waren. Endlich (1282) kam die glänzende Fürstenversammlung zu Augsburg, wo er seine Söhne, Albrecht I. und Rudolph II., mit Oestreich und Steiermark und Kärnthen feierlich belehnte. Er nahm aber das letztere zur Belohnung des treuen

Grafen von Tirol und Görz, unter der Bedingung des Rückfalls, zurück.

Albrecht I. von Habsburg beherrschte beide Lande als Herzog **allein**; man erbat diese Alleinherrschaft, um der gefahrvollen Pflicht, **zweien** Herren zu dienen, enthoben zu seyn; aber bald waren ihm alle Gemüther so entfremdet, daß der Aufruhr in Oestreich und Steiermark dem Ausbruche nahe kam. Der Herzog war streng, kalt, ernst, herrisch, gewaltthätig, schonungslos, zurückscheuchend. Er pochte auf das Recht der Eroberung, auf die Stärke seiner ausländischen Krieger und auf den Rückhalt seines kaiserlichen Vaters (1282 — 1291). Die Eingeborenen sahen mit Unwillen die Uebermacht angesiedelter Ausländer und die Bereicherung begünstigter Wohldiener. Die Oestreicher bemerkten bald, daß er den Städten und dem Lande nur ungern ihre erworbenen und bestätigten Freiheiten ließ. Die Steiermärker sahen ihn nach Judenburg, nach Bruck, nach Grätz ein, zwei Male kommen, ohne die Freiheitsbriefe durch Beschwörung oder Bestätigung anzuerkennen. Der Herr lieh am liebsten sein Ohr und Herz jenen Räthen, welche gegen Edle und Bürger eiferten, weil diese bereits zu trotzig, zu herrisch, zu vorlaut seyen. Das Volk hielt im frischen Gedächtniß, wie man Ottocar'n wegen seines Uebermuthes angegriffen und mit Hülfe Habsburg's gestürzt; und die nahe Vergangenheit gab die Hoffnung der Zukunft, Albrecht wegen seiner Härte anzugreifen und mittelst eines andern Hauses zu stürzen.

In Oestreich hatten drei **Walsee's** wegen

ihrer Tapferkeit und Gesinnung als Einwanderer aus Schwaben beim Herzoge den größten Einfluß. Sie mit einer Menge von Rittern aus der Schweiz und den Rheinlanden bildeten eine Heerschar um Herzog Albrecht I., als der Pöbel in Wien von Fortjagung der Schwaben und der Habsburger im Gefühle der alten Reichsfreiheit zu toben anfing. Als die Schuster sich erboten, mit ihren Leisten den Burggraben zu füllen, um über dieselben an den Hof zu dringen, zog der Herzog mit seinen Dienern, Räthen und Leuten an den Kahlenberg und schnitt der volkreichen Stadt durch seine streifenden Söldner die Zufuhr an Brot und Wein ab. Mangel zwang die Menge zur Uebergabe, obwohl die Häuptlinge zum Widerstande riethen. Die Uebergabe verschaffte Begnadigung auf die Bedingung, die Freiheitsbriefe sammt und sonders abzuliefern. Die Freiheitsbriefe wurden zerrissen und galten nun nicht mehr nach der Meinung der Hofdiener und Kriegsleute. Darunter befand sich auch jener der wienerischen Reichsfreiheit, welche vor Ottocar's Sturze anerkannt und nach demselben besiegelt war.

In Steiermark besaß den größten Einfluß der Abt Heinrich von Admont wegen seiner Ergebenheit und Gesinnung; er vereinte die Würde des Landschreibers und Landeshauptmannes, wodurch er so viel Geld und Gut zusammenbrachte, daß er Söldner und Reisige genug fand. Gegen diesen Klostermönch verschworen sich die Landesedeln, welcher ihnen die Erblichkeit der Lehne nicht gestatten wollte und die Münze jährlich zu seiner Bereicherung umprägte. Das ungebührli=

che Wort: „Wisse Herzog! wir halten Uns Unseres Eides entbunden," sprach der Bischof von Seckau. Ruhigere sagten warnend: „Hätte Ottocar sich zu mäßigen gewußt, würde er vielleicht heute noch leben und herrschen." Ein Wildonier, ein Pfannberger, ein Stubenberger beschworen einen Bund für Freiheit und die Freiheitsbriefe; so waren ein Brausekopf, ein Haudegen und ein Denker im Aufstande, in dessen Hintergrunde der Erzbischof von Salzburg und der Herzog von Baiern standen. Der Herzog Albrecht I. von Habsburg kam persönlich, den Aufstand niederzuschlagen; Tausende von Bauern mußten ihm mitten im Winter den Weg durch den Schnee auf dem Sömmering bahnen; die Tapferkeit der schwäbischen Ritter und die Schlauheit des admontischen Abtes, welche er mit Kraft und Geist zu brauchen wußte, verschafften ihm den Sieg. Die Einheimischen mußten sich ergeben und das Leben durch Abtretung der Burgen erkaufen, indeß die geschlagenen Salzburger und Baiern entwichen. Der furchterregende Sieger ließ Gnade für Recht ergehen, entfernte sogar den verhaßten Abt und bestätigte unerwartet die Freiheitsbriefe — weil er eben den Tod des kaiserlichen Vaters erfuhr, zum Wahltage nach Deutschland fortziehen und die beiden Lande beruhigt zurücklassen wollte.

Die Wahl der Deutschen fiel nicht auf Albrecht I. von Habsburg, theils weil sie ihn wegen des unfreundlichen Charakters persönlich fürchteten, theils weil sie Habsburg wegen rasch errungener Größe beneideten. Albrecht war klug genug, seinen Ingrimm zu verbergen und vom

verhaßten Nebenbuhler, Adolph von Nassau, die Lehen von Oestreich und Steiermark zu nehmen. Die Demüthigung seines Ehrgeizes stimmte ihn immer finsterer, eisiger, eiserner, grimmiger (1291 — 1298). Das Schaudererregende seines Wesens nahm zu, als er in der Hofburg zu Wien Gift bekam, zur Rettung von den Quacksalbern jener Zeit an den Füßen aufgehängt wurde und beim Ausfließen des Giftes aus Nase und Ohren das eine der Augen verlor. Die Nachricht von seinem Tode hatte man mit Frohlocken aufgenommen, und bei der Kunde seiner Genesung legte man die Waffen nicht aus der Hand. Adelige und Bürger schlossen Bündnisse; er selbst schloß sich innig an die ausländischen Söldner und Räthe.

In Oestreich kam es zum zweiten Aufstande. Ein Lichtenstein und Chuenring erklärten in Stokkerau und Triebensee: Man müsse Albrecht durch die Böhmen stürzen, wie man Ottocar durch Rudolph um Herrschaft und Leben gebracht. Man müsse durch Absagebriefe erzwingen, daß alle Schwaben alsogleich fortgeschafft, und kein Geld hinfort ohne Ständebewilligung weggeschickt werde. Der Herzog antwortete kurz und fest: „Das Land gehört mir. Ich will Herr seyn. Nicht den geringsten Knecht entlasse ich.“ Krieger aus Schwaben und dem Rheinlande verstärkten ihn, während die Ritterverschwörung umsonst auf Hülfe aus Böhmen und Mähren wartete. Die Verschworenen fanden an des grimmigen Herzogs Gemahlin eine Vermittlerin; sie leisteten Abbitte und erhielten Verzeihung. Hinfort mußten sie dulden und schweigen. Die Entschlossensten flohen ins Ausland zu Böhmen und Deutschen.

In Steiermark kam es ebenfalls zum zweiten Aufstande. Man erhielt Versprechungen und Kriegshülfe von den Ungarn, von den Salzburgern, von den Baiern, bekam aber auf eine Reihe von Forderungen durch Albrecht die Antwort: „Ihr sollt erfahren, daß ich euer Herzog und Herr bin. Ich will nicht Gesetz empfangen, sondern aussprechen. Nach eurem Befehl entlasse ich nicht den geringsten Knecht". Er behauptete sich auch hier durch Geist und Kraft, welche der schwarzen Seele keineswegs fehlten und durch das Schwabenhaus Walsee und durch den Admonterabt Heinrich den Sieg davon trugen. Opfern und Hingeben ward Regel. Die Keckesten flohen ins Ausland nach Ungarn und Baiern.

Nach Beruhigung der beiden Lande war der Augenblick gekommen, wo Albrecht I. von Habsburg durch einige Churfürsten zum Gegenkaiser ernannt und herbei gerufen wurde. So wie in der Hauptschlacht bei Laa, wo er den Banner trug, König Ottocar persönlich den Tod fand, so tödtete er jetzt mit eigener Hand in der Schlacht bei Worms den Kaiser Adolph. Eine neue Wahl erklärte ihn als Kaiser. Diese war für Oestreich und Steiermark ein Glück, weil er die Lande, sammt Krain und Portenau, ohne sie fürder zu besuchen, seinen Söhnen, Rudolph III., Friedrich III. und Leopold, als Lehen übergab, damit ihnen und ihren Nachkommen, kraft der Gesammtbelehnung, das Erbfolgerecht unbestritten bliebe.

Rudolph III. von Habsburg führte eigentlich die Regierung, obwohl die jüngern Brüder mitbelehnt waren (1298—1306). Er gehörte zu den versöhnenden und beruhigenden We-

sen, so daß er die harten Befehle des entfernten Vaters so schonend als möglich vollzog. Er bestätigte den Oestreichern bei der Huldigung das alte Landrecht. Den Steiermärkern gab er die abgenommenen Besitzthümer und die urväterlichen Freiheiten zurück. Die Salzburger ließ er in Leibnitz und Landsberg mit Frieden. Er führte im Schilde den östreichischen Querbalken, und auf der Fahne den steiermärkischen Panther. Bei dem anbefohlenen Zuge nach Böhmen raffte ihn die Seuche hinweg. Ihm folgte Friedrich III., mit dem Beinamen der Schöne (1306—1330).

Friedrich III., der Schöne, von Habsburg bekam die Aufgabe, die Schauergerichte der Gottheit, oder wenigstens die Schaudergeschichte der Erde an seinem Stamme und an seiner Person zu erleben. Sein Vater Albrecht, der Kaisermörder, wurde von seinem nächsten Neffen, Johannes von Habsburg, welchem Schwaben als Erbe zufallen sollte, nicht fern vom Flüßchen Reuß ermordet. Johann der Kaisermörder war ein frecher Junge, welchen die Zurückhaltung der Erbschaft erbitterte, und Spießgesellen in der Gräuelthat begleiteten. Kaiser Albrecht, gegen welchen Oestreich aufstand, Steiermark sich erhob, die Schweiz sich verbündete, ward nicht bloß gemordet, sondern zerfleischt. Prinz Johann, unerreicht vom weltlichen Arme, trug lebenslang die strafende Verzweiflung im Busen. Nur wenige Jahre früher endete das Geschlecht der böhmischen Przemysl durch Meuchelmord. Noch einige Jahre früher fiel das Geschlecht der Arpad in Ungarn durch Giftmischung. Diese Gräuel, sammt tausend und tausend ähnlichen, drängten sich im ersten Jahr-

zehende des vierzehnten Jahrhunderts zusammen. Gott zürnte. Die Kirche fluchte. Habsburg wankte. Oestreich blutete. Deutschland zitterte. Europa schauderte. Kaiser und Könige verloren Thron und Haupt. Fürstengeschlechter verschwanden wie Schattenbilder. Mönche und Nonnen beteten Grabgesang.

Friedrich III., der Schöne, von Habsburg sah, wie seine urväterlichen Stammlande in der Schweiz gegen ihr Herrscherhaus sich erhoben. Die Bauersleute, in Verbindung mit vielen Freien und Edlen, begannen seit dem Bunde der drei Männer und seit den Tagen im Rütli einen Kampf gegen die Habsburger, welche mit Ritterschaft und Landvögten die Berghöhen und Thalgründe zu behaupten suchten. Der Kampf eröffnete die Reihe der Siege der Freiheit bei Morgarten (1315). Während das Haus Habsburg in der Ferne ein Land und Reich nach dem andern sich erwarb, verlor es in der nahen Heimath einen Gau und Kreis nach dem andern. In den zwei folgenden Jahrhunderten verlor es durch eine Reihe von Unfällen und Demüthigungen die kleine aber vielbedeutende Schweiz, während es durch eine Reihe von Glücksfällen und Erhöhungen in Oestreich und Steiermark, in Ungarn und Böhmen, in Deutschland und Spanien, in Italien und Niederland, in America und Africa eine ungeheure Herrschaft gründete.

Friedrich III., der Schöne, sah den Thron der Deutschen durch Wahl an Luxemburg zuerst, dann aber an Wittelsbach verliehen, und zwar an Ludwig IV. von Baiern, einen standhaften und kraftvollen Mann. Gegen diesen wählten ei-

nige Churfürsten als Gegenkaiser den Herzog von Oestreich und Steiermark. Der Kampf darüber zog sich in die Jahre; der alte Nachbarhaß und frische Erinnerungen griffen in einander; die Fürsten fanden im Volke bereite Geister und Arme, um ihrem Ehrgeize und Rechte zu dienen. Die entscheidende Schlacht fiel bei Mühldorf (1322). Auf östreichischer Seite focht Friedrich, welcher mehr als Funfzigen den Tod gegeben haben soll; mit ihm waren die raschen Ungarn und die tapfern Walsee's; für ihn kämpften in der Vorhut die Steiermärker, worunter ein und zwanzig Trautmannsdorf auf dem Schlachtfelde blieben. Auf baierischer Seite stand Johann von Böhmen, der ritterlichste Schlächter, Friedrich von Zollern, der schlaueste Vorkämpfer, Schweppermann von Nürnberg, der besonnenste Feldherr, und Kaiser Ludwig, der beharrlichste Fürst seiner Zeit. Die Schlacht brachte Habsburg auf ein Jahrhundert zurück. Friedrich ward gefangen und auf die Feste Trausnitz gesetzt.

Die Gefangenschaft auf Trausnitz dauerte drei Jahre unter strenger Bewachung und spärlichem Genusse; sie wirkte höchst zerstörend auf Friedrich's des Schönen Gemüth, welches in Bekümmerniß um Land und Haus der Schwermuth sich hingab. Um die Freiheit wieder zu erlangen, entsagte er dem Kaiserthrone und gelobte eine Reihe der schwersten Bedingungen. Da man ihn in der Heimath an der Erfüllung hinderte, stellte er sich freiwillig wieder in den Kerker. Ludwig war ein Mann, um die Größe dieser That zu würdigen; er erkohr den Edlen nach zwanzigjähriger Feindschaft zum Busenfreunde, theilte mit ihm das

Lager bei Nacht und des Reiches Siegel am Tage. Nicht ganz Deutschland fühlte die Größe der beiden Könige. Frankreich zürnte über ihren Verein. Die Churfürsten erklärten die Großthat für einen Eingriff in ihr Wahlrecht. Der heilige Vater betrachtete die Nachricht als ein Mährchen.

Friedrich's des Schönen Schwermuth bildete sich in eine Art Träumerei aus, welche zu Wahnsinn stiller Art wurde. In diesem Wahnsinne hätte ein geordneter Landtag Oestreich und Steiermark vor vielem Uebel bewahrt. Nun wandelte der Herzog in der Karthause von Mauerbach und in der Einsamkeit von Gutenstein, wo er die erblindete Gemahlin wandelnd umher führte. Körperschwach und gemüthskrank besuchte er auch Grätz und beschenkte mit reichen Gaben Ordensleute männlichen und weiblichen Geschlechts. Er, der Liebling der Frauen, sah seine außerehelichen Kinder mit Zärtlichkeit, doch auch mit stillem Vorwurfe. Wohin er in seinem Stamme blickte, sah er mitten in der Größe und Macht die Leiden und den Schmerz. Der Ahnherr Rudolph hatte seinem Geschlechte die Kaiserkrone trotz seinen Verdiensten nicht zu verschaffen vermocht und für seine Thaten diesen Lohn nicht geerntet. Der Vater Albrecht, ein Mörder und gemordet, mit Gift und Dolch immer bedroht. Der Vetter Johannes als ein Parricida den gräulichsten Verbrechern zugesellt. Der sanfte Bruder Rudolph III. hingerafft in der Blüthe der Jahre von der Seuche. Der heldenmüthige Bruder Leopold II., die Zierde der Ritterschaft genannt, seit der Schlacht von Mühldorf niemals mehr lächelnd, rachebrütend und tobsüchtig sterbend, weil er nach Mühldorf

zu spät kam. Heinrich, der Freundliche zubenannt, verschmachtend vor Gram, welcher ihn nach der Mühldorfer Schlacht im unwürdigen Gefängnisse Böhmens überwältigte. Otto, der Fröhliche benannt, in Fehde gegen das Haupt des Stammes begriffen und mit dem Schwerte ein größeres Aigen sich erkämpfend. Habsburg's Hoffnung auf Fortbestand und Weltherrschaft stand einzig auf dem Bruder Albrecht II., dem Weisen, welcher durch Gift an Arm und Fuß früh gelähmt war, aber das Geschlecht fortzupflanzen und durch Geistesentwicklung sich auszuzeichnen die Bestimmung trug.

Achter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, seit ihrem Vereine unter den drei letzten Herzogen von Babenberg, in dem Zwischenreiche und unter den drei ersten Kaisern von Habsburg. Von 1194 bis 1330.

Das Hauptelement im Zeitgeiste des genannten Jahrhunderts waren die Kreuzzüge, wo Frömmigkeit und Kriegslust mit einer Reihe von Leidenschaften sich verschmolzen. Oestreich und Steiermark wurden darein verwickelt. Sie waren dreifacher Art; Kriegszüge zur Eroberung des heiligen Landes, oder zur Bekehrung ungläubiger

Heiden, oder zur Bezwingung abtrünniger und ketzerischer Christen, wie wir in Palästina, Preußen und Toulouse sahen.

Die Kreuzzüge fanden stets große Lobredner. Sie waren, sagt man, eine Nationalangelegenheit, wobei die Tapfern für das Heilige der Religion jedes irdische Opfer zu bringen sich bereit zeigten. Sie erzeugten, sagt man, in den edlen Altvordern einen Heldensinn, wobei jedes fühlende Herz sich erwärmt und begeistert in Geschichte und Gedicht. Sie erhielten, sagt man, ihre Bekrittelung erst durch die kalte Afterweisheit des achtzehnten Jahrhunderts, wo die modischen Aufklärer und unbärtige Philosophen dem Antiken und Christlichen Spott und Krieg entgegensetzten. Sie brachten, sagt man, der europäischen Menschheit vielerlei Fortschritt, indem sie die Aufhebung der Leibeigenschaft beförderten, die Erweiterung des Städtewesens veranlaßten, zur Bändigung der Adelswelt beitrugen, die Geistesentwickelung steigerten, Völkerverbindung durch Schifffahrt und Handel vorbereiteten und die Wiedergeburt für Licht und Recht einleiteten.

Die Kreuzzüge erfordern eine logische Beurtheilung. Sie waren nach dem Plane der irdischen Urheber ein unverantwortlicher und schlecht berechneter Entwurf, indem hundert Tausende fruchtlos, fern von der Heimath, in schrecklichen Verhältnissen einem ungerechten Zwecke geopfert wurden. Sie zeigten sich in dem Laufe einiger Jahrhunderte als leicht erklärbare, stark begeisternde, ganz hinreißende Unternehmungen, wobei Edelmuth mit Ruchlosigkeit sich verflocht. Sie brachten unläugbar eine Reihe der wohlthä-

tigsten Wirkungen, welche aber gar nicht im Plane ihrer Urheber, der Päpste und Mönche, lagen, so daß diese ganz unerwartet gegen die Weltanmaßung der Priesterschaft die Denkkraft der Völker auch in Oestreich und Steiermark erwachen sahen. Die Kreuzzüge, welche im Gedichte als befreites Jerusalem bezaubern, erfüllen in der Geschichte mit Schauder und Abscheu, und nur der Allmacht war es möglich, dieses Gewirre von Unsinn und Laster in eine Anstalt des Heils und Wohls zu verwandeln.

Das zweite Element im Zeitgeiste des Jahrhunderts war die Wahlfreiheit. Der Grundgedanke, daß die Wahl vernünftiger Männer den Herrscher besser als der Zufall der Geburt für die schwierigen Verhältnisse des Staates bestimmen werde, paarte sich mit allerlei Leidenschaften, da die Wähler für sich allerlei Vortheil, Bestätigung ihrer Vorrechte, Vermehrung ihrer Aigen, Erblichmachung ihrer Lehen erwarteten. Dazu kamen die Erinnerungen altbiblischer und neutestamentlicher Wahlen, und das Beispiel, daß die zwei Oberhäupter der Christenheit, der Papst durch Cardinäle, der Kaiser durch Churfürsten gewählt wurde. Diese Wahlen zogen auch in Oestreich und Steiermark die Vorstellung der Absetzbarkeit des Fürsten, Zwietracht bei den Ernennungen, Bestrebung des Werbers Stimmen zu erkaufen, und Bemühungen des Vaters für seinen Sohn mit Opfern des Fürstenrechts nach sich. Aus der Wahlfreiheit entsprang das Zwischenreich mit allen seinen Schrecken des Augenblicks und seinen Folgen bis in die späte Zukunft.

Der Landtag schien sehr passend für ein

Jahrhundert, wo die Fürsten in Kreuzzügen abwesend, oder durch Wahlfreiheit erst zu bestimmen waren. Er bestand nur aus Adeligen und Geistlichen, welche man allein als Grundeigenthümer ansah und zugleich nach ihrer Bestimmung als die Krieger und Gelehrten betrachtete. Unter Leopold dem Glorreichen schrieb sich seine stellvertretende Gemahlin in dem Siegel: „Theodora, Von Gottes Gnaden Herzogin von Oestreich und Steier", und ein Chuenringer schrieb sich „Regierer von ganz Oestreich. Unter Friedrich dem Streitbaren mehrten sich die Landtage, weil er ungewöhnliche Steuern erhob, und man gegen ihn mit dem Kaiser und Reiche in Bündnisse trat. Im Zwischenreiche entschieden die Landtage zu Triebensee und Stockerau über die Thronfolge und Thronentsetzung; Aufruhr und Zwietracht gingen oft von solchen Zusammenkünften aus, denn man behauptete und befolgte den Grundsatz, der Fürsten Wortbruch löst den Unterthanseid. Im Zwischenreiche traten bei Zusammenkünften und Unterschriften von Steiermark neben den Conprovincialen, Ministerialen und Majores, welche man als Comites, Barones und Nobiles bezeichnete, doch immer mehr bloß als Herren und Ritter unterschied, die Priester oft, bisweilen die Städtebeamten auf. Kaiser Friedrich II. brauchte die Großen, um seine Plane für Hohenstaufen anzulegen, aber König Ottocar II. ließ sie lieber in Burgverließen wimmern, als auf Landtagen schreien, deren Grundzug das Getümmel war.

Die Landtage in Oestreich und Steiermark gewannen eine gesetzliche Gestaltung durch die Freiheitsbriefe Rudolph's von Habsburg, da

dieses Stammeshaupt den Ständen (ordinibus) ein Uebermaß von Gewalt gewährte, um sie fester an sein Geschlecht zu knüpfen. Er sagte: „Er habe die große Treu und lautere Andacht der Dienstmannen erwogen, wie alle Seßhaften des Reichs rechte und süße Herrschaft mit ganzer Begierde umfangen. Er wolle ihnen einen Fürsten nach dem Rathe des größern und bessern Theiles der Landesedeln erkiesen, aber nicht wider ihren vernunftgemäßen Willen das Joch einer neuen Herrschaft auferlegen. Der Fürst solle keinen Insassen fahen, oder bekärchen, oder in Band legen ohne Rechtsspruch oder Selbstgeständniß, oder als Verletzer des Reichsfriedens für straffällig erkannt werden." Diese rudolphinischen Freiheitsbriefe, die Belohnung der befreiten Völker für den Sturz des Tyrannen (so hieß Ottocar II.) waren bei Albrecht I. (einem viel wildern Tyrannen) verhaßt, indem er mit der Scheere in die Blätter schnitt und mit dem Schwerte auf die Köpfe haute, um bei Steuerpflicht und Heeresfolge stumm gehorchende und blind ergebene Werkzeuge zu erhalten. Unter Friedrich III., dem Schönen, schwankte Herzogrecht und Landtagswesen in unbestimmten Schranken, da er lange befehdet, lange gefangen, lange kränkelnd seinen Mitkämpfern, Sachwaltern, Verfechtern immer freiere Hand ließ. Die Urschriften der rudolphinischen Freiheitsbriefe sind verloren. Bei Bränden gingen solche Urkunden zufällig, oder bei Brandlegungen absichtlich in Rauch auf. Man ließ sie auch wohl verschleppen, verstecken, verschwinden.

Die Päpste erklärten sich jetzt als Stellvertreter Gottes über alle Kaiser, Könige, Fürsten,

über alle Menschen und alle Reiche der Welt erhaben. Ob sie selbst es glaubten und was die vernünftigen Zeitgenossen im Innersten davon hielten, ist nicht zu ergründen; aber die Mönche lehrten es, und die Volksmassen zweifelten nicht. Die Päpste sprachen im Zwischenreiche das Interdict über Oestreich und Steiermark. Keine Glocke ertönte; die Kirchen blieben verschlossen; kein Gottesdienst durfte gehalten werden; es gab keine religiöse Feierlichkeit, keine Procession, kein Leichenbegängniß mit den gewöhnlichen kirchlichen Ceremonien; es herrschte allgemeine Todesstille. Diese ungerechte und empörende Strafe traf wegen Fürstenzwists die Völkermassen; sie beängstigte und erdrückte die frommen, weicheren Seelen und machte ungestümere oder rohere Menschen ganz verrucht und gottvergessen.

Leopold der Glorreiche von Babenberg war wie Albrecht der Gewaltthätige von Habsburg in der Stellung eines unmündigen Sohnes gegen den heiligen Vater. Der erste wünschte einen eigenen Bischof in seinen Herzogthümern; der Kirchensprengel von Passau sey zu weitschichtig; ein Einheimischer werde den herrschenden Irrglauben leichter ausrotten; Wien passe besser als viele andere Städte für einem Bischofsitz; für den Lebensunterhalt und die Renten der Capitularen wolle man reichlich sorgen. Alle Vorstellungen nützten zur Zeit nichts; Salzburg und Passau fürchteten, Reichthum und Einfluß zu verlieren, und so zog die römische Curia und Rota die Sache ins Weite. Zu Kaiser Albrecht sagte der Papst: „Du hast Deinen Oberherren getödtet und als Mörder sein Reich Dir zugeeignet; thu' Buße und bekehre Dich.“

Albrecht's Söhne schlossen sich an den Papst, um die Kaiserwürde für Habsburg zu behaupten und Bannflüche gegen Ludwig von Baiern zu erwirken. Die Päpste besaßen fortan das Regierungsgeheimniß aller Reiche; an ihrem Hofe allein vereinten sich wie in einem Beichtstuhle die Sündenregister aller Könige und Kaiser. Habsburg hatte sie meistens auf seiner Seite; es diente ihnen als Werkzeug, um sie wieder als Werkzeug zu brauchen.

Steiermark hatte früher als Oestreich seinen eigenen Landesbischof (1217). Er kam durch die Bullen des Papstes, durch die Constitutionen des Kaisers und durch die Nominationen des salzburger Erzbischofs in das Hochgebirge von Seckau. Die Einkünfte waren jährlich 300 Mark, welche sich durch Geschenke, Zehnten, Pfarrrechte sehr vergrößerten. Dazu kam Mauthfreiheit und Immunität aller Art nach dem Geiste jener Zeit. Hochstifter kamen bald mit Hochadel in Streit; meistens standen jene auf Seite der Fürsten. Der Bischof von Seckau hatte früh die Gunst und Kunst des Hofes; der Eine war Liebling Friedrich's des Streitbaren, der Andere Vertheidiger Ottocar's vor Kaiser und Reich.

Zwei Vorstellungen beförderten den Reichthum der Priesterschaft auch im Zeitraume des Zwischenreiches, wo Nehmen mehr als Geben Geist der Zeit war; diese Vorstellungen sind Wunderglaube und Sündenloskauf. Der Wunderglaube stieg bei den Wallfahrten nach Rom, nach Jerusalem, nach Compostello, und seit 1282 nach Maria Zell in Steiermark, wo ein Markgraf von Mähren sammt Gemahlin von Gicht und Lähmung genas, nach vergeblich aufgewand-

ter Mühe aller Aerzte; jetzt begannen in die wirklich romantische Gegend die Züge der Stummen, Blinden, Tauben und Besessenen. Der Sündenloskauf, woraus der Geldablaß in der Zukunft sich entwickelte, gründete sich auf die Vergangenheit, wo man für Verbrechen, Vergehen und Versehen mit Summen sich abfand; in dieser Vorstellung lagen die vielen Schenkungen an Kirchen, Klöster, Priester und Mönche, welche zur Zeit der drei letzten Babenberger und der drei ersten Habsburger geschahen.

Die Werkheiligkeit, oder die Bemühung, nicht bloß durch den natürlichen Gang des Lebens, sondern durch ausgesonnene Handlungen die Frömmigkeit darzustellen, wuchs. Benedictus, Bruno, Bernhardus, Dominicus, Franciscus schienen durch stufenweises Fortschreiten den fünften Act des abtödtenden Trauerlebens im Jammerthale erreicht zu haben. Aber weiter, weiter, weiter schrieen die Schwärmer und Schwärmerinnen. Die Einen erschienen als Eingeschlossene in kleinen Stübchen neben den Klöstern mit den Uebungen des Gebets und der Kasteiung. Andere waren Herumwanderer von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Kirche zu Kirche, indem sie als Flagellanten nackt bis zum Nabel den entblößten Rücken blutrünstig mit Sporn und Stachel geißelten, unter Klaggeheul und Bußpsalm. Solche Geißler, wo Unsinn und Unflath einen hohen Grad erreichten, erschienen auch in Oestreich und Steiermark. Viele Zuschauer vergossen Reuethränen; viele geißelten sich wenigstens 33 Tage zum Andenken Christi; die Lacher oder Spötter traf der Steinregen. Die

Brüderschaft begann Beicht zu hören und Ablaß zu geben; seitdem pries man die Fürsten fromm, welche die Flagellanten und Beguinen mit Henkerschwert und Scheiterhaufen ausrotteten. Dagegen fanden die Bettelorden große Gnade, da sie zur Erstehung nicht viel brauchten und der Tag den Tag nährte.

Die Herren vom deutschen Orden, welche Rittersinn, Mönchsgelübde, Grundherrschaft und Schullehrerwesen mit einander vereinten, kamen unter Leopold dem Glorreichen nach Oestreich. Friedrich der Streitbare errichtete ihnen eine Commende am Lech bei Grätz in Steiermark, wo sie den „Pluotigen Pfennich," das ist das Loskaufgeld der Blutschuld als Einkommen erhielten. Dieser feststehende und stets verjüngte Ritterorden war sehr geeignet, dem häufigen Wegelagern und Stegreifleben Einhalt zu thun, womit Raub und Mord sich verband. Unter Rudolph von Habsburg bekam er das Vorrecht, eine Freischule des Landes in Grätz zu errichten, wo er den Vorsteher ernannte und die Schüler richtete mit Unabhängigkeit. — Die Tempelherren erschienen ebenfalls in ungemeiner Erhöhung und schrecklicher Verfolgung; die Sagen von der Blutgasse zu Wien und von der Wegschleppung aus Pöls in Steiermark gehen noch unter dem Volke.

Mit dem Kirchthume und dem Mönchswesen hing das Schicksal der Juden zusammen. Man verbreitete die tollesten Mährchen, wie sie Christum lästern und Christen morden. Sie machten den Fürsten Darlehen und brachten das Geld vom Volke durch Zölle herein, wodurch sie viele Feinde bekamen. Sie mußten bei ihren beständi-

gen Gefahren und ungeheuern Abgaben sehr drükkende Zinsen nehmen. Sie kauften von Dieben und Räubern Kelche und Kirchengeräthe, was ihnen die Priester niemals verziehen. Unter Ottocar II. sah man sie als Hofpächter und Kammergrafen, Stellen, welche ihnen Rudoph von Habsburg entzog, obwohl er sie als Kammerknechte bestehen ließ. Albrecht I. sagte urkundlich: „Wir vertreiben die Juden von der pflegenusse der Ampt." Doch kam er in den Ruf des Unglaubens, weil er sie übrigens schützte. Sein Sohn züchtigte Sanct Pölten, weil es die Judenhäuser aus Fanatism plünderte und gelegentlich Mann, Weib, Kind niedermetzelte. Auch in Judenburg ging man auf die Verhaßten los und schlug sie todt, wie an andern Orten, ohne Richterspruch. Wenn eine Seuche in den unreinen Gegenden ausbrach, mußten sie die Brunnen vergiftet haben. Wenn ein Kind abhanden kam, hatten sie es gestohlen oder geopfert. Hostien fand man ohnehin viele, welche von einem Juden entwendet, dann mit Flüchen zerstochen, jetzt Tropfen vom wahren Blute Jesu Christi vergossen. Tolles Geschwätz ohne Beweis!

Ueber Verdienst und Verbrechen der Hochpriesterschaft und des Mönchthums sind die Geschichtschreiber entzweit. Die Einen heben hervor, wie unter den letzten Babenbergern und unter den erstern Habsburgern die Päpste mit Bannfluch um sich geworfen, wie die Legaten zu Kriegen aufgefordert, wie der Erzbischof von Salzburg auch Steiermark beunruhigt, wie der Bischof von Passau sich eigennützig erwiesen, wie der Bischof von Seckau auf die Seite der Verschworenen ge-

treten, und der Abt von Admont Unheil aller Art gebracht. Die Andern erwähnen mit Recht, wie der heilige Vater den Uebermuth manches Herren gebrochen, wie die Nuntien öfter Frieden unter den Königen vermittelt, wie die Erzbischöfe von Salzburg in gefahrvollen Reisen als unerschütterliche Seelenhirten sich erwiesen, wie mancher Bischof von Passau bedeutende Summen für die Kirchen in Oestreich aufgewandt, wie die Bischöfe von Seckau manche Fehde durch den Gottesfrieden verhindert, wie endlich die unermüdeten Mönche Feld gebaut, Baum gepflanzt, Trost gebracht. Das Böse in Geschichte und Hofleben erscheint weltläufig; das Gute in Schulen und am Krankenbette geschieht geheim.

Die Adelsherrschaft machte im Zeitraume des Zwischenreiches entschiedene Fortschritte. Die Hochadeligen von Oestreich und Steiermark sahen als Musterbilder vor sich die Churfürsten in Deutschland, die Magnaten in Ungarn, die Wladyk's in Böhmen. Um die Gunst der Hochadeligen warben sich mit That und Wort die drei gefallenen Geschlechter Hohenstaufen, Arpad, Przemysl, so wie die drei aufsteigenden Geschlechter von Nassau, Luxemburg, Habsburg. Eigentlich waren es die Hochadeligen, welche Ottocar's Fall und Rudolph's Sieg entschieden; Ottocar hatte seine Rosenberge, so wie Albrecht seine Walsee's überall mit Aigen und Lehen bedacht. In Oestreich sehen wir neben den Chuenringen die Lichtensteine und Hackenberge bei allen großen Schlachten, Sträußen, Nöthen und Jubeln ununterbrochen. In Steiermark treffen wir die Trautmannsdorfe und Stubenberge in Riesen-

schlachten und Turnieren, und die Freien von Souneck als Nachkommen der Starkhante und Stammherren der Cillier. Nur Hochadelige besaßen die Stellen des Landrichters, des Marschalls, des Kämmerers, des Truchsessen, des Schenken; aber wichtiger als Alle war der Landeshauptmann, welcher in und nach dem Zwischenreiche in Oestreich und Steiermark von den Edeln als Haltpunct gewählt ward.

Jedes Geschlecht von Herren und Rittern hatte seinen Lichtpunct von Glück, aber auch seinen Schatten von Unglück, wo man ihm Fesseln und Verließe anwies, Land und Leute nahm, Burg und Markt zerbrach. Rudolph, selbst Burgherr und Ritter, begünstigte die Adelswelt in seinen Freiheitsbriefen, indem er sagt: „Aus kaiserlicher Machtvollkommenheit erlauben Wir, alle jene Schlösser und Burgen, welche ohne Rechtsspruch oder Rechtsgrund von wem immer niedergerissen worden, wieder aufzubauen und zu bemannen; Wir widerrufen alle Verbote gegen die Errichtung derselben, doch verordnen Wir, daß Keiner in der Nähe einer Meile dem Schloß oder der Feste eines Andern durch Errichtung eines neuen Baues schade. Die feindselige Gewohnheit der Fürsten, die Kinder der Eingeborenen zwangsweise zu vermählen, heben Wir gänzlich auf, und befehlen aus Eifer für die Billigkeit, daß jeder Dienstmann in Zukunft seine Söhne und Töchter frei für die Ehe bestimme." Es erregt Schauder, wenn man bedenkt, daß die Edlen eines Christenlandes das natürliche Vaterrecht als kaiserliche Gnade erhalten und betrachten mußten.

An Glück und Unglück läßt sich kein Haus

mit Habsburg vergleichen, welches im Zeitraume des Zwischenreiches vom waldumbrauſten Grafenſitze zum ſturmumtobten Kaiſerthrone emporſtieg. Ueber ſeinen Urſprung hat man vier Syſteme, welche von der freien Geſchichte einſt als verirrte Schmeicheleien werden kurz abgefertigt ſeyn. Das trudtpertiſche Syſtem ſetzt die erſten Kunden dieſes Geſchlechts in den Breisgau, wo das Aigen des Grafen zum Unterſchiede vom Lehen Habenthum oder Habsburg genannt wurde. Das perleoniſche Syſtem läßt die Römerfamilie Anicia den Namen mit Perleonica vertauſchen, dann aus Rom wegen Streits mit dem Papſte entweichen und in der Schweiz über dem altrömiſchen Vindoniſſa oder Windiſch das neue Abensburg oder Habensburg gründen. Das ſigibertiſche Syſtem läßt Sigibert, einen Seitenſproſſen der Merovinger, in den Vogeſen Aveno oder Habsburg erbauen. Das etticoniſche Syſtem weiſt auf Ettico als Herzog von Allemannien im Jahre 680, welcher durch ſeine Tochter, die heilige Ottilia, im Elſaß und Breisgau bekannt blieb, durch ſeine zwei Söhne aber zu beiden Seiten der Vogeſen, jenſeits Lothringen, dieſſeits Habsburg begründete, welche einſt in Oeſtreich und Steiermark ſich wieder vereinten.

Die aufrichtige Geſchichte zeigt das Haus Habsburg während des elften Jahrhunderts im Suntgau, Nordgau, Breisgau, Aargau, am Bodenſee, in den Waldſtätten, zu beiden Seiten des Rheines beſchäftigt, Burgen und Schlöſſer zu erbauen. Im zwölften Jahrhunderte theilte es ſeine Zeit zwiſchen Fehde und Geleit, und vergrößerte ſich durch Kriegerſinn, Heirathanfall,

Stammverbrüderung, Klosterschirm und Landvogtei im Elsaß und in der Schweiz. Im dreizehnten, wo es bei Zersplitterung von Burgund und Schwaben bedeutend gewann, bestieg es den Kaiserthron, wodurch es Oestreich und Steiermark sich selbst verlieh. Nun ward unter mancherlei Trübsal und Gräuel, unter Gift und Dolch, unter Schlacht und Krieg die Bahn eröffnet, um Deutschland ununterbrochen vierzehn Kaiser zu geben und in Spanien ein Reich zu gründen, in welchem die Sonne niemals unterging. Dies Haus, groß geworden im Zeitraume der vollesten Lehensherrlichkeit und des allumfassenden Mönchthums, hat das feudalistische und monastische Princip stets gegen die Bewegungen der Bürgerrechte und der Gewissensfreiheiten aufrecht zu erhalten gesucht. Da es mehr als irgend ein Geschlecht durch das Althergebrachte für das Bestehende seiner Größe gewann, strebten alle seine Glieder mit wenigen Ausnahmen das Althergebrachte wider das Neuaufstrebende zu vertheidigen. Der Grundsatz der Stabilität wurde vom Hause Habsburg viel früher in der That gehandhabt, als in dem Worte ausgesprochen.

Neben dem Lehenwesen und Mönchthum gewann im Jahrhunderte des Zwischenreichs die Städtefreiheit mehreren Raum. Die Rechte, welche man ihnen ertheilte, waren oft nicht klug ersonnen; sie waren ein Werk der Gunst und für andere verderblich. So erschienen sechserlei, das Stapelrecht, das Strandrecht, das Meilenrecht, das Mauthrecht, das Aubainrecht, das Marktrecht. Vom hergebrachten Gewaltstande zeugte, daß man ihnen urkundlich bewilligte die

freie Verheirathung ihrer Töchter, die Sicherheit ihrer Pferde und die Anerkennung des letzten Willens. Der Unterschied der landesherrlichen und unterthänigen Städte griff tief ein; die letzten wünschten nichts sehnlicher als den ersten gleich zu werden. Alle litten ungemein durch sechserlei verderbliche Dinge, durch Hemmung des Waarenzugs bei der Unsicherheit der erbärmlichen Straße, durch das Willkürliche des vielortigen Weggeldes, durch das Gewissenlose im stets veränderten Münzfuße, durch vielmaligen Brand bei Holzbau und Mangel an Löschanstalten, durch das Wegtreiben der Bürger von äußern Feinden, endlich durch die abscheulichen Wüthereien gegen die Juden, welche, in keinem Augenblicke vor Ermordung sicher, mit Ingrimm die Nachbarn behandelten und gräulichen Wucher trieben, um im Falle einer neuen ägyptischen Flucht Gold und Silber so viel möglich fortzuschleppen.

Stadt, Markt, Gemeinde war als Civitas, Villa Forensis und Communitas genau unterschieden. Die Hauptplätze standen mit Constantinopel und Venedig in unläugbarem, durch Gewaltthat oft unterbrochenem Verkehr. Linz, Enns und Freistadt erhielten geordnetes Recht. Steier bekam einen eigenen Magistrat und einen Metzen, worin Jedermann gegen einen Pfenning messen mußte. Stein und Crems blieben die Hauptstollstädte an der Donau. In Sanct Pölten, Mautern und Zeiselmauer durfte der Bischof von Passau Galgen, Block und Marterzeug einrichten lassen. Neustadt, in seiner Treue oft geprüft und stets erprobt, besaß eine Reihe von Vorrechten und früh eine Art Post für die herzoglichen Um-

STETTIN

reiter. Märkte wie Mauthhausen, Perg und Hitting nahten sich der städtischen Verfassung. Ausdrücklich werden mit bedeutendem Einkommen genannt Gmünden, Wels, Mölk, Pruck, Haimburg, Marchegg, Laa, Tuln, Triebensee, Ips, Förenstadt, Steinberg. In der gesegneten und gewerbfleißigen Steiermark erscheinen Städte, Märkte, Aemter, Landgerichte, Mauthen mit bedeutender Zahl. Die Urkunden geben: Grätz, Feistritz, Erzperg, Uebelpach, Hartperg, Fürstenfeld, Großsonntag, Riegersburg, Pettau, Marburg, Tüffer, Sachsenfeld, Marenberg, Wildon, Judenburg, Knittelfeld, Aussen, Rottenmann, Leoben, Kinnberg, Krieglach, Mürzzuschlag, Pirkfeld.

Das Städtewesen stand in Oestreich und Steiermark zur Zeit des Zwischenreiches schon so hoch, daß später nur die alten Städte erweitert und verschönert wurden, aber selten eine neue entstand. Wien glänzte vor Allen. Unter Leopold dem Glorreichen erhielt es ein Stadtrecht, welches eine Grundlage für viele andere wurde. Ein Theil seines Reichthums und Wohlstandes ging unter zur Zeit Friedrich's des Streitbaren, wo es durch Sturm, Hunger, Angriff und Ausfall ungemein bei innern Fehden und äußern Kriegen litt. Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen erhob es zur Reichsstadt, mit der Hindeutung, daß Wien an der Donau, so wie Cöln am Rhein und Hamburg an der Elbe, den Vereinigungspunct des Handels bilden sollte. Von ihm erhielt es eine Hantvest, da er die Stadt in des Reiches Gewalt nimmt. Die Hantvest versicherte ihm einen eigenen Richter, Lossagung von Steuer und Roboth an einen Herren, Zeugenbeweis vor Gericht

Wehrkreisbücherei II
STETTIN

ohne Zweikampf, einen Schulmeister mit mehreren Lehrern, Vermehrung der Ansassen durch ihre Bevorrechtung. Ottocar II. liebte Wien, weil es sich schnell an ihn ergab und stark für ihn focht; zu seiner Zeit hatte es acht Thore, obwohl der Salzgries, der tiefe Graben, die hohe Brücke, die Freiung, die Wallerstraße, die Herrengasse und der jetzige Burgplatz noch außer dem Stadtwalle lagen; er ordnete für dasselbe die freie Zufuhr, sorgte mit Strenge für wohlfeile Nahrung, schenkte den Bürgern einen Wald zum Holzfällen und gab ihnen Steuerfreiheit für fünf Jahre. Rudolph von Habsburg erkannte in der ersten Siegesfreude für Wien die Reichsstadtschaft, aber sein gewaltthätiger Sohn verwandelte sie in Unterthänigkeit. In seiner freiesten Zeit schrieb es sich: Wir, der Richter, Maister, die Räthe, die Geschwornen und die Gemeinde der Wiener Bürger.

In Oestreich erhielt Haimburg ein Stadtrecht von Friedrich, dem letzten Babenberger. Beim Todtschlage unterschied es das Ungefähr, die Nothwehr und den Vorsatz; aber es unterschied auch den Mord eines schlechten Mannes, eines Bürgers, eines Edlen; nach dem Geiste jener ungleichen Zeit bestimmte dies die Steigerung von Geld, Acht, Tod als Strafe. Der Todtschläger sogar konnte bis zur Aburtheilung einen Bürgen stellen und nach der Hinrichtung zwei Drittheile seines Vermögens vererben; das übrige fiel an den Herzog. Hand, Fuß, Auge, Nase und jedes edle Glied kostete dem Verletzer Hand, Fuß, Auge, Nase, oder das nämliche edle Glied, oder auch 20 Pfund Pfenninge zu theilen unter

Richter und Beschädigten. Kleine Wunden zogen kein Gefängniß nach sich, aber Geldstrafen für den Richter und den Verwundeten. Eine Maulschelle kostete 60 Pfenninge für den Richter und eben so viel für den Beohrfeigten, wenn er nicht gereizt hatte. Knechten und Mägden gebührte keine Klage, wenn man sie ohne Waffe blutrünstig schlug. Beherbergung eines Geächteten galt 10 Pfund oder die Hand. Nothzucht einer Frau oder Jungfrau kostete den Kopf, wenn sie vor 14 Tagen klagte und bewies. Jedes Haus war seines Eigenthümers Freistatt; niemand durfte es mit dem Bogen betreten. Wer den Andern einen Hurer schimpfte, mußte sich prügeln lassen. Wer ein Stechmesser in Hose oder Schuh trug, verlor die Hand oder 10 Pfund. Dem falschen Zeugen ward die Zunge ausgeschnitten, aber ausgerissen dem Lästerer gegen Gott oder die — Heiligen.

In Steiermark erhielt Judenburg ein Stadtrecht von Rudolph, dem ersten Habsburger. Die Einwohner dürfen sechs Wochen lang mit dem Gelde, welches bei ihnen neu geschlagen worden, allein Wechsel treiben. Die kaiserlichen Münzbeamten dürfen keinen Einwohner gefangen setzen, da alle vor den Stadtrichter gehören; nur dieser darf auch wegen Schulden über den Bürger richten. Trafajach muß alles Eisen in Judenburg feil bieten. Die wälschen Kaufleute sind beim Durchzuge verpflichtet, alle ihre Waaren zum Kaufe aufzustellen, unter Strafe von 5 Mark. Fremde Händler können nur ein Viertheil vom Jahre in diesem Umkreise persönlich einkaufen. Die Bürger dürfen die Alpen und die Wälder

ringsum nutzen. Sie behalten das alte Maß und Gewicht. Sie zahlen in Wien nur eine geringe Thormauth. Ein Wagen voll Getreid oder ein Centner Wachs gibt 2 Pfenninge. Ein Saum, das ist eine Thierlast, Oel oder Feigen zahlt 3 Pfenninge.

Die Massen des Volkes, welche für tägliches Brot arbeiteten, die gemeinen Handwerke trieben, im Bergwesen das Nothwendige verrichteten, den Acker bestellten, waren im Zeitraume des Zwischenreiches leibeigen oder hörig; man nannte sie Aigenleute. Strenge Gesetze verboten, die Leute eines Andern abzufangen oder zurückzuhalten unter dem Namen Mündtmann; man stritt über Knechte und Mägde vor dem Richter wie über Hausthiere und Sachen; für sie gegen Herrn oder Frau sehen wir kein Gericht und kein Gesetz. Im Frieden trieb sie der Grundherr mit Peitschenhieben und Schwertschlag zu Gehorsam und Frohndienst, zu Zehent und Sterbhaupt und zu jeder Leistung nach Willkür. Im Kriege trieb man sich wechselseitig die Leute weg; doch wissen wir keinen eigentlichen Menschenmarkt anzugeben, obwohl man Leibeigene mit Grund und Boden verkaufte. Die Scharen dieser Unglücklichen, welche man in Urkunden als die „Armen Leute" benannt findet, erhielten sich durch Zeugung, Kriegsgefangenschaft, Schulden und Schuld. Die Befreiung konnte geschehen durch Flucht aus dem Blutbanne, durch Mitwandern im Kreuzzuge, durch Ansiedelung in den Städten. Die rudolphinischen Freiheitsbriefe erkennen in dieser Hinsicht die Rechte der Städte; sie sprechen sogar von einer vernunftmäßigen Behandlung der Grundhol-

den, Eigenleute und Unterthanen; ja, was noch mehr ist, sie berechtigen den Richter das Läugnen des Sclaven gegen den Herrn anzuhören und zu beurtheilen. Allmälig fingen die Grundherren aus Furcht vor dem Davonlaufen der Knechte und Mägde an, die Behandlungsart etwas zu mildern, für Lösegeld oder Kaufschilling bisweilen Loslassung zu gewähren, oder hier und da gegen Pachtzins oder Leibdienst ein Eigenthum zuzugestehen.

Eine allgemeine Gesetzgebung sammelte Leopold der Glorreiche unter dem Namen Landweistum oder Landhantvest. Diese urdeutschen Kernworte bezeichneten, was später der Sachsenspiegel und Schwabenspiegel. Sie enthalten das älteste Denkmahl deutschen Sinnes über Recht und Form, Gewohnheit und Herkommen im Gericht. Sie enthüllen in den Grundnormen des Verfahrens, in den Strafen für die Verbrechen, in den Entscheidungen über Eigenthum, in den Anstalten für Sicherheit einen Hauptheil des Zeitgeistes und verdienen die genaueste Betrachtung des Geschichtschreibers. Sie sind zwar nicht streng zusammenhängend oder scharf unterscheidend, aber einfach und deutlich. Es gab keinen Richter ohne Kläger. Nur das allgemeine Landschädliche, wie Raub, Mord, Diebstahl und andere böse Ding untersuchte der Richter kraft seines Amtes. Neben dem Stadtrichter erscheint der Landrichter und der Bergmeister. Grafen, Barone, Ministeriale, kurz Landherren, standen unter dem Spruche des Landesherren, doch konnten sie den Beizug von 21 Gleichen fordern. Tod für Tod, Blut für Blut, Glied für Glied galt als Haupt-

grundsatz; Entgelt und Versöhnung bildeten die Ausnahmen. Den Ritter und Edlen verpflichtete man bei Streit oder Schimpf zum Zweikampfe; weniger als 24, mehr als 60 Jahre enthoben der Kampfespflicht. Erbe und Ankauf blieben nur unter Gleichen, nicht dem Bürger vom Edlen erlaubt. Die Lehenrechte wichen in einigen Stükken von den lombardischen ab. Jeder mußte seine Burg eine Meile von der Feste des Andern entfernen. Niemand durfte höher bauen als zwei Stockwerke, auch sich nicht umgeben mit einem Graben von mehr als 9 Schuh Breite und 7 Schuh Tiefe. Wer in einen Hausfriedensplatz einbrach, kam in die Acht, ward ehrlos und rechtlos. Fehde mußte 4 Tage vor dem Anfange angesagt werden.

Oestreich hatte altdeutsche Gerichtsformen, da das Gesetz über Verbrechen die Talion, die Blutrache und die Compensation als Grundsatz aufstellte, so wie das Gesetz über Eigenthum die Duelle, die Ordalien und die Consacramentalen anerkannte. Steiermark behauptete auch durch die rudolphinischen Freiheitsbriefe einige weisere Grundsätze seiner Bundes-Urkunde. Sie sagen: „Wenn unter Steiermärkern ein Streit entsteht, soll der Zweikampf nicht statt haben, auch nicht der Beweis durch den Kampfhelden, sondern man bringe taugliche Zeugen zur Entscheidung vor. Zank über Eigenthum soll entschieden werden vor festbestimmten Richtern, nach vorgenommenem Zeugenverhör, in gerichtlicher Ordnung." Auf diesen vernünftigeren Grundlagen bauete man nicht fort und das Schriftrecht siegte nicht über Faustrecht, welches mit Raubgier und Kriegssinn zusammenwuchs.

Von Oestreich besitzen wir aus dem Zeitraume des Zwischenreiches ein Steuerbuch unter dem Namen Rationarium Austriä, welches Ottocar II. von dem Thüringer Helwig entwerfen ließ. Es enthält, wann, wie und wo die Einkünfte des Herzogthums zu erheben seyen. Es erscheinen darin die Landgerichte, die Münzstätten, die Mauthen und die Stadtgerichte. Dann folgen die Dörfer, Huben, Meierhöfe und Mühlen. Der Hauptanschlag der Besteuerung geschah nach dem Pachtschillinge der Landgerichte, nach dem Tarife der Mauthen und nach dem Schlagschatze der ungeprägten Münzen. Das Landgericht in Wien trug Pachtzins 1000, jenes von Linz halb so viel Talente. Die Mauth in Gmünden trug 1400, jene von Linz 5000 Talente. Mit solchen runden Zahlen ist Alles angegeben. Die übrigen Einkünfte bezog der Hof und Hofstab von den Kammergütern, wo sich alle Classen der Hörigen wie aller Orten abarbeiteten.

Von Steiermark besitzen wir ebenfalls aus dem Zeitraume des Zwischenreiches ein Steuerbuch unter dem Namen Rationarium Stiriä, welches Ottocar II. von dem Thüringer Helwig entwerfen ließ. Alle Städte, Märkte, Dörfer, Schlösser, Aemter, Gerichte, Mauthen, Meiereien, Zehnten, Aigen, Lehen sind in der Beschaffenheit und Summe aller Einkünfte so gestellt, daß sie nicht höher damals getrieben werden konnten. Zur Zeit Friedrich's des Streitbaren belief sich der ganze Ertrag auf 30,000 Mark, er fiel unter Ottocar II. auf 7334, wovon dem Fürsten rein 5463 blieben. Man sieht, welche Gewerbe getrieben, welche Früchte gebaut wurden.

Die Verhältnisse des Ertrags der Pachtschillinge lassen auf den Grad des Wohlstandes schließen. Zinspfennig, Bergrecht, Marchfutter sind genau unterschieden. Weizen und Korn, Hafer und Bohne, Gemüse und Mohn, viele Schweine, wenig Lämmer gibt es an. Die rudolphinischen Freiheitsbriefe vernichteten alle Mauthen, Giebigkeiten, Weggelder, Zölle zu Wasser und zu Land, welche seit Leopold von Babenberg neu angelegt waren. Dadurch stellte sich der erste Habsburger dem Volke als Befreier dar.

Widersinniges und Widerrechtliches vereinten sich im Münzwesen von 1194—1330, welches um so verderblicher war, da die Münze nicht bloß zum Verkehr und zur Steuer, sondern auch als Strafgeld diente. Leopold der Glorreiche entwarf eine Münzordnung, kraft welcher Niemand als der Landesherr Geld schlagen und Jedermann an ihn sein verkäufliches Gold oder Silber zuerst feilbieten mußte; wegen Ungeschicklichkeit der Einheimischen ließ er Flanderer als Münzpräger kommen; endlich sammelte er einen Schatz. Friedrich der Streitbare trieb die Einnahme der beiden Herzogthümer auf 60,000 Mark Silber zu gleichen Theilen; Wien bekam eine Münzerstraße, wie auch Grätz einen Münzgraben hatte; unter ihm herrschte Willkür und Gewalt seiner Kriegsleute und Schergen. Zur Zeit Ottocar's II. hieß das Pfund Silber ein Talentum und galt 12 Mal weniger als ein Pfund Gold; weil aber weder Gewicht, noch Zusatz in den sechs bis sieben Münzstätten gleich waren, gerieth Alles in Verwirrung; dazu kamen die schwarzen oder kupfernen Pfenninge, welche von den gewissenlosen Statthaltern

den weißen oder silbernen gleich erklärt wurden; überdies hatte man die arge Gewohnheit, die dünnen, ganz verbogenen Silberblechleins jährlich zu verrufen und wieder umzuprägen, mit immer gleich verzerrten Fratzenbildern; dabei klagten Viele über die mitwirkenden Betrügereien der Juden. Rudolph sah ein, daß es eigentlich die Höchsten wären, welche am meisten gewannen, und sagt in seinem Freiheitsbriefe: „Die Münze, welche man jährlich nach dem Gebote des Geizes zum allgemeinen Landschaden erneuete, soll von nun an ohne Beizug der Ministerialen und Majoren von Steiermark durch keinen Landesfürsten erneuert werden; auch soll die ungeprägte fünf Jahre im alten Gewicht beharren."

Im Zeitraume des Zwischenreiches brachte jedes Jahr den Feldzug, jeder Monat die Fehde, jede Woche den Raufhandel. Die Gräuel mehrten sich, da Czechen und Mährer von der einen, Cumanen und Magyaren von der andern, Baiern und Schwaben von der dritten Seite kamen, um Oestreich und Steiermark zu erobern. Das lose Gesindel der Kreuzfahrer zog ohne Löhnung und Kleidung, raubend und plündernd umher; sogar die rechtlicheren Männer kriegten, um Beute, Brandschatz und Lösegeld in Gold und Silber zu erpressen. Von Kriegsleuten unterscheidet man sechs Arten; die ersten waren Herren mit Dienstleuten und Bannerrecht; die zweiten waren Lehensmänner im Gefolge; die dritten besaßen Grundstücke mit der Verpflichtung, daß von Neunen Einer in die Stadt ziehe; die vierten berief die Geburt zum Dienste der Ehre; die fünften kauften sich zum Ehrendienste ein; die

sechsten lagen für Sold in den Festen. Die größte Heldenthat der vereinten Oestreicher und Steiermärker war die Zurücktreibung der Mongolen bei Neustadt.

Das Kriegswesen erhöhte sich zur Zeit der Kreuzzüge durch die Ritterorden, welche eine Art stehenden Heeres bildeten. Die Ritter, durch Uebungen vorbereitet und Gelübde gebunden, wurden zahlreich, doch noch zahlreicher die Knappen. Die Ritterschaft erweckte das Selbstgefühl, indem der Kampf für Witwen und Waisen, die Ehre der Turniere und die Weihe des Ritterschlags ein empfängliches Gemüth steigerten. Damit stand die Bewunderung der Frauen und die Abenteuerlichkeit der Gesinnung im Bunde. Begeisterung für Waffenthat und Frauendienst erzeugte jene poetische Romantik, wovon Ulrich von Lichtenstein als Ritter und Sänger ein ewig denkwürdiges Beispiel gab.

Ulrich von Lichtenstein faßte den Gedanken, als Göttin der Liebe gekleidet, dem Meer bei Venetia zu entsteigen und mit einem pomphaften Gefolge zur Ehren einer hohen Frauen vom Strande des Meeres über das Mittelland bis an die Gränze Oestreichs zu reiten. Auf dem ganzen Wege durch Steiermark und Oestreich, an allen Burgen und Schlössern vorüber, gingen die Eilboten, welche seine Ankunft und Aufforderung zum Ritterkampfe meldeten. Diese Fahrt nun sammt ihren Zufällen schilderte er meisterlich einem Andern in die Feder, da er selbst nicht schreiben konnte. Im Ganzen weht mit eigenthümlicher Kraft der Geist der Ritterlichkeit und des Minnesanges. Der Brief der Ankündi-

gung lautete an männiglich also: „Die werthe Königin Venus, Göttin über die Minne, entbietet allen den Rittern, die zu Lamparten, und zu Friaul, und zu Kärnthen, und zu Steyer und zu Oesterreich, zu Böheim gesessen sind, ihre Hulde und ihren Gruß, und thut ihnen kund, daß sie um ihre Liebe zu ihnen fahren will, und will sie lehren, mit wie gethanen Dingen sie werther Frauen Minne verdienen, oder erwerben sollen. Sie thut ihnen kund, daß sie sich hebet des nächsten Tages nach Sanct Georgen Tage aus dem Meere zu Meisters, und will fahren bis hin zu Böheim mit so gethanen Dingen: welch Ritter gegen sie kommt, und ein Speer wider sie entzweisticht, dem gibt sie zum Lohn ein gulden Fingerlein (Ring), das soll er senden dem Weibe, die ihm die liebste ist; das Fingerlein hat die Kraft, welcher Frauen man es sendet, die muß immer desto schöner, und muß sonder falsch minnen den, der es ihr gesandt; stichet meine Frau Venus einen Ritter nieder, der soll an vier Enden in die Welt neigen, einem Weibe zu Ehren; sticht aber sie einen Ritter nieder, der soll alle die Rosse haben, die sie mit sich führt."

Ulrich von Lichtenstein erwähnt seiner Gemahlin und einer ungenannten geheimnißvollen Herrin; er hatte seine Schlösser in Steiermark und lebte zur Zeit Friedrich's des Streitbaren; sein Frauendienst ist nicht bloß als Gedicht, sondern auch als Sittengemälde von außerordentlicher Kraft. In dem Menschenalter vor ihm und nach ihm nahte das „Lied der Nibelungen" seiner Vollendung. Dieser Heldensang, im Laufe der Jahrhunderte durch einen getrennten Sänger-

bund entworfen, erhielt seine letzte Gestaltung in Oestreich durch den Minnesänger Klingsor oder Heinrich von Ofterdingen. Die Sprache wurde so rauh gesprochen und so hart geschrieben, daß man das Wort deutsch als daeuschscz in den Versen findet.

Oestreich erhielt in Jannse der Enninchel einen Mann, welcher sein Zeitalter treu darstellte, aber die Geschichte als Denkbuch in Reimen nach dem herrschenden Gebrauche schrieb. Von ihm besitzen wir vier Werke. Das erste in ungebundener Rede: „Von der lant gemerk Steyr und Osterreich," das ist von der Gränze. Das zweite: „fursten puch" von Wiens Erbauung bis zum Tode Friedrich's des Streitbaren, in Reimen. Das dritte: „Der Furstengeslachte von Marchgraff Leupolcz bis Otacher von Peheimlant" in Prosa und Versen. Das vierte des alten Bundes Geschichten gereimt. In dem Werke Ennenkel's liegt ein treues Abbild seiner Zeit, die Volksnoth, die Ritterschaft, die Hofpracht.

Steiermark erhielt in Ottocar von Horneck einen Mann, welcher die Geschichte als Denkbuch in Reimen schrieb, und ein treues Bild seines Zeitalters gab. Mit Freimuth schildert er den Herzog und Bischof. Von dem Abte Heinrich in Admont, welcher den Vertrag (Ebnung genannt) zwischen Salzburg und Oestreich ungern sah, und gern die beiden Herren wieder entzweit hätte, weßwegen er die Anlegung eines Salzwerks in Steiermark betrieb, sagt er: „Nu hört, waz darnach — Hie ze Steyr geschach. Der Abbt von Admund — Dez nit erleiden chund — Daz dew Frewetschaft — Het so grozz chrafft — Vnd

daz der Herzog Albrecht — Waz hold und gerecht — Dem Pischolf der Salczburger — Daz waz dem Abbt schwer. Er varicht, ob die Herren — Beliben ane Werren (Kriege) — Vnd gut Gesellen — So must er sich stellen — In Pfeffleichs Leben — Oder ym ward gegeben — Von dem Pischolf solich Puez — Die er hart unsuez — Geduldeu und geleiden möcht. Waz ym dafür töcht — Vil ser er darnach rang. Nu gedacht er vberlang — Ainer Vntrew grozz — Groißen Chriegg und Stoz — Zwischen der Fursten er macht. Den Herzogen er daran pracht — Mit seinen arigen Sinnen — Daz er hecz peginnen — Ain news Salczwerig." In dem Werke Horneck's liegt ein treues Abbild seiner Zeit, ihre Ansicht, Kunde, Sprache.

So schwer es uns wird, die Worte Ennenkel's und Horneck's alsogleich zu verstehen, so schwer ist es, uns ganz in das Leben und Weben ihres Jahrhunderts zu versetzen. Das Wundervolle der Kirche und das Abenteuerliche des Ritterthums gränzte mit Sittenverderbniß und Geisteserniedrigung zusammen. Die weisesten Menschen lebten gewiß in der Stille der Klöster für Andacht und Wissenschaft, indeß Hoch und Nieder der Lust und dem Raube nachjagten. Das Zeitalter des Albertus Magnus, des Thomas von Aquino und des Roger Baco wirkte auch auf die Mönche in Oestreich und Steiermark. Kloster Neuburg, welches ursprünglich nur eine Bibel und ein Meßbuch besaß, hatte nun 400 abgeschriebene und erkaufte Werke. Fast jedes Kloster besaß einen Mann, welcher die Begebenheiten der Zeit und des Landes verzeichnete, auch Einen,

welcher die Altäre künstlich schmückte und verzierte. Doch mangelte im Ganzen der Geschmack und die Denkkraft, welche bei der Strenge der Ordensregeln, bei der Absondernng von der Menschheit weder durch Mittheilung noch Wetteifer sich belebten.

Da der Staatsmann die Gerichte verpachtete, der Rechtsgelehrte den Zweikampf der Streitenden anordnete, der Arzt den vergifteten Herzog an den Füßen aufhängte, hatte auch Gottesgelahrtheit und Weltweisheit keine höhere Richtung. Doch war durch die erste Grundlegung für Alles ein Schritt geschehen.

Neunter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark in ihrem Vereine unter Habsburgern als Herzogen bis zum Anfange der ununterbrochenen Kaiserreihe. Von 1330 bis 1437.

Albrecht II., nach seinen Gliedmaßen der Lahme, nach seiner Geistesrichtung der Weise zugenannt, wurde Stammhalter der Habsburger. Sie waren so gehaßt, gefürchtet und beneidet, daß die Wahl der Churfürsten im folgenden Jahrhunderte Keinen derselben auf den Kaiserthron berief. Oestreich und Steiermark bildete die Haupt-

macht; dazu gehörte die Landvogtei im Elsaß, die Landvogtei in Schwaben, vielerlei Besitzthum im Breisgau, vor Allem aber das Stammgebiet in der Schweiz, welches den Habsburgern unsäglichen Jammer bereitete. Während sie hier durch die Eidgenossen Schwyz, Uri und Unterwalden ununterbrochen bedroht waren, hatten sie schon die zwei Herzogthümer Krain und Kärnthen gewonnen.

Albrecht der Lahme (1330—1358) bewies Gleichmuth und Mannsinn bei den Gichtschmerzen, welche ihm eine doppelte Vergiftung zuzog. Seinen Bruder, Otto den Fröhlichen, welcher mit ungestümer Gier immer größern Antheil an Macht und Land verlangte, suchte er mit Milde und Güte wenigstens von den Ausbrüchen der Leidenschaft und Waffengewalt abzuhalten. Bei diesen Anlässen erkannte er klar, was für Jammer der hochmüthige Bruderzwist und die sogenannte Nutztheilung über Habsburg bringen könnte; darum entwarf er urkundlich zu Wien eine bestimmte Hausordnung mit Erstgeburtrecht. Das Grundgesetz enthielt drei Hauptgedanken; „Die Herzoge sollten in Oestreichs Staaten Hof halten und sich unter keinem Vorwande trennen; ein Widerspänstiger unter den Prinzen soll von den Ständen ermahnt und bei fortgesetzter Störung mit vereinter Gewalt zur Ordnung gebracht werden; der Aelteste soll im Namen Aller allein, aber bei sehr wichtigen Fällen mit gemeinschaftlichem Rathe der Uebrigen die Länder regieren." Die Worte des Friedens hießen im Munde des hausordnenden Vaters: „Der ältist und jüngist von vnsern Sünen sollen kein Auf=

werffen, unmyn Zweyung, Stosse und Unfreundschaft han." Das Gegentheil zeigt jedes Blatt der Fürstengeschichten seit jenem ersten Brudermorde.

Albrecht der Lahme fühlte die Nothwendigkeit, Oestreich und Steiermark mit ihren Bundeslanden eng zu verbinden, um den drei aufstrebenden Geschlechtern in den drei Nachbarstaaten einigermaßen selbstständig zu begegnen. In Baiern gingen die Wittelsbacher seit ihrer Erhebung auf den Kaiserthron mit großen Entwürfen auf die Chur Brandenburg und auf die Felsenfestung von Tirol um. In Böhmen arbeiteten die Luxemburger seit erlangter Kaiserwürde unermüdet an der Stärke ihrer Hausmacht nach allen Seiten und bei allen Anlässen. In Ungarn erhoben sich die Anjou's zu den Gedanken, ihr neuerworbenes Reich am Donaustrome über die Karpathen mit Polen und übers Meer mit Neapel zu vereinen. Bei allem Neide der Fürsten, bei allem Nachbarhasse der Völker, bei allen Erinnerungen an die feindseligen Jahrhunderte wußte der Herzog mit den Kaisern und Königen der Nähe Frieden zu halten. Aber in große Fehden kam er mit den Landleuten der Eidgenossenschaft.

Die Eidgenossenschaft der drei hohen Berglande enthielt als Kern die urkräftige Mannheit und als Geist die herzengewinnende Freiheit. Die Eidgenossen bestanden aus Landleuten und Rittersleuten, welche auf ihrem Boden unbesteuert und unbeleidigt von Fürsten und Herren fortan leben wollten. Bürger in den benachbarten Städten, aus Gemeinfreien und Edelleuten bestehend, berechneten den Gewinn für Gewerbe und Han-

del, wenn sie von Vögten und Beamten nicht mehr bezollt und geplagt würden. Klugheit und Gewaltthat der Fürstengeschlechter scheiterte an dem Starrsinne der Eidgenössen, welche mit Kleinadel, Bürger und Landmann im Trotze gegen Hochadel, Reichsvögte und Grundherren auftraten und ein aufgereiztes Volk gegen geworbene Kriegerrotten und überdrüssige Lehensleute führten. Sie vertrauten der Gerechtigkeit ihrer Gefühle, dem Muthe der männlichen Herzen, der schirmenden Macht ihrer unübersteiglichen Berge und der Stellung Habsburgs, welches, in der Ferne vielbeschäftigt, nicht alle Kraft und Zeit auf die Behauptung seines Stammlandes wenden konnte. An die Eidgenossen schloß sich nun Zug und Glarus und Alles, was gegen Habsburg mißvergnügt war. Zürch und Basel sannen auf Mittel, sich unabhängig von Deutschland und Habsburg zu machen. Ein Habsburger in Rapperswyl wurde zunächst angefallen und gefangen gesetzt.

Albrecht der Lahme kam persönlich, trotz seiner Gichtschmerzen, mit einem für jene Zeit bedeutenden Heere, worin Dienstmannen aus seinen untern, innern, hohen und vordern Landen sich befanden, aber eben darum wenig zusammen paßten. Verstärkt wurde er durch deutsche Hülfsvölker, welche der Kaiser als Oberlehensherr sandte, welche man aber bald glauben machte, daß es sich nur um die persönlichen Vortheile Oestreichs handle, welches an Land und Leuten immer mehr gewinnen wolle. So kam nichts Entscheidendes bei dieser Reihe von Gefechten, Ueberfällen, Belagerungen zu Stande. Allerdings sollten die Eidgenossen Zug und Glarus nicht unter

die bundesverwandten Orte aufnehmen, aber sie thaten es dennoch. Die Zürcher gingen unter dem Rittersmann und Bürgermeister Rudolph Brun durch eine Mordnacht und viele Blutgerüste der Unabhängigkeit zu. Als Basel bei einem Erdbeben durch Feuerausbruch in Zerstörung gerieth, wollte es Albrecht nicht angreifen, sondern sagte: „Gott sei für, daß ich den Betrübten noch mehr betrübe, daß ich hinschlage, wo Gottes Hand getroffen. Laßt uns helfen zum Wiederaufbau der Stadt, dann wollen wir hinziehn und rechten."

Albrecht der Lahme hatte seine weit zerstreuten Besitzungen öfter besucht und reichlich vermehrt, besonders durch Käufe, wozu er Geld durch die vermehrten Steuern in Oestreich und Steiermark zusammenbrachte. In der Schweiz kaufte er Rapperswyl von einem verschuldeten Vetter. Im Elsaß verschaffte er sich Städte des Suntgaues, die Grafschaft Pfyrt und die Landgrafschaft. Im Breisgau erwarb er die Herrschaften Hornberg und Triberg, so wie Villingen auf dem Schwarzwalde. In Schwaben erhandelte er die Grafschaft Schelklingen sammt den Gütern der Walsee's. In Tirol zahlte er die Schlösser Rodegg, Ehrenberg, Stain, weil er Absichten auf das ganze Land hatte. Kärnthen, welches er kraft der urväterlichen Gesammtbelehnung erwarb, suchte er durch Staatsklugheit zu gewinnen, indem er ihm feierlich eine Landhantvest gleichsam als Grundvertrag gab. Krain, wo die Gesetze und Gewohnheiten unbestimmt schwankten, erhielt von ihm eine feste Ordnung der Dinge. Salzburg und Passau, hochbedeutend durch geo-

graphische Lage und religiösen Einfluß, behandelte er so klug, daß er als Oberschirmvogt mit dem sogenannten Oeffnungsrechte angesehen und als Stützpunkt gegen Baiern betrachtet wurde. Die herrliche Steiermark litt durch Hunger, Pest, Meutersinn. Das schöne Oestreich erhob sich mit Pöbelwuth gegen die Juden, um sie zu ermorden und zu berauben; der Herzog nahm die schuldlosen Handelsleute in Schutz, ließ aber doch nur allein zu Wolfsberg 70 lebendig verbrennen, wegen Verbrechen einer mißhandelten Hostie.

Für Steiermark war es sehr wichtig, daß die Freien von Saaneck oder Sounegg zu Grafen von Cillj durch die Macht des Kaisers auf Begehr der Herzoge ernannt wurden; dieses Geschlecht, versippschaftet mit den alten Starkhanten und Hunenburgen, das ist Weimar und Heunburg, hatte fortan den größten Einfluß durch Tugend und Tapferkeit, so wie durch Laster und Schwelgerei. Für Oestreich gewann viele Bedeutung der Prinzenerzieher Graf von Schaumburg, welcher eine höhere Weltansicht besaß, weder Papst noch Mönche für Menschen höherer Art hielt, und als Freidenker galt, weil er von der menschlichen Seele als einem unzerstörbaren Funken sprach, welcher ins Urlicht nach Verlassung der Körperhülle zurückkehre. Dieses Mannes Zögling war Rudolph IV., welchen wegen Wissenschaftlichkeit und Kunstsinn die Mitwelt mit dem Namen des Sinnreichen und des Stifters zierte.

Rudolph der Sinnreiche (1358—1365) gehörte zu den großartigsten und eigenthümlichsten Charakteren, mit Körperschönheit und Geistesschwung ausgezeichnet, in Kinderlosigkeit lebend, in Ver-

giftung sterbend. Ueber Mönchthum, Priestermacht, Papstgewalt dachte er so hell, daß durch Fürsten seines Sinnes eine Kirchenverbesserung im politischen Sinne mehr als vom theologischen Standpuncte hätte kommen können. Ueber Zauberei und Hexenwesen zeigte er sich so unerschrokken, daß er im Wiener Walde bei einer Geistererscheinung aus dem gebannten Kreise sprang, auf die Vermummten losging und sie sammt und sonders in Säcke genäht als Betrüger ertränken ließ. Ein so heller und unerschrockener Mann hatte auch eine richtigere Ansicht vom päpstlichen Bannstrahle. Er besaß kraft Untheilbarkeit und Erstgeburt die vier Herzogthümer Oestreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, und die zerstreuten Besitzungen in den vier Stammlanden von Schweiz und Schwaben, von Elsaß und Breisgau.

Rudolph der Sinnreiche erwarb Tirol kraft ältern Ansprüchen durch neue Unterhandlung und kühne Waffenthat. Dieses Land, bestehend aus 29 wohlgebauten und bevölkerten Thälern, hatte in vielen Beziehungen die höchste Bedeutenheit, indem es eine Reihe von Naturfesten bildete, den Scheitelpunct mehrerer Hauptströme in sich faßte, eine Verbindungsstraße zwischen Italien und Deutschland enthielt, endlich den Zusammenhang zwischen den ursprünglichen und neuerworbenen Besitzungen von Habsburg herstellte. Die Besitzerin, Margaretha Maultasch, eine männersüchtige und kinderlose Erbgräfin, ließ sich bestimmen, das Land mit Einwilligung der Stände abzutreten und ein vergnügtes Leben in Wien der unruhigen Regierung vorzuziehen. Die Einwohner wurden durch Bestätigung ihrer Vorzüge und Ge-

rechtsame gewonnen. Die Baiern, welche darüber zu den Waffen griffen, bestanden eine gräuelvolle Fehde von vier Jahren.

Rudolph der Sinnreiche, welchem es ebenfalls durch persönliche Unterhandlung gelang, von dem letzten Besitzer die Grafschaften Görz und Gradiska, und dadurch einen Hauptweg ans Meer zu gewinnen, hatte den schwersten Stand gegen seinen Schwiegervater, Carl IV., König von Böhmen, welcher zugleich Kaiser in Deutschland war und Alles in Bewegung setzte, sein Geschlecht auf dem höchsten Gipfel zu erhalten. Die Stimmung soll bei persönlicher Zusammenkunft so arg geworden seyn, daß der Vater den Schwiegersohn gefangen setzen, der Schwiegersohn den Vater niederdolchen wollte. Der Herzog von Oestreich schloß zu seinem Schutze Bündnisse mit Wittelsbach in Baiern, mit Anjou in Ungarn, mit Piast in Polen. Da ihn der Schwiegervater in der goldenen Bulle von der Zahl der sieben Churfürsten Deutschlands ausschloß, schrieb er sich mit Stolz: „Der kaiserlichen Phalenz Erzherzog, der ganzen Herrschaft von Oesterreich oberster Landesherr, mit kaiserlicher Gewalt, des heiligen römischen Reiches Erzjägermeister." Als die Gemüther sich etwas versöhnten, schlossen die Herren eine Erbverbrüderung zwischem Luxemburg und Habsburg, welches im gleichen Verbande bereits mit Anjou stand. Sie wollten sich beerben. In ihrem Ehrgeize lag dreifaltig und wechselseitig der Gedanke eines Vereins von Böhmen und Ungarn mit Oestreich und Steiermark.

Rudolph der Sinnreiche hinterließ drei Denkmahle einer großartigen, herzerhebenden, lehrreichen

Wirksamkeit. Er errichtete in der Schweiz die Brücke, welche Rapperswyl mit Hurt verband, also 1800 Schuh über den See hinlief, den Pilgern und Handelsleuten die Gefahr der Nachenfahrt ersparte und bis jetzt sich erhielt. Er gründete in Wien auf der Stelle der alten Pfarre bei Sanct Stephan den Münster, legte selbst Hand an das Grabscheit, verschaffte jedem Mitarbeiter einen vierzehntägigen Ablaß und genoß noch das Glück, in dem weiten Baue dieser Bogen, Pfeiler und Hallen beim nächtlichen Scheine des Mondes und der Lampen das Gemüth mit höherer Ahnung von Mensch und Gott zu erfüllen. Er gründete in Wien die erste Universität von Deutschland, nach Prags Vorbilde, mit den freien Künsten, mit den alten Sprachen, mit Weltweisheit, Rechtswissenschaft und Arzneikunde, wohlgemerkt ohne die Gottesgelahrtheit. Der Stiftungsbrief gibt als Ursache der Gründung „das ein yeglich weiser Mensch vernünftiger, und ein unweiser zu menschlicher Vernunft in rechte Erkänntnisse mit göttlicher Lernung bracht und gezogen werde."

Steiermark und Oestreich gaben unter Rudolph dem Sinnreichen bereits Zeichen einer immer wachsenden Unzufriedenheit, welche am Beispiele der deutschen Freistädte und der schweizerischen Bauerfreiheit sich vermehrte. Der Grund lag bei den Gemeinen in den vergrößerten Steuern, welche man bei der Abgabe vom Getränke das Ungeld oder bös Geld zu nennen anfing. Die Höheren zürnten, weil ihnen der Herzog manche Aemter entzog, welche nach seiner kühnern Ansicht nicht der Geburt, nur dem Verdienste gebührten.

Die Mönche mißbilligten, daß er manche Formeln der Andächtelei rücksichtslos hinwegwarf, indem er Ceremonien und Reliquien minderte. Die Priester tadelten, wie er den Patriarchen von Aquileja wegen Friaul, den Bischof von Trient wegen Tirol, den Erzbischof von Salzburg wegen Steiermark, den Bischof von Passau wegen Oestreich behandelte. Seine eigenen Brüder waren unzufrieden, daß er bei Wiederbefestigung des Familien-Grundgesetzes die Unterthanen vom Eide des Gehorsams gegen denjenigen Prinzen von Habsburg entband, welcher dawider handeln würde. Mit 26 Jahren starb er plötzlich in Mailand. Seine beiden Brüder theilten die mühsam verbundenen Länder; unklug und pflichtvergessen rissen sie Oestreich und Steiermark auseinander, um ihre Söhne zu versorgen.

Die zwei nun lebenden Herzoge von Habsburg Albrecht III. mit dem Zopfe und Leopold III. der Biederbe ließen sich durch eigene Herrschsucht und fremde Anstiftung verleiten, mit Waffen gegen einander zu drohen, um einen größern Antheil an Land und Leuten sich zu verschaffen. Ein, zwei, drei, vier Theilungen kamen zu Stande, bis endlich Albrecht mit Oestreich sich begnügte, Leopold aber mit Steiermark wegen seiner größern Familie alle übrigen Herzogthümer und Besitzungen erhielt (1379). Wenn wir die albertinische Linie als Habsburg-Oestreich mit der leopoldinischen Linie als Habsburg-Steiermark vergleichen, so sehen wir jene von dieser überlebt, und endlich beerbt, weil die Trennung die Gesammtbelehnung nicht aufhob, also keine Todtheilung, sondern bloß Mutschierung oder Nutznieß

wär. Wir sehen Habsburg-Oestreich mehr in die Angelegenheiten von Böhmen und Ungarn verflochten, so daß es beide erwarb; indeß Habsburg-Steiermark mehr zum Kampfe gegen die Schweiz sich wandte, welche es großen Theils verlor. Beide übersahen aus Habsucht die Gefahr, von den gierigen und erbitterten Nachbarn verschlungen zu werden, und beide überhörten das Wort Kaiser Carl's IV., welcher ihnen die Erlaubniß zur Theilung gern gab, indem er sich äußerte: „Lange haben Wir vergebens getrachtet, Oestreich zu demüthigen; jetzt erniedrigt es sich selbst."

Oestreich gerieth beim Zwiste der Brüder und der schon herrschenden Unzufriedenheit in schreckliche Unordnung. Das Faustrecht nahm überhand; die Großen maßten sich Alles an, und Albrecht mit dem Zopfe mußte trotz seiner gelinden Gemüthsstimmung das Schwert des Krieges und der Gerechtigkeit in die Hand nehmen (1365 — 1395). Ein Lichtenstein verkaufte als oberster Staatsmann Amt und Recht, so daß man ihn vom Hofe verbannte. Ein Schaumburg plünderte so frech die Gegenden von Steier, daß man ihm die festen Schlösser im Attergau hinweg nahm. Ein Stahremberg hielt den Kaiser Wenzel, welcher aus seinem Königreiche Böhmen entflohen war, in Gefangenschaft, bis man Anstalten machte, Kirchenbann und Reichsacht gegen ihn zu vollstrecken. Kleinere von Adel machten Wegelagerer und Straßenräuber, so daß man ihre Raubschlösser erobern und zerstören mußte. Doch ließ sich der Herzog bewegen, zur Unterstützung der deutschen Herren einen Zug ins ferne Preußen zu machen.

Der Fehdegeist und die Gewaltthat der Zeit stimmte die schwache Seele Albrecht's mit dem Zopfe zu Menschenscheu und Klostersinn. Anfänglich beschäftigte ihn die Hochschule, welcher er durch päpstliche Erlaubniß die Gottesgelahrtheit verschaffte, aber jene Gottesgelahrtheit, welche bewies, daß das Verbrennen von mehr als hundert Ketzern in Steier wegen Verdachtes der Lehre des Waldus mit dem Glauben an Gott, mit der Hoffnung zum Himmel und mit der Liebe zu den Menschen eng zusammen hänge. Später beschäftigte ihn die Erbauung von Laxenburg, wo er die Trümmer des alten Herzogschlosses auf dem Leopoldberge benutzte, und mit der Stimmung eines Karthäusers lebte.

Als Oestreich unter Albrecht mit dem Zopfe abgesondert stand, hatte Leopold der Biederbe (1365—1386) in Steiermark viel zu thun, die Anmaßung der Adeligen, welche sich beim Bruderzwiste sehr mehrte, niederzuhalten. Er brauchte Gewalt, ließ mehrere hinrichten und die Burgen zerbrechen. Da ihn der Städtebund an dem Rheine und der Bauernbund in der Schweiz stets bedrohte und oft entfernt hielt, griffen die Raubritter in Steiermark um sich. Desto weniger bestellte der mißhandelte Landmann den Acker. Desto grimmiger wüthete der Hunger. Desto gräßlicher würgte die Pest, woran ein Propst von Vorau und zehn Mönche in Admont starben. An der Spitze der Wegelagerer stand ein Scharfenberg, welchen man zur Strafe aus dem untern in das obere Steier versetzte. Bei der Abwesenheit des Herzogs stiegen die Grafen von Cilli zu immer höherer Macht; sie konnten ihm

90 Helme oder Panzerreiter stellen, wofür er ihnen in der Mark der Wenden und im Herzogthume Krain Städte und Herrschaften verpfändete. Sie waren ausgezeichnet in der Tapferkeit, und durch ihre Wendengrafschaft geeignet, in den benachbarten Staaten der Slowenen sich zu erweitern.

Leopold der Biederbe war ein Vereinspunct für die Adelswelt, die Lehensherren, die Landvögte. Doch mißbilligte er die Worte: „Man könne die Bauern, welche nach Freiheit lüstern seyen, nur durch Strenge der Zuchtruthe und die Schärfe des Gebisses im Zaume halten; und man würde ihre Kühnheit nur vermehren, wenn man ihren Klagen Gehör gäbe.“ Gegen ihn sprach sich Bürgerstolz und Bauertrotz unverhohlen und grimmig aus. Zu Basel gerieth er in solche Gefahr, daß er mit seinem Schlachtrosse in den Rhein stürzen und durch den Strom schwimmen mußte, um nicht erschlagen zu werden. Zu Zürch verlangte man, er solle die neuangelegten Zölle abstellen; auch versuchte man, ihm Rapperswyl zu entreißen. Zu Luzern beschloß man, seine Rottenburg zu brechen und seinen Entlibuch zu befreien. Nun betheuerte er, „die Schweizer, diese Urheber ungerechter Waffen, und ihren trotzigen Bund im gottgefälligen Krieg für sein Volk, für sein Land und seine Rechte um dieser Verbrechen zu strafen.“

Leopold der Biederbe, umgeben von Rittern und Adeligen aus allen Landen, auch aus Oestreich und Steiermark, nahte Sempach, wo alle Eidgenossen, Edle, Bürger, Ländler, Hirten sich vereinten. Die schwergerüsteten Herren, pochend auf Uebermacht und Kriegsanblick, prahlten,

„Gott habe ihnen die nackten und wehrlosen Bauern in die Hände geliefert.“ Unter diesen Bauern, welche die Schlachtreihe der vom Pferde gestiegenen Ritter nicht zu durchbrechen vermochten, befand sich Arnold Strutthan von Winkelried; er entschied die Schlacht für die Schweizer, indem er gegen die dichteste Schar der Tapfersten andrang, sieben bis acht ihrer Lanzen zusammen faßte und, sie in der eigenen Brust begrabend, ausrief: „Ich will Euch eine Gasse machen, sorget für mein Weib und Kinder, getreue, liebe Eidgenossen, gedenket meines Geschlechtes!“ Als nun die Eidgenossen durch die Gasse eindrangen, rechts und links mit Sensen und Sicheln zu mähen begannen, rief Leopold der Biederbe beim Fallen seiner Schlachtreihen: „So mancher Graf und Herr ist für mich in den Tod gegangen, so will auch ich mit ihnen ehrlich sterben.“ Kämpfend wurde er niedergestürzt; unter schwerer Rüstung unfähig, sich aufzuarbeiten, rief er: „Ich bin der Fürst von Oestreich!“ Desto eifriger stach ihn ein gemeiner Schweizer durch eine Seitenöffnung des Harnisches todt. Andere zerfetzten den Todten. Grafen, Herren, Ritter, kämpfend zu Fuß, riefen nach ihren Rossen, aber ein Verräther oder Feiger war mit denselben entritten. 356 der Edeln wurden jämmerlich, mit Bauerdrischeln sogar, erschlagen. Sempach blieb unvergeßlich in den Gemüthern von Habsburg und den Adelsgeschlechtern von Oestreich und Steiermark.

Der Schreckenstag von Sempach (1386) bedrohte Oestreich und Steiermark mannichfaltig, da der noch lebende Albrecht mit dem Zopfe weder das Heerschertalent, noch die Charakterstärke im

höheren Grade besaß, und da der gefallene Herzog vier minderjährige Söhne hinterließ, welche später als Wilhelm der Ehrgeizige, als Leopold der Stolze, als Friedrich mit der leeren Tasche und Ernst der Eiserne auftreten, streiten, theilen werden. Ueberhaupt war die Zeit voll Schrecknisse; die Kaiser setzten ihre Stärke in die Ohnmacht der Fürsten, die Fürsten sahen ihre Freiheit in Nichtachtung der Kaiserbefehle, die Adeligen hielten es für ihren Stolz, von den Fürsten unabhängig zu seyn, so wie die Bauern das Todtschlagen des Adels für ihr Glück betrachteten. Päpste, Hohepriester und Mönche gaben oft ein verderbliches Beispiel in Kirche, Staat und Haus. Die ausschweifende Pracht stand neben der schmählichsten Armuth, und unerhörte Steuern wurden neu ersonnen neben den althergebrachten Lehensleistungen. Endlich pochten die Türken mit immer größerer Wuth an die Bollwerke der Christen in Ungarn, und das Geschlecht der Cillier machte gegen sie den Heldenzug von 1392.

Verwirrung und Schwäche mehrte sich in Oestreich unter Albrecht IV., welchen man das Weltwunder nannte (1395—1404). Er bewohnte am liebsten die Karthause von Mahrbach, wo er sein Brevier las, seine Metten sang, seine Memento Mori litaneite. Gern besuchte er die Vorträge und Wortstreite seiner Gottesgelahrten an der Hochschule. Endlich ergriff ihn der Gedanke, als Pilger ins heilige Land zu wallen; er segelte nach Syrien, betrat Palästina verkleidet, besuchte barfuß Jerusalem und Golgatha, ließ sich beim heiligen Grabe zum Ritter schlagen, sammelte allerlei seltsames Zeug und brachte es den Stau-

nenden in die Heimath zurück. Man bewunderte seine Drechslerarbeiten und musikalischen Instrumente, und die Sage verkündigte, daß unter ihm weder zweibeinige, noch vierbeinige Wölfe die Straße Oestreichs dem Kaufmanne und Wanderer unsicher machten.

Albrecht das Weltwunder sah rings um Oestreich einen Zeitgeist, welcher den Fürsten und Landen mit gleichem Verderben drohte. In Böhmen hatten die Prinzen des Hauses den König Wenzel durch Aufhetzung des Adels und Pöbels bis zur Gefangenschaft gebracht, so daß man ihn zur Haft nach Wien sandte, wo er anständig behandelt, endlich entlassen wurde. In Ungarn hatten die Magnaten und Barone den König Sigmund in solchen Kerker geworfen, daß sie hofften, ihn darin absterben zu lassen; aber die Grafen von Cilli wußten seine Befreiung zu erwirken. In Deutschland geriethen die Fürsten und Stämme beim Bruderzwiste Wenzel's und Sigmund's von Luxemburg in solches Zerwürfniß, daß Kaiserbefehle nichts mehr fruchteten und daß man laut die Gedanken von Absetzung und Entthronung aussprach. Die Türken siegten bei Nicopolis (1396) und entschieden durch diese Schlacht, daß ihr Daseyn in Europa sich befestigte und dadurch ein Religionskrieg gegen die Christenheit für Jahrhunderte begann. In Habsburg-Steiermark wuchsen die vier Brüder, Wilhelm der Ehrgeizige, Leopold der Stolze, Friedrich mit der leeren Tasche und Ernst der Eiserne in solchen Gemüthsstimmungen auf, welche verriethen, daß sie das Hausgrundgesetz der Untheilbarkeit des Landes und der Anerkennung eines Stammoberhaup-

tes noch immer weiter zerstören würden. In Habsburgs Stammlanden griff die Eidgenossenschaft, der Hang zur Freiheit, der Haß gegen Oestreich immer weiter und wartete nur auf günstige Verhältnisse, um als Städtebund und Landsgemeinde über Schwaben, Breisgau und Elsaß sich zu verbreiten; Wilhelm Tell's Ruf fing an von Berghöhe zu Berghöhe auf die Thalbewohner hinab zu tönen, und Bern so wie Zürch fingen an, als eine feste Burg der Freien sich zu gestalten. Dahin wandte Albrecht das Weltwunder nur selten seine aufmerksamen Blicke; ihn beschäftigte mehr die Befestigung der alten Erbverträge mit Böhmen und Ungarn, welche größere Hoffnungen anregten und größere Erfolge verhießen. Im Kriege gegen Mähren zeigten seine Hofschranzen, daß sie sich besser auf Geldmachen als Schlachtengewinnen verständen; ihm selbst wurde Gift gemischt, daß er mit 27 Jahren am Bauchflusse starb. Thränen entstürzten dem Sterbenden, welcher mit weissagendem Gemüthe das Schicksal seines minderjährigen Söhnleins Albrecht V. erwog.

Verwirrung und Schwäche mehrte sich in Oestreich bei der Minderjährigkeit Albrecht's V., welchen man später den S t r e n g e n nannte (1404 — 1411). Ungarn, Böhmen, Mähren sandten loses Gesindel, böse Buben und Schnapphähne aller Art in das Land, so daß man sie mit Zusammenhauen und Aufhängen kaum bemeistern konnte. Die Habsburger in Steiermark waren wegen ihrer Landesantheile als Erbherren und wegen ihres Antheils an der Vormundschaft in geheimem Hasse und offener Fehde begriffen.

Ihre Ehrsucht war eigentlich Habsucht; sie gebrauchte Aufwiegelung der Stände und Städte; sie führte zu Bürgerkrieg. Der Ehrenspiegel sagt treuherzig und wahrhaft: „Es wäre ein betrübter Zustand, indeme man Freunde und Feinde nit wohl unterscheiden konnte, und Niemand wußte, wen er scheuen, oder wem er trauen sollte. Es waren weder die Kinder vor den Eltern, noch diese vor jenen sicher, weil es einer mit diesem, der andere mit jenem Bruder hielte, wie dann in dergleichen leidigen Bürgerkriegen gewöhnlich ist. Welche Partei einen Ort zu überwältigen stark genug ankame, die mußten die Innwohner einlassen und wurden sie hernach von der andern Partei derentwegen befeindet und bestraffet. Alle Straßen und Büsche waren mit Räubern belegt, und konnte Niemand sonder der Gefahr ab- oder zureisen. Also wurde man mit Schaden innen, daß es nit möglich sei, zugleich zweien widrigen Herren mit gutem Gemach zu dienen."

In den Gewaltthaten und Stürmen der Minderjährigkeit bildete sich Albrecht V. zu jener Strenge des Charakters, welche unerschütterlich an festgestellten Grundsätzen hing, und bei nothwendiger List doch das Schwert als den schönsten Schmuck des Mannes ansah. Er fühlte tief, wie die Schlacht bei Mühldorf in Deutschland, die Schlacht bei Sempach in der Schweiz Habsburgs Ehre und Gewalt verminderte. Es stählte sich seine kirchliche Ansicht, da er früh lernte, wie sein Vater und sein Vormund von 1000 in Steier entdeckten Waldensern 800 lebendig ins Feuer warfen und die übrigen brandmarkten oder einmauerten. Er sah, wie beim Streite der

Vormünder der Bürgermeister von Wien, sammt 6 Rathsherren vom Leben zum Tode gebracht wurde. Aber weder das Beispiel verbrecherischer Vormünder, noch der Strudel des üppigen Hoflebens, noch der Anblick willkürlicher Blutgerüste verdarb ihn, da ein Ritter wie Rembrecht von Walsee und ein Priester wie Andreas Blank die junge Seele durch Funken höheren und reineren Feuers entzündeten. Er hatte noch nicht 14 Jahre überschritten, als die Landstände von Oestreich zu Eggenburg ihn als Erbherren und Herzog begrüßten; sie wollten lieber den Gefahren der Unerfahrenheit eines Jünglings, als den Gräueln weltgeübter Vormünder sich bloßstellen. Bevor dieser wichtige Schritt geschah, hatten nach dem Tode Wilhelm's des Ehrgeizigen die drei Herren von Habsburg-Steiermark so getheilt, daß Leopold der Stolze die Vorlande, Friedrich mit der leeren Tasche Tirol, Ernst der Eiserne Steiermark, Kärnthen und Krain bekam. Sie hatten sich auch in Wien erlaubt, den Hausschatz zu theilen, welchen ihre Vorfordern so viele Jahre vorher gesammelt hatten.

Albrecht V. bewirkte durch die Strenge seiner ersten Handlungen seit 1411, daß schnell das gestörte Vertrauen wiederkehrte, schnell die unterbrochene Handelsverbindung wieder begann, schnell die Heerstraße ihre Sicherheit wieder erhielt und schnell die Eigenmacht vor der Kraft des Gesetzes wieder entwich. Seine Vettern, welche bis an die Thore Wiens plündernd streiften, hielt er bald in Schranken. Seine Hofherren, einen Truchseß und einen Schildknappen, welche sich seiner besondern Neigung erfreuten, ließ er we-

gen Betrug und Verfälschung lebendig verbrennen. Sein Vertrauen schenkte er drei vortrefflichen Männern. Seinen Erzieher, den Ritter Remprecht von Walsee machte er zum Obristhofmeister; dieser war es, welcher Albrecht's Vermählung mit der einzigen Tochter Sigmund's von Luxemburg einleitete, um beim sohnlosen Absterben dieses Kaisers die Königreiche Ungarn und Böhmen kraft der alten Erbeinigungen leichter an Oestreich zu bringen. Seinen wissenschaftlichen Erzieher, den Pfarrer Blank, machte er zum Kanzler; dieser war es, welcher ihm im Streite mit dem Bisthume Passau lehrte, die oberherrlichen Rechte schützen, ohne die kirchlichen Verhältnisse zu zerreißen. Den redlichen Berthold von Mangen machte er zum Kammerpräsidenten; dieser war es, welcher das Geldwesen ordnete, da es immer bedeutender in das Schicksal der Reiche und den Gang des Krieges eingriff.

Der Entwurf und die Ausführung der Ehe Albrecht's des Strengen mit Elisabeth von Luxemburg, der Erbin von Ungarn und Böhmen, gab seinen Thaten die Hauptrichtung (1411—1437). Er schloß sich fest an den Schwiegervater, den Kaiser Sigmund an, doch konnte er niemals die Schwiegermutter Barbara von Cilli gewinnen. Dem Schwiegervater, welcher ihm als Heirathsgut Mähren gab, war er in dreifacher Hinsicht höchst wichtig, indem er große Feldherrentalente besaß, im Besitze bedeutender Geldsummen sich befand und durch schonungslose Rechtgläubigkeit zum Kampfe gegen die ketzerischen und empörten Hussiten völlig sich eignete. Die Hussiten waren seit dem Verbrennen ihrer Lehrer zu

Constanz in Waffen und Wuth; sie verfluchten das Concilium, welches den Johannes Huß und den Hieronymus von Prag auf die Scheiterhaufen gesandt; sie verfluchten den Kaiser, welcher das Wort seines Geleitsbriefes gebrochen; sie verfluchten seinen Schwiegersohn, welcher alle Lehrer der Hochschule zu Wien eidlich verpflichten ließ, weder Wiclef, noch Huß, noch irgend eine böhmische Secte nach ihrer Lehre in Schutz zu nehmen.

Albrecht der Strenge war als Kriegsmann zum Niederhauer, als Gläubiger zum Verbrenner der hussitischen Ketzer geneigt. Er schwur Rache den Kämpfern von Tabor und Horeb, weil sie seine Nachbargränze in Zwettel und Rötz verwüsteten. Als Thronanwärter suchte er schnell die Ruhe herzustellen, wäre sie auch nur jene eines Schlachtfeldes oder Kirchhofs. Aber ein glaubenswüthiger Haufe bewaffneter Bauern trieb mit Spießen und Dreschflegeln ihn auf dem Zizkaberge in die Flucht. Der Fliehende ließ Priester, Gemeindevorsteher, Kinder der Feinde ins Feuer werfen, und sah sie ungerührt mit Lobliedern in den Flammen verschmachten. Der Entflohene bewaffnete ganz Oestreich, um den nachdringenden Ketzern und Empörern Nothwehr entgegen zu setzen. Städte und Flecken bekamen eilig Mauer und Graben. Auf allen Höhen leuchteten Feuer zur Wache und Lärm (1421).

Albrecht der Strenge war unter den Fürsten seiner Zeit der erste Feldherr; er hielt Herzog für Eins mit Heerführer. Doch vermochte er Nichts gegen den blinden Zizka und gegen den geschorenen Procopius. Aber es gelang ihm dennoch, den Kriegsruhm der Habsburger wieder zu

erheben, welcher seit den Schlachten von Mühldorf und Sempach in den Augen der Fürsten und der Völker tief gesunken war. Ihm gelang es auch, während die Stammlande in Schweiz und Schwaben fast verloren gingen, die größern Erwerbungen von Ungarn und Böhmen einzuleiten. In seinem festen, strengen Geiste gründete sich eine unerschütterliche Abneigung gegen die Freiheitsversuche der Bürger und Bauern, mochten sie bürgerlich, wie in der Schweiz, oder kirchlich, wie in Böhmen gestaltet seyn; gegen sie schloß er sich an Adel und Priesterschaft, welche zugleich bedroht waren, aber ihn nicht beengen durften. Bei den zwei Kreuzzügen, welche Papst und Kaiser gegen die Hussiten aufboten, spielte Albrecht der Strenge eine Hauptrolle durch die rücksichtslose Kriegsmanier, welche er übte, und durch die unermüdbare Beharrlichkeit, welche er zeigte; aber dafür verwüsteten ihm die Feinde Oestreich bis an die Donau und kaum konnte er Wien vor Ueberrumpelung bewahren (1432). Doch behauptete er sein Mähren, wo er 500 Dorfschaften verbrannte, um sie für Aufstand und Kirchenneuerung zu bestrafen. Die Gottesgelahrten hoben ihm jeden Gewissenszweifel.

Albrecht der Strenge zeigte sich im vollen Ernste seines Sinnes bei einer Judenverfolgung, wo wegen angeblicher Mißhandlung einer Hostie alle Israeliten in Oestreich zur nämlichen Stunde ergriffen, in Gefängnisse geworfen, ihres gesammten Vermögens beraubt, zum Theil auf Scheiterhaufen verbrannt, zum Theil bis zum Selbstmorde getrieben, zum Theil aus dem Lande gejagt wurden. Seine Kriegsübung und Recht-

gläubigkeit erprobte sich noch in einem Religionskampfe, da er gegen die Türken nach Ungarn aufbrach, und das Christenthum gegen Mohammedism aufrecht zu halten suchte. Gegen die Irrlehrer, deren Vertilgung er nicht nur für Recht, sondern für Pflicht hielt, stiftete er einen neuen Ritterorden, welchem er seinen eigenen Wahlspruch zur Hauptaufgabe setzte, nämlich: Thue Recht und scheue Niemand. Der felsenfeste Kriegsmann, welcher einen treuen Freund für das größte Glück des Lebens pries, und seiner guten Hausfrau die unverbrüchliche Treue in einem Zeitalter der Buhlerei hielt, mußte seine ränkevolle Schwiegermutter, Barbara von Cilli, gefangen setzen, damit sie ihn nicht der gehofften Kronen beraube, wofür er so große Opfer brachte. Aber der sterbende Schwiegervater, Sigmund von Luxemburg, erkannte auf dem Todtenbette sein ganzes Verdienst.

Als Albrecht der Strenge in Oestreich herrschte, stand Steiermark sammt Kärnthen und Krain unter Ernst, welchen man nach der Kraft seines Körpers, nach der Macht seines Willens und der Tracht seiner Rüstung den Eisernen nannte (1411—1424). Ehrgeizig und habsüchtig bewies er sich im Bruderzwiste. Hart und gewaltig gegen die Freiheitsideen der Bürger und Bauern, konnte er als Freund der Ritterschaft nach dem veränderten Geiste seiner Zeit nicht mehr Volksfreund heißen. Hervorragend durch Körpergröße im Hofstaate, überstrahlte er die Stärksten im Blutfelde durch Waffengewandtheit. Wortkarg und schriftunkundig bewahrte er im unzerstreuten Sinne den ritterlichen Geistesschwung mit Glau-

bensinnigkeit und Frauenliebe. Weder von Kunstsinn, noch Wissenschaft geleitet, folgte er dem Antriebe der Frömmigkeit und zog wallfahrtend nach dem heiligen Lande, wohin ihm die berühmtesten Steiermärker, ein Lichtenstein, ein Stubenberg, ein Saurau, ein Windisch-Grätz, begleiteten. Zurückgekehrt aus Palästina, hörte er den tausendzüngigen Ruf der Wunderschönheit Cimburgis, der Prinzessin von Massowien, welche Heuwagen weghob und Hufeisen zerbrach. Ergriffen von der reizenden Kunde, zog er als Graf von Avelenz an den Hof des Königs der Polen, wo die Gepriesene und Besungene verweilte. Bei einem öffentlichen Turniere überwand der Eisengerüstete alle Gegner und bot beim Empfange des Siegespreises der ertheilenden Schönheit einen Ring zum Danke. Die Zaudernde, aber Entzückte, berichtete dem Könige der Polen den Antrag des Fremdlings, welcher als Herzog von Oestreich und Steiermark sich kundgab und die Braut heimführte, welche die zweite Stammmutter der Habsburger wurde. Er hausete zuerst zu Bleiburg in Kärnthen, dann zu Grätz in Steiermark.

Das Concilium von Constanz, welches für die Kirche und Europa bedeutend wurde, indem es Päpste absetzte und Hussen verbrannte, wurde entscheidend für Habsburg und seine Stammlande. Friedrich von Tirol nämlich hatte einen der streitenden Päpste mit sicherm Geleite dahin geführt und auch wieder entführt bei androhender Gefahr; dafür ward er mit Kirchenbann und Reichsacht zugleich belegt; über seine Besitzungen fielen die Nachbarn her; mehr als 400 Fürsten, Grafen und Gemeinden durchwühlten die Aigen

und die Lehen Habsburg's in der Schweiz, in Schwaben, im Breisgau, im Elsaß, in Tirol. Kaiser Sigmund billigte dieß, um seine Verschwendungen und Reisekosten durch Belehnungen und Geschenke zu decken. Albrecht der Strenge von Oestreich konnte wegen der Vrrschwägerung nicht kühn und frei auftreten, aber Ernst der Eiserne führte keck und stark das Wort des Hauses. Er ritt nach Tirol und verband sich mit dem Adel, um Schloß und Land gegen Jedermänniglich, auch gegen den Kaiser zu bewahren. Er ritt bis Constanz und drohte den Priestern mit tausend Reisigen, denn er wolle nicht zugeben, daß man wegen der Schuld eines Habsburgers alle Söhne des Hauses beraube und mißhandle. Jetzt zeigte sich offenbar, wie nothwendig ein festerer Bund aller Habsburger sey. Er kam zu Stande auf gemeinschaftliche Regierung, auf abgesonderte Verwaltung, auf billige Geldausgleichung, auf wechselseitige Hülfsleistung (1417). Aber dieß war zu wenig gegen den Hochmuth und die Habsucht der Herzoge; auch blieb immer unbestimmt, ob als Stammhaupt der Aelteste des Hauses, oder der Erstgeborene des Herrschers angesehen werden sollte, nämlich ob Seniorat oder Majorat gelte. Ernst der Eiserne bewies sich dieß Mal edel, denn er stellte Tirol an seinen befreiten Bruder, Friedrich mit der leeren Tasche, zurück. Doch nahmen die Eidgenossen wieder viel vom Ankunftgelände der Habsburger hinweg.

Während Albrecht der Strenge im Kampfe gegen die Hussiten lag, kämpfte Ernst der Eiserne gegen die Türken, welche im Jahre 1418 zum ersten Male in Steiermark den Boden Deutsch-

lands betraten. Achmet Beg stürmte bis Radkersburg und ließ den Wiederhall des fürchterlichen Allah auf den jubelvollen Rebenhügeln erschallen. Als ihm der Sturm auf die Feste mißlang, drang er aufwärts an der Muhr, raubend, wüstend, mordend, sengend, brennend. Auf dem Felde von Leibnitz stellte sich entgegen Herzog Ernst der Eiserne, welchen Alles umgab, was in Steiermark Waffen zu tragen vermochte. Ihm zur Hülfe kamen 1000 Kroaten mit dem pfeilschnellen Grafen von Frangipan, tausend schwergerüstete Krainer mit dem Grafen von Auersperg, 2000 Landsknechte und 700 Harnischreiter aus Kärnthen mit dem Landeshauptmann Otto von Ehrenfels, endlich 3000 Mann Fußvolk aus Oestreich mit Friedrich von Harrach. Ernst der Eiserne stand im Mittelpuncte, wo er den Hauptangriff der Osmanen mit kalter Besonnenheit aushielt; jeder seiner Hiebe zerschnitt ein Menschenleben, doch das verwundete Roß stürzte mit ihm zusammen. Nun kam der Augenblick der Entscheidung; der Fall konnte den Sieg, den Tag, das Land kosten. Aber drei Heldensöhne, ein Khevenhüller, ein Rauber, ein Thanhausen stellten sich vor den Herzog, und als sie sanken in die Todesnacht, erstand er zum Siege. Denn rings um ihn als Mittelpunct hielten die Edlen gleich tausendjährigen eingewurzelten Eichen; nun brachen beide Flügel der Christen vorwärts, und Frangipani's Lanze traf Achmet's Brust. Die Flucht der Türken begann; 16 Pascha's, 12,000 Fußgänger, 7000 Reiter bedeckten die blutige Schlachtbank.

Als Albrecht der Strenge von Oestreich gegen

die Hussiten den schrecklichen und wechselvollen Kampf stritt, zog Ernst der Eiserne von Steiermark ebenfalls nach Böhmen (1420). Er half mit an der Belagerung Prags, aber die halben Maßregeln und wetterwendischen Gesinnungen des Kaisers und Königs Sigmund vertrieben ihn, dessen Sinn heftig im Anfalle und unbeugsam im Vorsatze war. Doch Wanderungslust und Kriegsgeschäft führte ihn in die Runde, so daß alle Nachbarn ihn fürchteten und haßten. Ihn überlebten zwei unmündige Söhne, Friedrich IV., der Friedsame, und Albrecht VI., der Leichtgesinnte, welche durch Ehrgeiz und Habsucht eine neue Reihe von Bruderzwisten und Bürgerkriegen veranlaßten (1424—1437).

Zur Zeit Albrecht's des Strengen von Oestreich und Ernst's des Eisernen von Steiermark erhob sich das Geschlecht der Grafen von Cilli zur Reichsfürstenwürde und zu einer Gesinnung, welche Habsburg, wenn nicht bedrohte, wenigstens beunruhigte. Graf Hermann besaß außer großen Stammgütern in Steiermark auch Seges und Tschakaturn in Ungarn, die Landeshauptmannschaft in Krain und die Banate von Kroatien, Slavonien, Dalmatien und Bosnien, wodurch er überall Mittel zu Reichthum und Ländererwerbung hatte. Graf Friedrich, welcher seine erste Gemahlin ermordet haben soll, welchem man aber seine zweite geliebtere Gemahlin wirklich ertränkte, hegte die freie Gesinnung der Weltleute, nach seiner von ihm verfaßten Grabschrift: „Dieß ist das Thor zur Unterwelt; was mich erwartet, weiß ich nicht; ich weiß, was ich verlasse; alle Güter besaß ich, nichts nehme ich mit mir, als was ich aß und

7 *

trank und in unerschöpflicher Wollust verschlang." Graf Ulrich, sein Sohn, wuchs in ähnlicher Gesinnung auf, welche im unbewachten Gemüthe leicht aller Gewissenlosigkeit dienen kann. Seine Schwester, Barbara von Cilli, war es, welche auf den Thronen von Ungarn und Böhmen als Gattin Sigmund's von Luxemburg saß und davon ihren Schwiegersohn, Albrecht den Strengen von Habsburg, zu verdrängen suchte.

Aber auf dem Todtenbette sprach der letzte Luxemburger zu den versammelten Großen seiner verschiedenen Länder: „In seinem Leben mag ein Fürst mit seines Gleichen um den Ruhm einer löblichen Regierung ehreifern; im Sterben soll er bedacht seyn, daß ein Besserer, dann er ist, ihm folge. Ich weiß dieser Zeit keinen Fürsten, der meinem Eidam gliche, zu geschweigen, daß ihn Einer übertreffen sollte. Sein Oestreich hat er in höchster Unruhe gefunden und in die schönste Ruhe gesetzt. Ihr Ungarn habt ihn wider die Türken fechten und siegen gesehen. Ihr Böhmen preiset seinen Witz und seine Tapferkeit, wiewohl ihr sie mit Schaden erkannntet. Er ist in einem Alter, welchem Verstand und Erfahrung die Vollkommenheit geben. Auch ist er nächster Nachbar von euern beiden Königreichen, welche durch Oestreich als durch ein zwischenkommendes Band gleichsam zusammengeknüpft seyn werden. Er wird euch eine Wohlthat erweisen und keine von euch empfangen, wenn ihr ihn zum Könige erwählet."

Zehnter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus seit ihrer Zersplitterung unter den Herzogen von Habsburg bis zum Anfange der ununterbrochenen Kaiserreihe. Von 1330 bis 1437.

Das Jahrhundert der Zersplitterung war in doppelter Hinsicht entscheidend, indem der Zeitgeist offenbar eine Richtung zu bürgerlicher und kirchlicher Freiheit beim Volke nahm, indeß die Fürsten von Habsburg ihren Charakter gegen Versuche dieser Art immer mehr stählten. Die Masse ging irr' im blinden Glauben und kannte nur den Genuß thierischer Sinnlichkeit; einige Wenige verirrten durch freches Denken und überverfeinerte Schlemmerei. Im Volke ward eine Wiedererhebung sichtbar, welche im rascheren Fortschritte gehemmt wurde durch die Gewalt der angeerbten Rohheit, durch den ununterbrochenen Bruderzwist der Habsburger, durch das fehdelustige Faustrecht der Großen, durch den Widerstand der Mönche, durch die zerstörenden Formen der Kriegskunst und den allmählig beginnenden Steuerdruck. Am Hofe fing Geschmack und Denkkraft bei Männern, wie

Albrecht dem Weisen und Rudolph dem Sinnreichen zu wirken an, aber ein Krieger, wie Albrecht der Strenge, konnte das Studium als Quell der Ketzerei betrachten, und Ernst der Eiserne konnte weder lesen noch schreiben.

Die Landtage wurden häufiger gehalten und häufiger besucht. Die Reihe der Landeshauptleute tritt mit Bestimmtheit und ohne Unterbrechung hervor. Die Gewohnheit entschied, keine Landtagsordnung bestand, die Verhandlung geschah mündlich, weder Vorschlag noch Einwurf wurden verzeichnet, bloß den Abschluß verfaßte der Landesschreiber in einer Urkunde. Jedes Herzogthum blieb für sich; Provinzialen oder Grundherren stimmten neben Ministerialen oder Hofherren; doch bekam der Begriff des Volkes in der Landstandschaft eine weitere Ausdehnung. Als Landstände betrachtete man Anfangs bloß die Krieger, welche man immer schärfer in Herren und Ritter theilte. Ueber den Herrenstand und die Ritterschaft schwang sich allmählig die Geistlichkeit, deren Friedensstimmung und Geistesbildung trotz den Fehlern der Einzelnen doch im Allgemeinen mildernd abwärts und aufwärts wirkte. An die Geistlichen, Herren und Ritter schlossen sich als viertes Element die Städter, deren Reichthum im Steuerwesen entschied und deren mildere Denkart auf den Hof und das Volk einwirkte.

Die Landtage in Oestreich und Steiermark enthielten bereits die Grundlage zum Besserwerden und Weiterschreiten in sich. Sie bildeten einen Vereinigungspunct zum Gemeinsinne beim Gebrauche der freien Zunge. Sie zeigten ein rechtliches Mittel zu gesetzlicher Beschwerde.

Sie regten den Begriff von Verantwortlichkeit der Staatsdiener an. Sie forderten Rechenschaft von Verwendung der Steuern. Sie entschieden beim häufigen Streite der Fürsten und bei der Vormundschaft über Prinzen. Sie verwalteten das Oeffentliche bei Abwesenheit der Herzoge. Aber die innere Gestaltung der Landtage in Oestreich und Steiermark zeigte sich fehlerhaft in mancher Beziehung. Sie schritten weit über die Gränzen einer friedlichen Berathung. Sie ertrotzten bei Huldigungen allerlei erweiternde Vorrechte. Sie arbeiteten nur für einige Stände, indem sie nicht eigentlich eine Volkswortführung machten. Sie verminderten bei allerlei Anlässen die so nothwendige Fürstenmacht. Sie zeigten Anfangs im freien Felde den Geist eines Lagers mit Lärm, Toben, Geschrei und Getümmel. Später trat man in der Nähe der Kirchen oder im Umfange derselben zusammen, wo die Heiligkeit des Orts die stillern und vernünftigern Vorträge begünstigte. Erst als mit Ernst dem Eisernen der letzte Herzog starb, welcher nicht schreiben konnte, mischte die Schreiberei sich in die Geschäfte.

Gewiß ist, daß die Volksstämme älter als die Landstände, und die Landstände älter als die Fürstengeschlechter sind. Die Landstände in Oestreich und Steiermark sahen Habsburg ankommen und vergehen, erscheinen und verschwinden. Der Landtag als Volksversammlung hatte die Bestimmung gegen die Schrecken der Alleinherrschaft zu schützen und in den schwierigsten Lagen das Ruder des Gemeinwesens zu erfassen. Aber er nahm ein böses Beispiel von den Anmaßungen der benachbarten Magnaten und Wladyken, so wie

von der Wahlfreiheit der Cardinäle und Churfürsten.

Die Herzoge von Oestreich und Steiermark standen mit dem Papstthume in keinem ganz sclavischen Verkehr. Rudolph der Sinnreiche belegte die Hohenpriester mit einer Steuer von 70,000 Pfund Berner; er machte treffliche Stiftungen für die Kirche, doch faßte er die Idee einer Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern; als man ihn mit einer Klage zu Avignon bedrohte, antwortete er: In Oestreich bin ich Papst, Erzbischof, Bischof und Archidiacon. Noch auffallender war es, daß Albrecht der Strenge, welcher so unermüdet für den Katholicism focht, im Streite mit Passau von einem Ausspruche des Papstes an eine allgemeine Kirchenversammlung sich berief und beisetzte, er wolle sich seines weltlichen Schwertes bedienen, wenn man ihn früher mit geistlichen Waffen beunruhige, denn die Concilien von Constanz und Basel hätten sich über das Oberhaupt erhaben erklärt.

Die Hohenpriester trugen oft die Waffen; bei den Kreuzzügen entstand die Gewohnheit, bei den Hussitenkriegen und Türkenkämpfen setzte sie sich fort. Allmählig verlangten sie die Befreiung bei den allgemeinen Landesleistungen, kraft ihrer Fürbitte und Andacht. Allmählig begannen sie, heimgefallene Lehen nicht mehr zu verleihen, oder ungebührlich zu belasten. Viele suchten mehrere geistliche Würden zu vereinen und auch noch mehrere Expectanzen oder Erwartungsbriefe zu erhalten. Ihr Reichthum erfüllte die Menge mit Hochachtung, die Einzelnen mit Erbitterung.

Mehrere Fürsten, doch nicht alle, übersahen

in diesem Zeitraume der Zersplitterung aus persönlicher Stimmung oder ungewohnter Sorglosigkeit die Sünden und Laster der Mönche, deren Wesen und Unwesen auf den ökumenischen Concilien zu gerechter, und bei den hussitischen Disputationen zu wüthender Sprache kam. Doch mitten in den Gräueln des Priesterverderbnisses hatten die Stifter und Klöster stets viele wirklich gottbegeisterte Männer, welche für Verbreitung von Kenntnissen und Besserung der Sitten arbeiteten. Diese guten Menschen gründeten Spitäler in ihrer Nähe, beförderten den Feldbau auf ihren Gütern, unterstützten die Gewerbe in ihrem Umkreise, sorgten für Erweiterung der Gebäude, gaben ein Bild der Gastfreundschaft, bereiteten Zufluchtstätten den Sanftmüthigen und sammelten Bücher in Abschrift. Ueberall beförderten sie den Wunderglauben. Dieser gewann einen besondern Sitz in den wunderschönen Zauberthälern von Maria Zell in Steiermark. Das allerälteste Wunder von 1370 war: Eine besessene Frau wird durch Hülfe der göttlichen Jungfrau von einer Legion Teufel befreit. Das zunächstfolgende Wunder von 1406 war: Ein in Mailand verurtheilter Verbrecher, welcher noch einige Andacht zur heiligen Jungfrau von Maria Zell bewahrte, empfängt alle Schwertstreiche des Henkers ohne Verwundung.

Große, oftmals wiederkehrende Verfolgungen litten die Juden, welche von den Mönchen sehr verschrieen, und bei den Marterbildern Christi schrecklich abgemalt waren. Man suchte sie durch bestimmte Gesetze unter Rudolph dem Sinnreichen zu schützen, aber der Geldgeiz der Großen folgte schnell der Meinungswuth der Menge, welche die

Verhaßten eines Kinderraubes, einer Christenmarterung, einer Brunnenvergiftung leichtgläubig beschuldigte. Dann folgten die Beraubungen und Blutscenen, wo man ihnen nur die Wahl zwischen Bekehrung, Verbannung und Verbrennung ließ.

Eben so große Verfolgungen erlitten die Ketzer und ihre Anhänger, da die Lehrer des Christenthums die brüderliche Liebe und den Frieden vergaßen und zu gräulichem Hasse und Blutbade die Herzoge und den Pöbelhaufen aufforderten und antrieben. Die Anfänger der Ketzereien, welche nun in Schwung kamen, waren wirklich tugendhafte und unbescholtene Männer; nämlich Waldus, Wiclef, Huß. Alle drei, weit zerstreut in Frankreich, England, Böhmen, wirkten zusammen auf Oestreich und Steiermark. Alle drei wagten wohlmeinende Angriffe gegen das herrschende Sittenverderbniß der Priester. Alle drei suchten die Gestalt der Kirche auf die Urformen zurückzuführen. Alle drei wollten über die mündliche Ueberlieferung die heilige Schrift erheben. Alle drei leitete der Reiz des Selbstdenkens und der Beifall der Menge. Aber die Universität zu Wien erhielt Befehl, gegen sie zu lehren. Ihre Anhänger suchte man aufzuspüren und auszurotten.

Die Adeligen bildeten eine Leibwache um die Herzoge, mit welchen sie in der Schlacht bei Sempach gegen die Schweizer, in der Schlacht bei Radkersburg gegen die Türken, in der Schlacht auf dem Zizkaberge gegen die Hussiten fochten. Der Hochadel bewies einen Verein von Kraft und Sinn, von Bildung und Freiheitsliebe; er fühlte sich über die gemeinen Bedürfnisse erhoben, durch

die Vorbilder der Ahnen gestärkt, zum Muster der Enkel bestimmt. Aus den rührigsten Geschlechtern kamen entweder durch die Wahl der Verwandten oder durch das Wort der Herzoge die Landeshauptleute und Landesverweser, größten Theils auch die Landrichter und Landschreiber. Da die Habsburger bereits über viele Herzogthümer und Gaue sich verbreiteten, bekamen ihre heldenmüthigen Begleiter in weit zerstreuten Landen Ansiedlung und Besitzthum durch Fürstengunst, Frauenliebe und Sippschaftrecht. Nach Oestreich und Steiermark kamen immer mehrere Edle aus Schwaben und den Rheinlanden, welche als Neuankömmlinge fester am Hofe hingen, aber von den Eingeborenen lange mit Scheelsucht betrachtet wurden, bis sie endlich bei Rath und im Kriege Sitz und Stimme durch die öffentliche Meinung erhielten. So wurden nun die Walsee's in alles Hauptsächliche verwickelt. Wir sehen sie als Statthalter, als Kriegsanführer, als Geheimräthe, als Fürstenerzieher, als Reisebegleiter. Bald hatten sie großes Besitzthum; bei Siegen bekamen sie einen Hauptantheil der Beute; bei Aufruhren gab man ihnen die Burgen der Gebändigten.

Rudolph der Sinnreiche sagte schon das tiefdurchdachte Wort: Er müsse die vergewöhnten Herren vom Adel züchtigen, doch blieben sie fast ungeschmälert, weil bis zu Ernst dem Eisernen der Heldenarm (nicht der Söldnerhaufe) Alles entschied. Die Adeligen führten in den Kriegsgefahren das Schwert, wandten aber seine Schärfe und Spitze oftmals gegen Land, Fürst, Volk; sie begannen die Lehensfolge eigenwillig abzulehnen und

beim Bruderzwiste der Herzoge willkürlich einzuschreiten. Viele Adelsgeschlechter, einheimische und eingewanderte, starben aus; bei den gefährlichen Uebungen der Jugend auf Felsen und Bäumen, bei Turnieren und Schlachten fanden die Rüstigsten den Tod; dazu kam die Gewalt der Seuchen in den unwissenden Zeiten, und bisweilen die Unfruchtbarkeit einer Frau, von welcher man sich deßwegen nach der Lehre der Kirche nicht trennen durfte. Bei allen großen Anlässen erscheinen Lichtensteine, Trautmannsdorfe, Windischgrätz, Stubenberge und mehrere der noch blühenden Geschlechter, welche bei Aussicht auf Erwerbung von Ungarn und Böhmen sich neue Bahnen zu Ehre und Reichthum eröffnet sahen. Am strahlendsten erschienen die Cillier, welche gefürstet das Recht der Hofhaltung und Landschrane, die Befugniß, Bergwerke zu suchen und zu nützen, so wie Prägung der Münze in Gold und Silber besaßen.

Freiheitssinn verbreitete sich in Stadt und Markt, doch schlossen sich die Städte und Märkte von Oestreich und Steiermark niemals in einem offenen Bunde zusammen, wie die Eidgenossenschaft oder die Hanse; darum führten sie ihren Grundgedanken nicht aus, welcher zur Zeit der Zersplitterung Habsburg's besser hätte gelingen können, als früher oder später, wo der Besitz der Kaiserkrone und die Erwerbung der Königreiche die Sache unmöglich machte. Wien bekam durch die Herzoge Gebäude und Anstalten großer Art; es gewann an Schönheit und Volkszahl, verlor aber niemals das Andenken an die frühere Reichsfreiheit und an die gewaltsame Vorrechtszerstörung. Die meisten Städte litten durch Feuer, indem sie

ein Mal, zwei Mal abbrannten, da Holzbau, Brandlegung und Mangel zweckmäßiger Löschanstalten verderblich zusammen wirkten. Dazu kam die schreckliche Art, Krieg zu führen, da der Feind sie ausplünderte, brandschatzte, anzündete, was bei den Kämpfen der Hussiten und Türken häufig geschah. Ueberdies zeigte sich überall Parteiung zwischen dem Rathe und der Gemeinde, so daß die feindseligen Brüder oder aufwiegelnden Vormünder überall Blutdürstige und Käufliche in den unzufriedenen Gemüthern zum Aufstande bereit fanden. Endlich wurden die Grundsätze Rudolph's des Sinnreichen von Vernichtung des Alleinhandels, von Freigebung der Gewerbe, von Abschaffung der Zünfte entweder nicht begriffen, oder nicht befolgt.

Bis in die Thäler der Donau und Muhr hallte der Freiheitsruf von Wilhelm Tell's Capelle, aber die Bauern konnten in Oestreich und Steiermark nichts wagen, denn auf allen Hügeln saßen in großer Anzahl die Landesedlen, welche die Unzufriedenen mit wachsamerem Auge bewachten, je unaufmerksamer ihr Ohr auf die Seufzer und Klagen der Landleute sich zeigte, und je schreckenvoller die Kunden vom Aufstande der Schweizer und der Hussiten lauteten. Ueberall wandten sich Landleute zur Lehre von Waldus, Wiclef, Huß, denn überall hoffte man von der Neuerung Abhülfe des Druckes der Reichen und Priester; überall tönte auf die Frage: Was ist nun für ein Wesen? die Antwort: Man kann vor Pfaffen und Herren nit genesen. Die Bauern mußten von Allem den Zehent genau geben; sie durften die Geburtsstätte nicht verlassen; sie mußten die Waare zuerst in den Schlössern feilbieten; sie konnten sich ohne

Willen der Grundherren nicht verehlichen; sie mußten beim Sterbefall das schönste Stück Vieh jeder Art aus dem Stalle abliefern. Dazu kamen ungeheure Robothen, da man neue Zwingburgen anlegte und geschleifte Schlösser wieder erbaute, wobei der Landmann ungeheure Massen über schwierige Wege bis zu den höchsten Felsen hinauf schleppen mußte.

Für das Recht geschah Nichts, und das Beispiel war überall arg. Die Herzoge hielten sich nicht an das Hausgesetz Albrecht des Weisen. Die Mächtigen wollten nur dem Schwert und Arm, höchstens dem Spruch der Ebenbürtigen vertrauen. Die Bürger hielten sich nicht an das Stadtrecht Rudolph's des Sinnreichen. Da Ernst der Eiserne weder lesen noch schreiben konnte, und die meisten Herren sowohl als Ritter ihm darin glichen, wollten sich diese niemals dem Ausspruche einer Schrift oder eines Gelehrten unterwerfen. Die Richter hatten seit 1350 das Directorium der Inquisitoren von dem Spanier Nicolaus Eymeriko in Händen, wo auf jedem Blatte Blut stand. Die Urphede bestand darin, daß man den Verbrecher eidlich verpflichtete, ein Land zu meiden; der Bruch des Schwures kostete das Leben, eine Strafe, welche das Verbrechen selbst nicht verdient hatte. Die Urgicht bestand in 20 bis 30 Zeilen, womit eine Hinrichtung abgethan ward. Alle Gesetzformen waren nicht viel besser als Gewaltwillkür.

Rudolph der Sinnreiche erkannte ganz wohl, daß Steuerzahlen dem Volke weniger schwer falle als das Falschmünzen; auch die Stände dachten hell genug, lieber Abgaben des Ungelds

zu zahlen, als das Falschmünzen zum Grundsatze zu machen. Bei der Zersplitterung unter den Herzogen fing man an, Herrschaften der Abgeneigten zu verpfänden und Gegner gefangen zu setzen, um von ihnen Lösegeld zu erpressen, wodurch manche adelige oder bürgerliche Familie verarmte. Aus diesem Jahrhunderte sind wenige Münzen bis auf uns gekommen, weil man die schlechten häufig umprägte und die gewichtigen bald in die Türkei als Lösegeld schickte.

Das Kriegswesen bekam zwischen 1330 und 1437 eine völlig veränderte Gestalt; die Erfindung des Pulvers und die Kampfesart der Schweizer wurden entscheidend. Es hatte mit Lehenwesen und Vasallendienst begonnen und verwandelte sich jetzt in Söldnerhaufen und Anwerbung. Die Geschütze veränderten die Befestigung, den Angriff und die Bewaffnung; Lanze, Flamminger, Eisenrüstung verloren von ihrem Werthe, und das schweizerische, überall brauchbare, leicht zu versorgende Fußvolk gewann im Gewichte gegen die ritterlichen, oft gehemmten, schwer zu ernährenden Reiter. Mit diesen Fortschritten waren die Oestreicher und Steiermärker wohl bekannt; doch blieben sie hinter denselben zurück; sie bewiesen eine ausgezeichnete Tapferkeit gegen Hussiten und Türken, denn sie wußten zu sterben, wenn sie auch nicht zu siegen verstanden. Ernst der Eiserne war noch ganz Ritter und Kämpfer nach altem Schlag.

Der Dom zu Wien entstand. Kußkampf von Hessen und Horn von Dünkelspiel hatten ihn entworfen und begonnen, aber ein gemein geachteter Steinmetz von Klosterneuburg führte ihn

fort. Der Anblick des erhabenen Meisterstückes weckte Tausende wie zu den Gefühlen der Andacht, so zu den Empfindungen des Kunstsinnes; dieser Gewinn ist ungeheuer und hält gewiß die Wage mit dem Drucke der Zeitgenossen, welche daran arbeiten mußten. Aehnliches entstand weder in Oestreich noch Steiermark, obwohl die Städte überall Gebäude und Kirchen erhielten; er selbst wurde nicht ganz ausgebaut, da der zweite Hauptthurm fehlt.

Die Universität zu Wien entstand. Sie heißt Rudolphina von dem Stifter. Sie behauptete neben Prag, deren Vorbild sie folgte, den ersten Rang in Deutschland. Ausländer zierten großen Theils die beginnende Anstalt, welche Thomas von Straßburg, Heinrich von Oyta, Heinrich von Hessen und Albrecht von Sachsen als ihre Lehrer nannte. Die Gegenstände des Unterrichts waren Griechisch und Latein, humanistische Künste, Arznei, Rechtslehre, Weltweisheit, Alles freilich nach dem Zeitgeiste rauh gemodelt, doch Anlaß und Anstoß zu weiterer Forschung. Der Papst, dessen Wille damals über die Denkfreiheit aller christlichen Völker herrschte und alle Gläubigen wie unmündig oder minderjährig behandelte, ertheilte die Stiftungsbefugniß, doch fügte er später erst aus besondern Hulden die Gottesgelahrtheit hinzu. Die privilegirteste der Facultäten, welche die Glaubenseinfalt mit Schulgezänke entstellte, drohte durch Einmischung von Wiclef's und Hußens Sätzen mit Unheil, doch ein feierlicher Eidschwur bannte sie bald in die schmalen Gränzen der Orthodoxie,

Kunstsinn herbergte nur in einzelnen Men-

schen. Die Höfe zeigten einigen Anstand und Geschmack bei Turnieren und Festgelagen. Die Klöster ließen bisweilen Altar und Grabmahl errichten. Einige Herzoge gaben Befehl zu Erbauung von Burgen und Schlössern. Einige Aebte ließen Bücher abschreiben und Musik machen. Die Schwere der Leibeigenschaft, die Erdrückung der Bürgerfreiheit, die Schrecken des Krieges und die Härte der Heeresfolge erstickte das Kunstgefühl im Keime. Unter Albrecht dem Weisen und Rudolph dem Sinnreichen fing es an, hervorzubrechen; unter Albrecht dem Strengen und Ernst dem Eisernen dachte man nur an die Gräuel der Hussiten in Oestreich und an die Gräuel der Osmanen in Steiermark.

Gelehrsamkeit entbehrte die zwei wichtigen Hebel der Vielseitigkeit der Ausbildung und des freien Austausches der Begriffe. So wurden die Weltweisen zu Wortspaltern, die Rechtskundigen zu Hexenverbrennern, die Aerzte zu Geheimnißkrämern, die Mathematiker zu Sterndeutern, die Gottesgelahrten zu Ketzerverfolgern. Die Geschichte, welche des gesunden Menschenverstandes bedarf, um den Weltlauf aufzufassen, lag gefesselt in monastischen und clericalischen Banden; in den Werken der Chronikenmacher finden sich Ordensangelegenheiten und Kirchenstreit neben Schlachtgetöse und Fürstenzwist, doch Alles im Tone der Parteiung und mit Uebersehung des Wichtigen. Die Chronik von Leoben ist 1347, von Neuburg 1348, von Zwettel 1386, von Hagen 1395 geschrieben.

Oestreich und Steiermark, diese zwei ersten Grundsteine zum Baue des Kaiserthumes, wa-

ren jetzt wieder auseinander gerückt durch die habsüchtige Verkehrtheit der Herzoge von Habsburg, welche die großen Massen der benachbarten Königreiche zu erwerben wußten. Aber das Geheimniß von Geburt und Tod, niedergelegt unter den Schleier der Natur und der Zufälle, mußte den Einen der Herrscherstämme vernichten, damit der Andere glücklich den Wiederverein der zwei Grundsteine ausführte, worauf das ganze Riesenwerk ruhen soll.

Elfter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark seit der ununterbrochenen Kaiserreihe der Habsburger bis zur Begründung des Hauses Deutsch-Habsburg und Spanisch-Habsburg. Von 1437 bis 1519.

Albrecht, mit dem Beinamen des Strengen oder Ernsten, besaß als Herzog Oestreich ohne Steiermark. Die Ungarn und Böhmen erkannten ihn, zwar nicht mit Einmüthigkeit, doch mit überwiegender Stimmenzahl als König, kraft der alten Erbverträge zwischen Luxemburg und Habsburg, kraft der Vermählung mit der einzigen Tochter ihres letzten Königs Sigmund, und kraft seiner großen Seelengaben, womit er den Hauptgefah-

ren der Zeit die Stirne bieten konnte. Die Deutschen erwählten ihn zum **Kaiser**, weil er im Kampfe gegen die Hussiten und gegen die Osmanen eine Sinnesart entfaltete, welche dem Wunsche der geistlichen und weltlichen Churfürsten zusagte. Als Herzog hieß er der Fünfte, als König der Erste, als Kaiser der Zweite. Schon zu Frankfurt sprach er in weissagender Ahnung die schauerliche Wahrheit: „Drei Kronen in Einem Jahre! o ein wunderbares und gewiß nicht lange dauerhaftes Glück". Er herrschte von 1437 bis 1439.

Das Besitzthum der Habsburger wurde unter ihnen wieder zum Gegenstande des Bruderzwistes, weil die Vorstellung der Herrschaft eines Einzigen mit Ausschließung aller Andern nicht feststand und weil man die Landschaften thöricht genug für Eigenthum der Herzoge ansah. Sie machten die **Abtheilung**, daß Friedrich mit der leeren Tasche Tirol, Friedrich der Friedsame Steiermark mit Kärnthen und Krain, Albrecht der Leichtgesinnte die Vorlande, Albrecht der Strenge Oestreich besitzen sollte. Sie verbanden sich zugleich in der Regierungsordnung, „daß der Erste solle als der Eltist, aller solcher unserer Land Vorgeer, Verweser und Versorger seyn, und die mit aller Gewaltsam regieren und ausrichten." Diese Verfügung des Seniorates gegen das Majorat, verbunden mit jener Theilbarkeit, hatte stets Verderben der Fürsten und Herren erzeugt. Alsogleich nach dem Vertrage zwang Albrecht der Leichtfertige seinen Bruder Friedrich den Friedsamen, ihm Judenburg, Leoben, Voitsberg und Windischgrätz in Steiermark abzutreten.

Albrecht der Strenge konnte als **Kaiser** in Deutschland, wo der Fehdegeist zwischen Fürsten und Städten ungemein überhand nahm, den Landfrieden nicht herstellen, weil er keine Staatsmacht für sich hatte und seine Hausmacht anderwärts brauchte. Er konnte die Kirche nicht beruhigen, da die Päpste als Primaten und das Concilium von Basel über die Gränze ihres Rechtes in völligem Zwiespalt lagen und die Einmischung jeden Weltlichen mit großen Gefahren bedrohte. Er konnte kaum von Böhmen die drohenden Wiederausbrüche des Bürgerkrieges abwenden, da die Hussiten in ihrer Bedrückung sich wieder aufzubäumen bereit standen, und seine Schwiegermutter sammt ihrem Bruder Ulrich von Cilli den Thron für sich durch eine Reihe von Ränken und Aufwieglungen zu erringen suchten, woran sie nur durch Vertreibung gehindert wurden.

Albrecht der Strenge von Oestreich hatte die schwerste Aufgabe als König von **Ungarn**. Hier galt es eigentlich, die abendländische Geistesrichtung, den europäischen Staatenbund und den christkatholischen Kirchenverein gegen die morgenländischen Despotenformen, das asiatische Sultanswesen und den mohammedischen Glauben aufrecht zu halten. Jetzt trat Oestreich zum zweiten Male in der Bestimmung auf, welche in den folgenden drei Jahrhunderten seine hauptsächlichste und schwierigste seyn wird. Der Kaiser hatte 24,000, der Sultan 130,000 Krieger; die Heere standen an der Theiß und Donau; eine ansteckende Seuche brach unter den Christen aus; die Türken wichen von dannen. Der Kaiser bekam den Durchfall, entweder durch die herrschende Ruhr, oder durch

den ungewohnten Genuß der Wassermelone, oder durch beigebrachtes Gift, da Magnaten sogar ihn auszuliefern gedachten. Er wünschte in einer Sänfte das geliebte Wien zu erreichen; doch auf dem Wege starb er. Ungarn hatte er niemals gewonnen, obwohl er Ausländer von jedem Amte entfernt hielt und den Inländern Beute und Gefangene zusprach, welche sie im Türkenkriege machen würden. Böhmen blieb ihm abgeneigt, da er den volksthümlichen Kampf der Hussiten mit Niedermetzelung endete und die neue Lehre mit unduldsamem Sinne betrachtete. Sein jugendlicher Sohn war todt, und das Wesen, das im Schooße seiner schwangern Gattin ruhte, ließ dem Sterbenden den Zweifel, ob er sohnlos hinüber gehe. Nach seinem Tode kam das Kind zur Welt, welches den Namen Ladislaus erhielt und der Nachgeborene genannt wurde. Nothwendig trat eine Vormundschaft ein.

Die Vormundschaft des Ladislaus Posthumus, welchem, vermöge Erbrecht, Oestreich mit Ungarn und Böhmen zufallen sollte, übernahm Friedrich der Friedsame, der Aelteste der damals lebenden Habsburger, welchen die Deutschen zum Kaiser wählten (1440—1493). Er herrschte am längsten unter allen Kaisern, wo er als der Vierte oder Dritte erscheint, je nachdem Friedrich der Schöne betrachtet wird. Er hielt alsogleich in Wien den Einzug und führte das Kind zur Erziehung nach Neustadt, welche noch zu Steiermark gehörte. Er bekam vielen Streit mit den drei Männern, welche an der Stelle des Unmündigen die Statthalterschaft in den drei Ländern führten. Johannes Hunyad war Gubernator von

Ungarn, mit uneigennütziger Seele für den Glauben der Kirche und die Freiheit des Staates gegen die Türken bis zum Tode fechtend. Georg von Podiebrad war Generalcapitän von Böhmen, mit besonnenem Geiste das Alte und Neue der Kirche zu verbinden und für die Ehre seines Volkes in Huß bedacht. Ulrich von Cilli war Statthalter in Oestreich, mit übermüthigem Sinne und hinterlistigem Umtrieb der Wollust und Herrschsucht lebend. Alle drei wollten den nachgeborenen Ladislaus erziehen und griffen zu den Waffen; doch behauptete ihn der Kaiser.

Friedrich der Friedsame ging nach Rom, um die Kaiserkrone, und nach Siena, um die Braut zu empfangen. Sie war die sechzehnjährige Eleonora von Portugal, fröhlichen Antlitzes, mit schwarzen feurigen Augen, rothwangig und weißbusig, beredt und schnellurtheilend, doch besonnen und königlich. Er — gleich zaudernd bei der Auswahl, dem Empfange und dem Beilager der Gattin — gleich gelassen in den Hochgebirgen seiner Steiermark wie in den Marmorpalästen Roms und in den Naturwundern von Neapel — verschob die Erzeugung des Sohnes als eine Arbeit fürs Vaterland bis Neustadt nach dem Zeugnisse des Papstes Aeneas Sylvius. In Neustadt, wo er den Sohn erzeugte, den Mündel Ladislaus bewahrte und noch einen Mündel Sigmund von Tirol erzog, überfielen ihn vierundzwanzig Tausende von Magyaren, Czechen und Oestreichern, um ihm die Vormundschaft zu entreißen (1452). Aber Andreas Baumkircher, mit 3000 Steiermärkern, rettete den Kaiser und den Prinzen von Gefangenschaft.

Friedrich der Friedsame, immer wegen seines Mündels angefochten, entließ nach Wien den Dreizehnjährigen, um welchen sich die drei Statthalter wie die drei Göttinnen um den Apfel der Schönheit aus Selbstsucht gezankt hatten. Als Ladislaus der Nachgeborene den verhaßten Ulrich von Cilli aus der Hofburg fortschickte, wollten ihn die Wiener steinigen, weil er ihr Geld mit Tafelgesellen und Concubinen vergeudete und seinem Ehrgeize Gut und Blut der Bürger aufopferte. Doch gelang es dem listigen Manne durch bestochene Hofherren und erkauftes Wienergeschrei den wankelmüthigen jungen Herrscher wieder zu gewinnen, so daß er nun fester stand als jemals, weil er ihn mit einem Wirrgarne von Schmeicheleien umgab. Doch die Böhmen haßten ihn und die Ungarn schlugen ihn todt, meuchlings in Belgrad, den Letzten des Stammes Cilli (1456). Das große Aigen und Lehen dieses Hauses setzte 24 Erbansprecher in Bewegung. Am wichtigsten war es für den Herzog von Steiermark, dessen Gebiete es durchschnitt und begränzte.

Friedrich der Friedsame kam nun in Fehde mit seinem Zöglinge Ladislaus, welcher die Gelder für seine Erziehung nicht gern erstatten wollte, und auf das Erbe der Cillier Anspruch machte, da diese schon früher auf den Fall des Aussterbens dem Hause Habsburg überhaupt die Nachfolge versprochen hatten. Die Sache wurde mit offener Gewaltthat, verborgener Aufwiegelung und geheimer Bestechung geführt. Der Kaiser stützte sich auf Lehensoberhoheit und Erbvertrag, und gewann den Kriegsanführer Witowitz durch Erthei-

lung von Gütern und Erhebung in den Freiherrnstand, so daß er in den Besitz von Cilli kam. Aber plötzlich wendete sich Witowitz auf die andere Seite, überfiel Cilli unerwartet, nahm den Kanzler der Steiermark gefangen und nur durch einen Zufall entwischte der Kaiser noch in die obere Burg, wo ihn die Steiermärker befreiten. Die Sache erschien weitaussehend und unheildrohend, als Ladislaus Posthumus plötzlich in Böhmen starb (1457).

Der Tod des Ladislaus Posthumus erregte Mitleid, da der Jüngling wohlgestaltet und hoffnungsreich war. Die Ungarn und Böhmen schritten zu Königswahlen, so daß jene den Mathias Corvinus Hunyad, diese den Georg von Podiebrad und Kunstatt erkoren und die alte Erbverbrüderung mit Habsburg gar nicht berücksichtigten. Oestreich selbst fiel beim Aussterben der albertinischen Linie an Habsburg-Steiermark und wurde durch den Bruderhaß Friedrich's des Friedsamen und Albrecht's des Leichtgesinnten ein Schauplatz der allerschrecklichsten Auftritte, weil Jeder nach den landverderblichen Grundsätzen der Theilung immer mehr, besonders Wien zu haben suchte. Keiner von Beiden hatte Kriegstalente, Seelengröße, Fürstenweisheit; darum löste sich der geschlossene Bund mit Ungarn und Böhmen, und bei der neuen Bruderfehde erlaubte sich der alte Nachbarhaß Oestreich und Steiermark anzufallen, auszuplündern und zu zerreißen, so daß die beiden schönen Herzogthümer den beiden mächtigen Königreichen eine reiche Beute gaben — ein lehrreich Vorbild dessen, was die Zukunft bringen würde, wenn jemals das Kaiserthum Oesterreich sich auflöste.

Friedrich der Friedsame hatte keine Seelengröße, um Geld und Tod zu verachten, keine Urtheilskraft, um die Gränzlinie zwischen Frommseyn und Frömmelei zu finden, keine Geistesstärke, um die Linie zwischen Sparen und Geizen, zwischen Uebereilen und Versäumen zu treffen. Sein Bruder Albrecht der Leichtgesinnte, voll Uebereilung und Lebenslust, ward umnistelt von einer ganzen Natterbrut Höflinge, Schlemmer, Säufer und Wollüstlinge, denen Goldstücke und Silberbleche Alles galten. Die zwei ungleichen Brüder stritten förmlich vor den vier Ständen der Prälaten, Landherren, Ritter und Städte über ihre Rechte und der Landtagschluß fiel unsinnig genug dahin aus, daß Albrecht das Land ob der Enns, Friedrich das Land unter der Enns, aber Beide gemeinschaftlich die Stadt und Burg Wien besitzen sollten.

Für Friedrich den Friedsamen waren mehr die Steiermärker, für Albrecht den Leichtgesinnten mehr die Oestreicher gestimmt. Beide Herren gingen so weit, daß sie durch Aufwiegelung und Bestechung ihre künftigen Unterthanen um Sittlichkeit und Ehrgefühl brachten. Jeder schürte in Geheim den Feuerherd einer Rotte; jeder hielt Aufpasser, Zuträger, Anhetzer. Der Zwist der Obern theilte sich dem kecken Adel mit. In den Städten zeigten sich die Armen gegen die Reichen, die Bürger gegen den Rath geschäftig. Räuberbanden erschienen als Fürstenheere, Söldnerhaufen legten sich den Landleuten in Keller, Scheune, Stall und Bett. Menschen wütheten, Seuchen verheerten, Henker köpften. Der Kaiser war in der Burg zu Wien, wo man ihn

einschloß und unter Jubiliren, Musiciren, Fraß und Gesöff auszuhungern drohte, so daß er bereits seinem Söhnlein Maximilian kein Fleisch mehr geben konnte. Der Herzog Albrecht befand sich in der Stadt zu Wien und zeigte solche Härte, daß die kaiserliche Familie nur durch die Keckheit eines Studenten für ihre vier letzten Gulden noch einige Repphühner und etwas Wildpret bekam. In dieser ungeheuern Noth kam Georg von Podiebrad aus Böhmen und vermittelte den Frieden von Korneuburg, wodurch Albrecht für acht Jahre auch das Land unter der Enns erhielt, aber an Friedrich jährlich 14,000 Ducaten zahlen sollte.

Die unheilbringende Trennung von Oestreich und Steiermark zeigte sich alsogleich in den schrecklichsten Wirkungen. Der Kaiser ließ seinen Bruder bald nach geschlossenem Frieden in die Reichsacht erklären, mit dem Kirchenbanne durch seine treuergebenen Priester belegen und in Wien mit Ueberfall bedrohen, da der Bürgermeister Ulrich Holzer den Plan dazu entwarf, wie man die Reisigen heimlich einlassen solle, um sie in den Besitz der Burg und des Hofes zu setzen. Herzog Albrecht, welcher die Kunde erst erhielt, als die Krieger schon auf den Hofplatz rückten, verlor die Besonnenheit nicht; er ließ den Pöbel auftrommeln und die Reisigen zur Uebergabe zwingen, indem er ihnen rückwärts die Thore schloß und vorwärts die Schwerter und die Piken entgegenstellte. Er ließ den auf der Flucht ergriffenen Bürgermeister Ulrich Holzer den Bauch aufschneiden, das Eingeweide weisen und nach der Viertheilung den Schenkel am Schottenthore auf-

hängen, wo er die Reisigen des kaiserlichen Bruders eingeführt. Die übrigen Anhänger endeten auf dem Blocke und lieferten durch ihren Reichthum eine willkommene Beute. Jede Hinrichtung war ein Einkommen. Beim Anblicke dieser Gräuel wuchs die Erbitterung des Sinnes und das Verderbniß des Herzens überall.

Ueber die Zeit der Trennung Oestreichs von Steiermark sagt der Ehrenspiegel, die Hauptchronik des Landes, die treuherzigen Worte: „Es ware der Zeit ein trübseliger Zustand in Oestreich, indem das Land nicht durch einen ehrlichen Krieg, sondern durch diebische Raub- und Morderey geplaget, die Gotteshäuser hin und wieder in den Dörfern zu Mördersgruben und Raubnestern gemacht, und nicht allein das Vieh vom Gew hinweg, sondern auch die arme unschuldige Kinder, zuvor bey Christen unerhörter Weis, gleich dem Vieh daher getrieben, vnd den Aeltern nit anderst als um groß Geld wieder zu lösen gegeben wurden. Die Kriegsleut des Erzherzogs Albrecht pflegten auch die Weinberge durch Ausziehung der Reben zu verheeren und zu verderben. Inzwischen ware auf Jacobi 1462 ein Landtag zu Wien angesetzet. Die erste Versammlung beschahe im Augustinerkloster. Als der Bürgermeister sammt den Rathsherren sich dahin verfügte, folgten ihnen viel Burger, auch vom Poebel etliche Handwerkspursche; dieser ihr unvernünftiges Geschrey, Gemürmel und Gewäsche (wie dann der ungehirnte Pöbel, wo er sich regen darf, gar laut zu werden pfleget) machte sich so breit im Saal, daß die andern nichts vortragen oder abreden konnten. Erzherzog Albrecht erregte gegen Kaiser Friedrichen das Thier mit den

vielen Köpfen; seine lieben Getreuen zweyten und parteyten sich mit dem Rath, und gaben für, einen Pöbelstaat oder Demokratie anzurichten. Ihre Aufwiegler waren der langweilige Professor Haselbach (welcher als ein geistloser Geistlicher auch die Studenten den Aufrührern beytreten hieße), dann Kirchheim, ein Doctor der Arzeney, und Ulrich Holzer der Münzmeister."

Die Trennnng Oestreichs von Steiermark drohte mit unberechenbarem Weh. Aber Friedrich der Friedsame, welcher seinen ersten Feind Ulrich durch Mord, seinen zweiten Gegner Ladislaus durch Gift oder Tod verlor, sah auch seinen dritten Hauptfeind Albrecht durch Tod oder Gift plötzlich enden (1463). Da alle drei kinderlos starben, beerbte er alle drei, und die Güte der Vorsehung vernichtete so die Thorheit der Fürstentheilungen. Glück hatte nun in seiner Person Oestreich mit Steiermark wieder vereint, was er nie vermocht hätte durch seinen Geist. Jeder Rechtliche freute sich über den Tod Albrecht's, welcher das Geld der Gier, das Land seiner Lust, das Haus seinem Schmause aufopferte. Aber kein Verständiger konnte sich freuen über das lange Leben Friedrich's, welcher den Aufgaben seiner Zeit keines Weges gewachsen war.

Friedrich der Friedsame brachte über das wieder vereinte Oestreich und Steiermark eine Reihe von Leiden. Seine übelberechneten Kunstgriffe, um sich durch Verschlechterung der Münze zu bereichern, störten alles öffentliche Vertrauen, unterbrachen den Verkehr des Gewerbfleißes, verbreiteten Gewissenlosigkeit in allen Ständen und stimmten die Unterthanen zum Aufstande. Seine

kleingeisterische Staatskunst verleitete ihn zum unermüdeten Hinarbeiten auf die Vernichtung König Georg's von Podiebrad in Böhmen, welcher ihn einst gerettet hatte und zu den rechtlichsten Männern auf dem Throne gehörte. Seine vernachlässigten Kriegsanstalten kosteten ihm in den nächsten 30 Jahren bei 23 Kämpfen gegen König Mathias von Ungarn endlich Wien und Neustadt sammt dem reichgesegneten Oestreich an beiden Seiten der Donau. Seine Unfähigkeit in der Regierungskunst zeigte sich so auffallend, daß er gegen das Ende seiner Tage auch die wunderschöne Steiermark verlassen mußte, weil Ungarn und Türken ihn bedrohten. Doch bezeichnet sein Leben die höchste Glücksaussicht des Hauses, indem durch seinen Sohn und Enkel Habsburg mit Burgund, dann Burgund mit Spanien, endlich Spanien mit einer neuen Welt sich vermählte.

Friedrich erhielt den Beinamen des Friedsamen, nicht etwa wegen verträglicher Gemüthsstimmung, denn sein Inneres war ganz erfüllt mit Feindseligkeit gegen die ausgezeichneten Männer der drei Nachbarreiche, gegen Albrecht von Baiern, gegen Mathias von Ungarn, gegen Georg von Böhmen, deren Thatkraft und Sinnesart seinen Kaiserglanz in Schatten stellte. Aber er war zu träge, um seiner Eifersucht eine männliche Haltung zu geben. Er kam durch Schwäche oft in die Lage, einen Frieden mit den größten Opfern schließen zu müssen. Er überließ aus Kraftlosigkeit seinen Lieblingen eine fast unbegränzte Macht. Er träumte sich selig in seinen kirchlichen Uebungen, da er die große Pilgerreise nach Jerusalem antrat, dann alle Andachten, sogar den Altardienst

in Rom verrichtete, endlich die Wallfahrt zur Gottesgebährerin und heiligen Jungfrau Maria nach Loretto mit 600 Rittern verkleidet unternahm. Er war ganz in den Händen der Priester, besonders des Aeneas Sylvius, welcher als Papst Pius II. erschien. Er ließ mit der römischen Curia und Rota jenes Concordat schließen, welches nach Aschaffenburg benannt wurde, eigentlich aber in Wien zu Stande kam und das Meiste von jener Kirchenfreiheit vernichtete, welche die Concilien von Constanz und Basel in ihrer Untrüglichkeit aufgestellt hatten.

Friedrich der Friedsame haßte den König Mathias von Ungarn unversöhnlich, weil er ihn als Hinderniß der eigenen Größe ansah, weil er von ihm die Gewalt der Neuerungen besorgte, weil er sich durch ihn äußerlich verdunkelt fühlte und innerlich manchmal beschämt empfand. Er wußte oder glaubte, daß Mathias Corvinus sein Ungarn in die Gränzen des alten Pannoniens ausdehnen, oder über Oestreich und Steiermark zur Herrschaft erheben möchte. Daraus entstand eine Reihe von Feldzügen und Einfällen, welche durch Waffenstillstände und Friedensschlüsse nur kurz unterbrochen wurden. Mathias war Feldherr, um mit offener Gewalt Festen zu überwältigen und Geld zur Fortsetzung des Krieges zu erbeuten; er war Staatsmann, um mit geheimem Bunde Mißvergnügte zu umstricken und den Gegner zu lähmen. Der erste Hauptkampf endete 1478; in welchem er als freigebig, thatenlustig, erfindungsreich und glanzvoll siegte über Geiz, Trägheit, Geistesschwäche und Armseligkeit. Er hatte den Lichtensteiner in Oestreich, so wie

den Baumkircher in Steiermark zu einer Ritteremporung gestimmt.

Friedrich der Friedsame ließ den Andreas Baumkircher hinrichten, welcher ihn mehr als ein Mal gerettet hatte. Dieser Kriegsmann, ungewohnt zu bitten, wo er zu fordern sich berechtigt hielt, stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten, welche, wie er, Sold und Geld zu fordern hatten, aber weder Geld noch Sold erhielten. Zwar verließen ihn Niclas von Lichtenstein und Hans von Stubenberg bei der schwierigen Unternehmung; sie machten einen Fußfall und erhielten Begnadung; er aber blieb auf Seite der mißvergnügten Trotzköpfe, welche durch eine Ritteremporung den kaiserlichen Herzog zittern machten. Baumkircher betrachtete sich in seiner Stellung nicht als steiermärkischer Lehensmann, sondern wegen seiner Güter in Ungarn als Vasall des Mathias, welchem er für Geld das feste Leibnitz in die Hand spielte; doch entschloß er sich, vertrauend auf ein sicheres Geleite, zu persönlicher Ausgleichung nach Grätz zu gehen. Die Hofherren zogen das Gespräch absichtlich ins Weite, bis die Stunde der Sicherheit mit dem Schalle der Vesperglocke aufhörte. Als sie erklang und er vom Hofe davon ritt, schloß man ihn zwischen den zwei Muhrthoren ein, wo der Geistliche zum Beichtabhören und der Scharfrichter zum Kopfabschlagen schon bereit stand. Vergebens erklärte er sich zur Auslieferung aller seiner Schlösser. Vergebens versprach er die Bezahlung von 60,000 Goldgulden. Das Henkerbeil zerschnitt den starren Nacken zwischen der narbenvollen Brust und dem lorbeerbedeckten Haupt.

Friedrich der Friedsame ließ den Balthasar Eggenberger verschmachten, welcher ihn mehr als ein Mal aus den dringendsten Geldnöthen gerettet hatte. Der Großvater des Eggenbergers hatte in Radkersburg mit Wein, Eisen, Getreide glücklich gehandelt. Sein Vater trieb als Bürger von Grätz Schifffahrt und ausgebreiteten Verkehr. Er selbst mischte sich in höhere Geschäfte, führte die kaiserlichen Waaren, lieferte die landesfürstlichen Bedürfnisse, streckte Geldsummen vor und verbürgte sich bei den öffentlichen Schuldbriefen. Der brauchbare Mann erhielt die Stelle eines Münzmeisters, bekam den Adel des Landes und der Fürst schrieb ihm als Lieber Getreuer! Der Kaiser schaltete mit dem Vermögen des Geadelten wie mit dem seinigen und machte als schlechter Zahler die Rückstände allmälig so anwachsen, daß Balthasar Ritter von Eggenberg nicht mehr leihen, nicht mehr gutstehen wollte, sondern seine Gelder zurück forderte und endlich um Dienstentlassung bat. In der Art dieser Bitte suchte man den Grund zur Verhaftung, so daß man ihn gefesselt auf den Schloßberg zu Grätz setzte, wo er schwermüthig hinab blicken konnte auf das schöne, von ihm vermuthlich gestiftete Eggenberg. Hier verschaffte er in der Todesangst Friedrichen noch 34,000 Pfund Pfenninge. Aber der bürgerliche Stammvater der fürstlichen Enkel erhielt niemals mehr die Freiheit, und die Sage läßt ihn zerschneiden durch den Kuß der eisernen Jungfrau, worunter man eine Mordmaschine jener Zeit verstand.

Friedrich der Friedsame kam noch schlechter weg, als Mathias von Ungarn eine zweite Reihe

von Feldzügen und Einfällen gegen Oestreich und Steiermark unternahm. Der Held eroberte Pettau und Radkersburg, erstürmte Fürstenfeld, schleifte Ankenstein, umzingelte Mahrburg in Steiermark. Eben so nahm er in Oestreich Haimburg und Bruck durch Gewalt des Hungers; Korneuburg fiel nach heldenmüthiger Gegenwehr und Sanct Pölten ergab sich schnell. In Oestreich setzte er seinem Ruhme die Krone auf, als Wien sich ergab, nachdem er die Leopoldstadt erstürmt und die Hungersnoth bis zum Genusse der Mäuse getrieben hatte. In Steiermark setzte er seinem Ruhme die Krone auf, als Neustadt sich ergab, nachdem er die Vorstadt erstürmt und die Hungersnoth bis zur Verzweiflung getrieben hatte. Der Kaiser konnte nicht mit Macht aufs Schlachtfeld ziehen und wollte nicht mit Geld den Frieden kaufen, doch willigte er in einen Waffenstillstand, welcher den König bis zu seinem Tode im Besitze seiner Eroberungen ließ (1490).

Friedrich der Friedsame wirkte gegen seine beneideten Nachbarn mit einer niederträchtigen Staatskunst oder Hinterlist. Dem Könige von Böhmen Georg brachte er durch den Papst Bannflüche und Kreuzheere auf das Haupt und ins Land. Dem König von Ungarn Mathias gab er keine Hülfe gegen die Türken, obschon diese bald ihm selbst, zuerst Steiermark, dann Oestreich, bedrohten. Seit Constantinopels Eroberung (1453) drohten sie immer schrecklicher und öfter. Das erste Mal kamen sie bis Windischgrätz und trieben so viele Gefangene fort, daß der eine der Züge bei Cilli acht Stunden dauerte; ihnen folgte die Heuschrecke und Pestseuche (1473). Zum

zweiten Male kamen sie bis Ran; das Lösegeld der Gefangenen brachte 124 Adelsgeschlechter um allen Wohlstand (1475). Beim dritten Einfalle kamen sie bis Neumarkt im obern Steier; sie zerstörten die Vorstädte von Grätz, stürzten die Kirche bei Maria Trost nieder und trieben bloß an Priestern schon 500 als Gefangene fort (1480). Bei den Rückzügen jagte man ihnen oft einen Theil der Beute ab; Reihen von Gefangenen wußten sich loszureißen und Tausende der Siegestrunkenen wurden niedergemetzelt; doch die Verluste der Christen an Land und Gut, an Roß und Mann waren ungeheuer.

Friedrich der Friedsame, zum Greise geworden, überließ seinem einzigen Sohne, dem ritterlichen Maximilian, die schwierigsten Unternehmungen. Dieser unternehmende Geist, dessen Gemüth und Denkart mehr nach der Mutter sich bildete, vollbrachte als Kronprinz drei vielentscheidende Handlungen. Er sicherte unter großen Gefahren dem Hause Habsburg die gewerbfleißigen, kunstgeübten und wissenschaftlichen Städte der reichen Niederlande, nachdem er mit Maria, der Erbtochter von Burgund, als Sohn Philipp den Schönen erzeugt hatte. Er bestimmte die Seitenlinie in Innspruck die Felsenreihen Tirols wieder an den Hauptstamm Habsburgs abzutreten, worein der Sohn Friedrich's mit der leeren Tasche, nämlich Sigmund, willigte mit Vorbehalt von sieben Schlössern, auf welche er seinen Namen mit dem Zusatze von Freud, Lust, Kron, Eck, Ried, Burg, Ruh pflanzte. Endlich machte sich nach dem Tode des Mathias Corvinus Prinz Maximilian auf, um Oestreich wieder zu erobern. Als

er mit einer Schar Schwaben die Donau hinabzog und bei Mölk sich aufstellte, gerieth Wien in eine freudige Bewegung, welche weder der abmahnende Stadtrath, noch der toddrohende Ungar niederhalten konnte. Nun rückte er rasch vor die Stadt, pochte donnernd an den rothen Thurm, sah die Bürger für Habsburg sich bewaffnen und die magyarischen Bedrücker flohen fort auf den Wogen des Stromes. Nun erstürmte der verwundete Kronprinz die Burg seiner Väter in Wien und eilte mit den Siegern nach dem treuen Neustadt, welches ihn mit Frohlocken empfing.

Ferdinand der Friedsame hatte vor dem Tode noch Siegesfreuden (1493). Er hörte seinen Kronprinzen als Wiedereroberer von ganz Oestreich nennen. Er hörte, wie die Steiermärker, welche er eigentlich als die Seinen ansah, in einer Hauptschlacht den Vezier Ali Pascha schlugen und gefangen nahmen, wie sie 10,000 Osmanen niedermetzelten, mehr als halb so viele zum Austausche oder als Lösegeld=Ersatz ergriffen, und sogar den Verlust von sieben Tausenden im Frohlocken über den Sieg verschmerzten. Dieß hörte er auf der Flucht in Linz, wo er sich mit Astrologie und Alchymie beschäftigte, und durch seine Gewohnheit, mit dem Fuße die Thür aufzustoßen, ein Geschwür bekam. Sein langes Zaudern mit der nöthigen Absägung des Fußes, die endliche Vornahme des Schnittes und eine Ruhr durch Melonengenuß gab ihm den Tod.

Friedrich der Friedsame hatte 87 Jahre gelebt, 69 in Steiermark, 53 in Deutschland, 30 in Oestreich geherrscht. Er zeigte in hohem Grade die Naturanlage des Gleichmuths und die Hin-

gebung in den Himmelswillen. Einige seiner Grundsätze sind bemerkenswerth, z. B.: Es ist leichter, Festungsmauern einer Stadt umwerfen, als Aufwallungen des Zornes bekämpfen; ebenso sagte er: Des Menschen größtes Glück ist das Vermögen, unwiederbringlich verlorene Dinge vergessen zu können. Er hatte viel zu leiden. Frau und Fuß verlor er unter unsäglichem Schmerz. Drei seiner Kinder raffte ihm in der Blüthe der Jahre der Tod hinweg vor den Augen. Der Bruder hatte ihn zu Wien aushungern, der Mündel in Cilli fangen wollen. Seinen Baumkircher, welchen er lang als Cocles betrachtete, sah er enden durch den Scharfrichter, und seinen Schlick, welchem er als Geheimschreiber Alles vertraute, sah er wanken in der Treue. Seine Tochter, die wunderschöne und geistreiche Kunigunde, welche er voll Zauderns mehrmal verlobte, mehrmal zurücknahm, erblickte er endlich in den Armen seines Feindes Albrecht von Baiern wider seinen Willen. Seinen Sohn Maximilian, für dessen Erhaltung er selbst ein eigenes Gebet aufsetzte, schaute er wohl in der Hoffnung auf das reiche Burgund, aber auch in den Gefängnissen der meuterischen Niederländer, und in Verhältnissen mit Mathias Corvinus, welchen der mißtrauische Kaiser überall und immerdar mit scheelem Auge betrachtete.

In den Tagen dieses Mannes schied sich Mittelalter und Neuzeit. Die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Entdeckung Amerikas geschahen unter seiner Regierung. Amerika war durch eine Reihe glücklicher Zufälle dem Hause Habsburg bestimmt. Die Buchdruckerkunst vervielfältigte zu den herrlichsten Aufgaben Millionen

und Trillionen Male die Selbstlaute, welche er auf seine Gefäße und Gebäude als Monogramme setzte. Dieß A. E. I. O. U. ist von Freund und Feind sehr verschieden gedeutet worden; nämlich

Austriae Est Imperare Orbi Universo.
Austria Erit In Orbe Ultima.
Alles Erdreich Ist Oestreich Unterthan.
Aller Ehren Ist Oestreich Voll.
Aller Erst Ist Oestreich Verloren.
Alles Edle Ist Oestreich Unbekannt.

Maximilian der Erste, welcher von dem Vater den Erbtitel des Erzherzogs und von den Churfürsten die Wahlkrone des Kaiserthrons erhielt, besaß Oestreich mit Steiermark vereint (1493—1519). Er verband in seiner Macht auch Kärnthen, Krain, Küstenland, Tirol sammt den Besitzungen in Schwaben, Breisgau, Elsaß und Allem, was von dem Stammgute der Habsburger in der Schweiz noch übrig war. Er erheirathete mit Maria von Burgund die siebzehn herrlichen Provinzen des Niederlandes, welche sein Sohn Philipp der Schöne ererbte. Er sah diesen Philipp den Schönen vermählt mit der Erbtochter von Castilien und Arragon, wodurch Habsburg Spanien sammt den Besitzungen in drei Welttheilen und die neuentdeckte Welt erhielt. Er selbst konnte die Königreiche Ungarn und Böhmen nicht für sich erlangen, weil alter Nachbarhaß und neue Feindseligkeit das erbärmliche Geschlecht der Jagellonen auf die zwei Throne erhob; doch verschaffte er seinem Hause durch Doppelheirath die nahe Aussicht auf Erwerbung der zwei Reiche, welche mit Oestreich und Steier-

mark den Grundbau des Kaiserthums machen. Alles dieß vollbrachte er mit ritterlichem Sinne in mannichfaltiger Gefahr.

Maximilian I. war ein Mann, bei dessen Anblicke die entzückte Braut die gefühlten Worte ausrief: „Sei mir willkommen edles deutsches Blut, das ich schon lange zu sehen verlangt habe und nun bei mir sehe!" Er war ein Ritter ohne Furcht und Tadel; im Turniere und auf dem Schlachtfelde; drei ergrimmte Bären hat er gefällt, zwei Löwen zu Utrecht mit einer Schaufel verjagt, einem sechsjährigen Löwen zu Münster die Zunge ausgerissen; einen Franzosen, welcher selbstvertrauend die Tapfersten der Deutschen zum Zweikampfe forderte, warf er nieder; von sechs Schwerbewaffneten, welche ihn umringten, tödtete er vier; in einem Treffen fielen über 40 von seinem Schwerte und seiner Armbrust; in 40 Schlachten bekam er 14 Wunden. Reisen galt ihm für Leben, Kämpfen für Lustspiel; so riß ihn ungestüme Thätigkeit aus dem geliebten Donauthale nach allen Weltgegenden von einem Strauße zum andern; vom Zungengedresche der Gerichtsstuben eilte er auf die Wälle tausendstimmiger Feldlager, und aus dem herzeinengenden Gezier der Hoffeste auf die freiheitgebenden Felsengrotten der Gemsjagd. Der Held, welcher den Wahlspruch führte: Wie der Rost das Eisen, so verzehrt der Müßiggang die Seele — versinnlichte das Großartige seines Zeitalters, wo die Buchdruckerei allgemein sich verbreitete, das Geschütz häufig zu donnern begann, ein kühner Segler die neue Welt entdeckte, ein Ordensmann die Papstallgewalt angriff und der Sohn von Habsburg

und Burgund mit der Tochter von Arragon und Castilien Reiche und Welttheile erhielt, wie sie noch niemals die Geschichte vereint gesehen.

Oestreich sollte nach Maximilian's Wunsche zur Königswürde erhoben werden, aber der Wunsch ging nicht in Erfüllung, da er nicht ununterbrochen festgehalten und mit zu vielem Andern vermischt wurde. Aber die Verbesserung der Städte unter und ob der Enns war eine Angelegenheit des Fürsten, welcher es nach seinem geheimen Denkbuch dahin zu bringen gedachte, daß auf jeder dritten Meile eine Stadt des Landesherren und auf jeglicher Meile das Schloß eines Edelmanns stehen sollte. Dahin zielten seine Plane der Bevölkerung, da zu wenig Volk im reichgesegneten Lande war. Dahin zielten auch viele seiner Sicherheitsanstalten, so daß die Lombarden über Wien und Linz mit den Hanseaten verkehrten und Oestreich selbst seine mannichfaltigen Erzeugnisse nach Süd und Nord absetzte. Das Wichtigste für dieß Erzherzogthum bestand darin, daß ihm reicher Absatz und lange Ruhe durch die schon bestehenden Verhältnisse mit Ungarn und Böhmen gegeben und noch mehr durch den verheißenen Anfall versprochen wurden.

Steiermark sah den Fürsten, um Erbhuldigung zu nehmen, um Landtage abzuhalten, um Beschwerden aufzuheben, um Lehen zu ertheilen, und nannte das ritterlich gemalte Haus der Belehnung dem Herrlichen zu Ehren Maximilians-Hof. Er gab dem Lande solche Verfassung, daß in den nächsten 25 Jahren weder die Osmanen noch die Magyaren plündernd und sengend es betraten. Die Wohlthat empfand man tiefer, da

die Türken durch Nasenabschneiden und Zungenausreißen dem Kriege den Geist einer eigenthümlichen Abscheulichkeit einhauchten; sogar nach dem Abzuge wirkten sie durch Menschenwegschleppen und Lösegelderpressung verödend und beraubend. Was Maximilian gegen Venedig im Sinne hatte, war bedeutend für Steiermark, da die Annäherung zum Meere den Absatz der Landeserzeugnisse von Eisen und Stahl im Großen herbeiführen konnte. Das Wichtigste für dieß Herzogthum bestand aber darin, daß ihm reicher Verkehr und langer Friede durch die ruhigen Verhältnisse mit Ungarn und Böhmen gegeben, noch mehr Gewinn aber durch den eingeleiteten Verein verheißen waren.

Der völlig wieder hergestellte Verein von Oestreich und Steiermark verhinderte innere Fehden und verschaffte äußere Macht. Ihr Besitzer gab seinen Entwürfen einen romantischen Schwung und universalhistorischen Schnitt. Alexander, Cäsar und Carolus Magnus schwebten als Vorbilder in seiner Seele; den letzten nannte er Sunnenspiegel des Reiches. Im Geiste dieser Heroen umfaßte er Europa mit seinem Blicke. Deutschland gab er Landfrieden, Kammergericht, Steuerordnung, Kreiseintheilung; obschon selbst der unerschrockenste Ritter, brach er Faustrecht und Fehdegeist an der Macht des Gesetzes und Gerichtes. Die Türken aus Europa zu jagen durch den Zug christlicher Kampfhelden war ein Gedanke, welchen er oft in seinem Geist bewegte, in seinem Wort aussprach. Frankreich achtete er so sehr, daß er zu sagen pflegte, wenn er Gott Sohn wäre, würde er sich von Gott dem Vater nichts Anderes erbitten, als König von Frankreich zu werden;

doch wurde es durch seine Erwerbung der Niederlande Habsburg's Erbfeind und er selbst rang mit ihm oftmals, sogar über eine Braut, welche ihm Bretagne verschaffen sollte, ihm aber entführt wurde. In Italien stritt er gegen Venedig, welches mit dem Ausschließungsgeiste der Monopolisten und mit dem Waffentroße der Condottieri's ihn gegen Süden einengen wollte, weil er jetzt nach Erwerbung des kleinumfangenen, aber vielbedeutenden Görz den Weg zum Meere und zum Reichthume einschlagen wollte. Ueber das Papstthum dachte er so, daß er gegen das Ende seines Lebens dem Gedanken Platz gab, für sich selbst die dreifache Krone zu erwerben. Bei England fiel er ein Veilchen aus der Rolle, indem er sich im brittischen Heere als Freiwilliger mitführen ließ. In der Schweiz suchte er zum letzten Male die gesunkene Macht des Stammhauses wieder zu erheben, aber auch sein Rittersinn brach sich am Bauertroße und Städterstolze der tapfern Eidgenossenschaft.

Da Maximilian I. ein außerordentlicher Mann und Mensch war, sammelte er in seiner vertrautesten Nähe ausgezeichnete Menschen und Männer. Zu seinen vielen Unternehmungen wirkten besonders sieben mit. Der Kanzler Färentheimer von Nordheim, arbeitsam, unermüdlich, schlaflos, nüchtern, verschwiegen, konnte auf sein Grab setzen: Wache gebot ich meinem Munde. Feldhauptmann Georg von Freundsberg, selbst eine Todessense, doch ein besonnener Kriegsrath, entwarf solche Ordnung, daß Jeder der Obersten beim Kampfe ohne Zuschrei die Gebühr seines Amtes kannte und übte. Paul von Lichtenstein,

ein kriegerischer Opferer des eigenen Blutes, zeigte sich als freiwilligen Spender von Geld und Gut, wenn es galt, den ritterlichen, nicht rechnenden Herrn aus herber Verlegenheit zu reißen. Landeshauptmann Sigmund von Dietrichstein, freisam und ehrenwerth, war so voll zarten Sinnes, daß er einen Verein der Edelsten wider Fluchen und Saufen gründete. Die Wechselherren Fugger von Augsburg, gelddarleihend, soldvorstreckend, trieben solche Geschäfte, daß sie bei Seefahrten mit 100 Ducaten 175 gewannen. Sigmund von Herberstein, welcher Moskau sinnvoll bereiste, wußte staatsklug gegen die übermüthigen Jagellonen in Polen den ersten Erbverein zwischen dem Erzherzog von Oestreich und dem Czar aller Reussen zu befestigen. Matthäus Lang von Wellenburg, Cardinal von Gurk und Erzbischof von Salzburg, so geliebt, daß man ihn für des Kaisers Sohn hielt, erwies sich so bekannt mit allen Künsten der Unterhandlung, daß er Taubeneinfalt mit Schlangenklugheit verband.

Der Hauptfehler Maximilian's I. bestand darin, daß er zu vielerlei unternahm und zu wenig rechnete. Geldnoth zog ihm allerlei Demüthigungen zu. Im Niederlande kam er dadurch in eine Art Gefangenschaft während seiner Jugend. Im Alter ließen die Bewohner Innsprucks seine Diener nicht unter Dach, weil diese oft gezehrt, nie bezahlt hatten. Schon der kargende Vater hatte ihn wegen Verschwendung getadelt, aber er antwortete: „Mein gnädiger Herr! so viel die alten Geschichten besagen, haben die Fürsten von Oestreich allezeit mehr durch Freigebigkeit als durch Sparen gewonnen. Ich ein Mal bin lie-

der ein Fürst freudiger Menschen als ein angstvoller Zähler todter Geldsäcke. So lasse man denn das fortan, daß man sage, es sei uns gut dienen, und man möge sich wohl bei Oestreich erwärmen." Doch die Geldnoth verleitete ihn niemals, an den Schatz von Gold, Silber und Juwel zu greifen, welcher als Stammaigen in der Burg zu Neustadt lag, welches ursprünglich zu Steiermark gehörte und später zu Oestreich kam. Als Kaiser trug er einen Ornat eine Million Gulden werth, woran man Niederland in Oestreich erkannte.

Das Hauptunglück Maximilian I. bestand darin, daß sein einziger Sohn, Philipp der Schöne, ihm durch frühen Tod entrissen ward, und seine Schwiegertochter Isabella von Spanien in einen Wahnsinn überging, welcher in allerlei Anflügen beim Geschlechte der neuen Habsburger wiedererschien. Die beiden Infanten und Erzherzoge dieser Ehe nannte der deutsche Kaiser seine hübschen Jungens; dem ältern Carlos war Spanien und Amerika, dem jüngern Fernando Neapel und Sardinien bestimmt; über Oestreich und Steiermark hatte der Stammherr nichts entschieden, er mußte beide in Niederland und Spanien erziehen lassen, so daß Keiner die Persönlichkeit seines Charakters annahm. Er vermählte seine beiden Enkelinnen in die großartigsten Verhältnisse: Die Infantin und Erzherzogin Eleonora kam an Christiern, den Besitzer des dreifach gestalteten Scandinaviens. Die jüngere Infantin und Erzherzogin Maria kam an den Jagellonen Ludwig, welchem Ungarn, Böhmen und vielleicht auch Polen zufallen mußte. Dieses schwächlichen

und schwachen Ludwig's, von welchem sich keine Nachkommenschaft erwarten ließ, kräftiges und talentvolles Schwesterchen Anna war der Gegenstand des allerseltsamsten Eheverlöbnisses beim Congresse zu Wien (1515).

Der Congreß zu Wien führte den König Ladislaus von Ungarn sammt Ludwig und Anna und den König Sigmund von Polen als die Jagellonen zusammen mit Maximilian, welcher vor ihren Augen die ganze Größe der Kaiserpracht und die volle Lieblichkeit seines Ritterwesens entfaltete. Hier wurde der Verein von Oestreich und Steiermark mit Ungarn und Böhmen gegründet; hier also kamen alle vier Elemente oder Grundfesten des Kaiserthums so zusammen, daß sie fortan in Jammer und Glück nicht mehr getrennt wurden. Dadurch wurde Maximilian eigentlich der zweite Stifter der Macht von Habsburg. Die frisch aufblühende Anna, auf welcher die Hoffnung von Ungarn und Böhmen ruhte, ließ sich der schöne kaiserliche Greis antrauen mit den Worten: „Wiewohl Wir itzund Euer Liebden das Wort gegeben, daß Ihr Unsere Gemahlin seyn sollet, so ist doch solches geschehen im Namen Unserer beiden abwesenden Enkel, und in Meinung, Euer Liebden an Einen von denselben zu vermählen. Und weil mein Enkel Carolus die Königreiche Castilia und Arragon, ingleichen sein Bruder Ferdinandus das Königreich Neapolis und Sardinia zu erben und zu erwarten hat, so erklären und nennen Wir hiermit Euer Liebden eine Königin und wollen Euch zu Einer solchen gekrönt haben.“ Herzig ist es, wie nach der Staatsceremonie, nach Turnier und Rennspiel, nach Imbiß

und Bankett der freundliche Kaiser diese Anna, ihren Bruder Ludwig und dessen Braut Maria in der Burg mit lustigen Scherzworten unterhalten und mit den drei Kindern gekartet, um die ihnen geschenkten Münzen mit seinem Bildniß, wobei er aber selbst, wie in der Welt, so im Spiel, alles Geld verlor. Die Predigt war Allen zu lang. Bei der Letzung gab es gar viele Thränen.

Nachdem Maximilian I. diese erfolgreichen Dinge eingeleitet, fühlte er die Abnahme seiner Kräfte. Seitdem reiste er niemals ohne seinen Sarg, welchen er nicht selten anzureden pflegte. Als ihn auf der Reise von Innspruck nach Wels ein schleichendes Fieber befiel, fing er an selbst an sich zu doctorn. Dann berief er einen Karthäuser aus Freiburg im Breisgau, und stellte ihn seinen Hofleuten vor mit den Worten: Dieser Mann soll mir den Weg zur Seligkeit weisen. Nun ließ er sich nicht mehr kaiserliche Majestät, sondern schlechtweg Maximilian nennen. Sterbend verordnete er, daß man ihm nach dem Tode die Haare abschneiden, die Zähne ausbrechen und zerstoßen und vor aller Welt in seiner Hofcapelle zu Asche brennen solle. Um die Nichtigkeit der Größe und des Lebens zu zeigen, befahl er den schon fertig stehenden Sarg mit seinem Leichname in der Schloßkirche zu Neustadt unter dem Hochaltare des heiligen Ritters Georg so zu begraben, daß Kopf und Herz unter die Füße des messelesenden Priesters zu liegen kämen. Er sah den Tod nicht als Schlaf und Verjüngungskraft, sondern als Moder und Knochengerippe.

Man hat diesen außerordentlichen Mann sehr

hart beurtheilt, bald als Waghals und Wetterhahn, bald als Erbschafthascher und Geldverschwender, bald als Andächtler und Abenteurer geschildert. Coxe gibt seinen Werth und Unwerth, seine Fehler und Tugenden, seine Vergehen und Vorzüge mit folgenden Worten: „Unter allen Nachfolgern Rudolph's von Habsburg war Maximilian der merkwürdigste an geistigen und körperlichen Anlagen. Sein ganzes Wesen sprach den Adel seiner Gesinnung aus. Obschon mäßig, ließ er sich doch gern gehen, was die Reize eines Festes so erhöht, denn auch er hatte ein gut Theil von der Heiterkeit und der Neigung zu gutmüthigem Spott geerbt, die dem erhabenen Gründer seines Hauses eigen waren. Aber seine feurige Einbildungskraft ließ ihn bei Unternehmungen die Kräfte nicht berechnen. Den Plan entwarf er unberechnend, gleichgültig befolgte er ihn, leichtsinnig gab er ihn auf. Ueberall nahm er Geschenke, doch ward seine Armuth zum Sprichwort aus Mangel an Sparsamkeit. Er, dem neue und dreiste Meinungen gefielen, er, welcher der Priestergewalt Einhalt zu thun wünschte, bezeugte über Luther's erste Angriffe nicht die mindeste Unzufriedenheit, doch änderte er seine Meinung aus Ueberzeugung oder Empfindlichkeit."

Kaiser Maximilian I. endete sein Leben im zweiten Jahre, nachdem Doctor Martin Luther zu Wittenberg seine Lehre anhob. Der kühne Professor schien leichter als die großen Kaiser jene Aufgabe lösen zu können, welche seit Europas Wiedergeburt und seit Rudolph von Habsburg als Verbesserung der Kirche in Haupt und Gliedern gegeben war. Im Zusammenhange mit

dieser kirchlichen Lehre standen viele bürgerliche Rechtsfragen über Geldwesen des Ablasses, über Reichthum der Priester, über Auflöslichkeit der Gelübde, über Zehent als Gottesanstalt. Die große Bewegung der Geister, himmelwärts im Kirchlichen gewandt, erdenwärts im Bürgerlichen gezogen, gesteigert durch Hussitenschicksal, gehoben durch das Bild eidgenossischer Freiheit, nahm den raschesten Umschwung durch den Bücherdruck, welcher auch in Oestreich und Steiermark schon allgemein wirkte. Der Kaiser, an Kraft der Gedanken gewohnt, fühlte die Großheit seines Zeitalters und die Tiefe der freien Lehrer, welche auf neuen Wegen zum alten Ziele Wiclef's gingen. Er selbst, viel erfahren in den Stammgeschichten Oestreichs, welche er täglich und nächtlich las, konnte sich der Betrachtung nicht erwehren, daß Habsburg gegen die Schweiz und gegen Huß durch Meinungs-Neuerung verlor, so wie es durch Meinungs-Alterthümlichkeit der Feudalität und Clericalität gewann. So war der helle und freie Denker in Fesseln oder im Hemmschuh des Kaisers und Erzherzogs. Persönlich hegte der Ritterliche und Frommgesinnte einen Hang und Zug zu Adel und Priesterschaft. Auch über ihn entschied die Macht der Person und des Standpuncts.

Zwölfter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, seit der ununterbrochenen Kaiserreihe der Habsburger bis zur Begründung des Hauses Deutsch-Habsburg und Spanisch-Habsburg. Von 1437 bis 1519.

Offenbar lag im Zeitgeiste ein Aufschwung zu Bürgergemeinwesen und Geistesbefreiung, welche durch Fürstenzwist und Türkengefahr eine große Hemmung, durch die Erfindung der Buchdruckerkunst und Amerikas Entdeckung eine große Förderung erhielt. Kein Mensch unter den Höheren blieb damit unbekannt, oder davon unberührt, oder darüber gleichgültig. Im Zusammenhange mit diesen großartigen, allumfassenden Ereignissen standen die im Volksleben nicht minder entscheidenden Anstalten wider das Faustrecht und Raubritterthum, so wie die Anstrengungen für Gesetzentwurf und Gerichtshof. Der Zeitgeist ging bis zum völligen Scheidepunct des finstern und rauhen Mittelalters; die Pfade des feinern geselligern Lebens wurden geebnet und die Morgenröthe von Kunstsinn und Wissenschaft begann einige Strahlen erhellend, oder schon beleuchtend darauf zu werfen.

Den Volkswillen erklärte der **Landtag**, obwohl er in der Art seiner Berathung und in dem Wesen seiner Zusammensetzung viel Unvollkommenheit enthielt. In der Berathung zeigte sich Getümmel, in der Zusammensetzung Vorrecht. Das Getümmel minderte sich, seitdem das schriftliche Verfahren eintrat, wodurch manche freie Zunge verstummte; die geschriebenen Denkmahle und Beweise häufen sich seit Friedrich dem Friedsamen, die gedruckten Erlasse und Abschiede seit Maximilian. Die Zusammensetzung bestand aus Adel und Priesterschaft, wozu die Städte einige, die Landleute gar keine Abgeordnete schickten, weil jene bei den wachsenden Steuern als Geldinhaber mitsprechen wollten, diese aber bloß als Anhängsel der Grundherren angesehen wurden. Ein Hauptgebrechen lag auch darin, daß jede Landschaft ihren Landtag abgesondert hielt; die daraus entspringende Entzweiung des Ganzen entging einem Manne von Maximilian's I. Geiste nicht; er trug sich daher mit dem lichtvollen und heilverkündenden Gedanken, ein allgemeines Parlament um sich als Mittelpunct zu versammeln, damit von da aus die Einheit im Rath, die Gleichheit im Plan und eine Annäherung der ungleichartigen Theile hervorgehe. In Oestreich und Steiermark mußte es auffallen, da er den neuerrichteten Ständen in Vorarlberg und Schwaben die unerhörte Verfassung gab, daß er weder Adel noch Priester dazu berief, sondern bloß Bürger und Bauer als Städte und Gemeinden einführte.

Die **Fürstenmacht** fiel großen Theils durch die eigene Schuld der Fürsten. Sie waren bösartig und einfältig genug, zu glauben, man könne

die Treue der Unterthanen gegen Andere erschüttern und doch für sich bewahren. Das Uebel erreichte den höchsten Grad, als Albrecht mit Volksaufwiegelung und Friedrich mit Achterklärung gegen den Bruder stritt. Maximilian brachte Ordnung ins Ganze; er sah ein, daß es verkehrte Welt sey, wenn der umgekehrte Körper die Füße emporhebt, und das Haupt niederwärts hält. Er fühlte beim Siege der Eidgenossenschaft und beim Handanlegen der Niederländer den Vers seiner Zeitgenossen: „Es muß sich anderst enden, das Haupt soll bleiben Haupt, der Fuß zur Erd sich wenden."

Durch Zusammenwirken von Landtag und Fürstenmacht entstand in Oestreich und Steiermark die Landhantvest. Sie gibt ein treues Bild der Zeit; die Stände stellen die Beschwerde mit Freimuth; die Fürsten geben den Bescheid mit Ernst. So haben wir eine Entscheidung Friedrich's über Maß, Gewicht, Elle, Weinfuhr, Mauth und Taferne von 1445. Zwei Augsburger-Libelle von 1510 erledigen die Beschwärung der fünf niederösterreichischen Landen und des Landes Steyr. Zwei Innsprucker-Libelle von 1518 werden den österreichischen Landen sammt und sonders aus erzherzoglicher Machtvollkommenheit gegeben. Das Münzwesen ward ebenfalls landtäglich und landesfürstlich behandelt.

Das Papstthum wurde ganz verschieden von Friedrich dem Friedsamen und seinem Sohne betrachtet. Der erste ließ sich in Rom als Kaiser krönen, was nach ihm nie mehr geschah. Er achtete die Hohenpriester so sehr, daß er aus ihnen seine geheimsten Räthe auserkor. Sie bestimmten ihn, in den Wiener Concordaten der römischen Curia wieder viel mehr einzuräumen. Er

erhielt von Papst Pius II., welcher schon als Aeneas Sylvius ihn völlig geleitet hatte, allerlei Unterstützung. Er bekam von Papst Paul II. die Erlaubniß, das Land Oestreich und die Stadt Wien wieder mit einem Bisthume auszuzieren und zu beglücken (1471). Maximilian war viel freier; er sprach sich so aus, daß er sich erwählten römischen Kaiser nannte, um der päpstlichen Krönung nicht zu bedürfen. Man weiß nicht, ob er in Scherz oder Ernst den Gedanken vortrug, sich die dreifache Krone zu verschaffen. Er schrieb darüber an seine geistreiche Tochter Margaretha, welche zwei Male verlobt, und niemals vermählt ward: „Morgen sende ich den Bischof von Gurk nach Rom, damit mich der Papst zum Coadjutor setze. So erhalt ich nach seinem Tode das Papstthum, werde Priester und ein Heiliger — dann mußt du mich im Grabe anbeten, worauf ich mir viel einbilde. Ich fange auch an mit den Cardinälen zu unterhandeln, bei denen mir 2 bis 300,000 Ducaten ganz gute Dienste leisten werden."

Das neuerrichtete Bisthum zu Wien mußte von hoher Bedeutung werden. Ein Herr von Spaur und ein Herr von Rohr waren die zwei ersten Bischöfe; also Herren von Adel. Durch Mathias Corvinus wurden zur Zeit, als er Wien besetzte, zwei Ungarn Bischöfe zu Wien, nämlich Dozi sein Hofprediger und Vitez sein Geheimschreiber, weil er durch sie die Priester und durch diese die Landesbewohner im Zaume zu halten dachte, da der Bischof Aufsicht führt und Bericht erstattet. In Steiermark erscheinen nun mit großem Gutsbesitze 20 einheimische und 14 aus-

ländische Hochpriester und Hochpriesterinnen. Maximilian rügte, daß mit den Prälaturen, Propsteien, Abteien, Pfarren, Canonicat und Pfründen allerlei „curtisanisch“ Sachen getrieben würden, was höfisch und hurig bedeuten kann. Er bestimmte eine demüthige Rangordnung bei den 18 Volkswortführern, welche in seiner Nähe als Hofrath aller Lande sich bilden sollten, nämlich für den Grafen 7, für den Herren 6, für den Propst fünf, für den Ritter 4, für den Doctor gleich wie für den Edelmann drei Pferde.

Ueber die Juden kam eine große Verfolgung. Sie vermehrten sich ungemein unter Friedrich dem Friedsamen, welcher als ein großer Kenner und Liebhaber des Geldes sie bei Münze und Steuer zur allgemeinen Erbitterung brauchte. Die Erbitterung wuchs bei den Mönchspredigten, wodurch sie als die Marterknechte des Heilandes erschienen. Und die Vorliebe des Kaisers war doch so gestaltet, daß er ein Judenkind, welches nach der Taufe wieder abfiel zum Glauben seiner Väter, auf dem Scheiterhaufen sterben ließ. Der Haß gegen sie verstärkte sich durch den Neid, da sie fleißig verkauften, reichlich gewannen, sorgsam sparten und andere vielfach überflügelten. So geschah es, daß die Landstände von Steiermark dem Kaiser Maximilian I. für die Verjagung der Juden 38,000 Gulden rheinisch bezahlten. Man beschuldigte sie, daß sie das heilige hochwürdige Sacrament und junge christliche Kinder gemartert und vertilgt hätten, auch mit falschen Briefen und Insiglen jedermänniglich betrögen. Als letzten Tag gönnte man ihnen das Fest der drei Könige 1497, wo auch Keiner mehr erscheinen durfte in

Neustadt und Neunkirchen, welche jetzt zu Oestreich gehören. Die Juden bewiesen bei der Auswanderung Heldenmuth, bei der Aufnahme Brudersinn; sie flohen in die weite Welt zu ihren Stammverwandten, mit welchen sie durch Sprache, Glaube, Sitte, Gewerb und Unglück verbunden waren. Durch diese Verjagung aus Steiermark und aus dem Stücke von Oestreich am Sömmering bis Neustadt bekamen die Eingeborenen den Handel von und nach Italien in die Hände.

Der Aberglaube wuchs in allerlei Formen. Jedes Jahr seit 1500 brachte ein neues Wunder zu Maria Zell in Steiermark. Ein Bettelmönch predigte in Oestreich: „Sie haben eine neue Sprache erfunden, welche sie die griechische nennen; traut ihr nicht, sie ist die Quelle aller Ketzerei. In sehr vielen Händen habe ich ein Buch gesehen, das in dieser Sprache geschrieben war; sie nannten es das neue Testament; das ist ein Buch, das von Dolchen wimmelt und voll von Gift ist. Was das Hebräische betrifft, geliebten Brüder! so ist außer Zweifel, daß die, so es lernen, auf der Stelle zu Juden werden." Doch verbreitete sich in Oestreich und Steiermark der Ruf von der begonnenen Kirchenverbesserung des Ordensmannes, Doctors und Professors Martin Luther mit reißender Schnelligkeit. Mit ungemeiner Vorliebe hörte man da und dort sieben seiner Hauptlehrsätze, die Nichtigkeit des Ablasses für Geld, die Aufhebung der Klostergelübde, die Verehelichung der Priester, die Verbreitung der heiligen Schriften unter den gemeinen Mann, die Haltung des Gottesdienstes in der Volkssprache,

die Vereinfachung der Kirchengebräuche nach dem Bilde der urchristlichen Jahrhunderte, endlich die Obmacht der weltlichen Fürsten in kirchlichen Dingen. Dieß waren die Puncte, welche allmählig auf die Bahn gebracht und vorläufig im Geist erwartet waren.

Da Oestreich und Steiermark vereint waren, erwarben die berühmtesten Geschlechter in beiden Landen großes Besitzthum. Da die Adeligen sich stets mit Adeligen zu vermählen den Grundsatz oder die Gewohnheit hatten, so beerbten sie auch beim Aussterben einander, wodurch gewisse langdauernde Geschlechter sich überall ausbreiteten. Lichtenstein, Trautmannsdorf, Schwarzenberg, Dietrichstein, Windischgrätz, Rosenberg, Stubenberg erschienen am häufigsten. Die Cillier und die Walsee's hörten auf, aber die Eggenberge und Herbersteine entstanden. Unter Kaiser Maximilian I. war Sigmund von Herberstein Feldherr und Staatsmann, welcher Deutschland, Italien, Polen und Moskau als Gesandter besuchte und als Gelehrter beschrieb. Er legte in sein Tagebuch, welches den Geschmack, die Denkart und den Zeitgeist seines Jahrhunderts meisterhaft schildert, eine Reihe der schönsten Betrachtungen nieder. In Müssiggang und Wollust hätten die Vorfordern keineswegs den Adel erworben, darum sollten auch die Nachkommen früh zur Beschäftigung und Erlernung nützlicher Wissenschaft angehalten werden! Das Wappen seines Hauses beweise, daß seine Altvordern einst Ackerleute waren; er schäme sich nicht dieses Ursprungs und wollte weit lieber der Erste seines Geschlechtes seyn, der sich durch eigene Verdienste den Adel erworben,

als seiner adeligen Ahnen unwerth erfunden werden. Er habe von seinen Aeltern vernommen, es hätten einst sieben Brüder auf ihrem Stammhause gelebt, die zusammen nur Eine Hose besaßen, und neun Herbersteinerinnen hätten sich aus Einem Mantel verheirathet; das ist, sie hatten Männer erhalten, obgleich sie so dürftig waren, daß sich alle neun Schwestern mit einem einzigen Mantel behelfen mußten. So habe sich das weltliche Wesen nach der Zeit verändert, daß jetzo Keiner an sieben Paar Hosen, auch Keine an neun Mänteln zufrieden und benügig sey; aber das jetzige Wesen werde auch nicht ewig fortbestehen. Er selbst habe in Wien studirt, wo er viele getreue Maister und Unterweiser gefunden, welche Gott dafür ewig belohnen möge. Er sei dort Baccalaureus Artium geworden, dessen sich Viele schämten, er sich aber erfreue.

Zwischen den Adeligen und den Bürgerschaften entstand über das Gewerbswesen und die Handelsschaft in Oestreich und Steiermark ein langer und erbitterter Streit. Der Adel wollte mit den Erzeugnissen seiner Güter Handel und Wandel, Kauf und Verkauf treiben, sprach aber dafür die Steuerfreiheit als Vorrecht an und wollte sogar vom Bürgergewerbe mit seinen Naturproducten, z. B. von Wein und Bier, nur eine kleine ganz unverhältnißmäßige Abgabe zahlen. Den Streit, worein der Geist der Aristokratie und Demokratie sich mischte und wo Vorrecht gegen Recht auftrat, entschied der kaiserliche Vitzthum Jacob von Landau durch den nach ihm benannten Landawer Vertrag im Jahre 1501. Die Worte waren künstlich und klüglich gestellt,

doch ist es gewiß, daß sie den Streit mehr aufschoben als aufhoben. Alles, was die Prälaten und Grundherren (welche damals die Landleute hießen) an Baugetreide, Wein, Zins, Zehent, Bergrecht in ihre Häuser führten, welche in Städten, Märkten oder Burgfrieden lägen, und was sie über ihr Bedürfniß davon verkauften, soll für kein Gewerb geschätzt werden. Item wenn die Bürger sagten, dieß oder jenes Haus diene Grunddienst dem Landesfürsten, oder es liege eine gewöhnliche Steuer darauf und wenn dagegen der Prälat oder Landmann (nämlich der Grundherr) Nein sagt, so müssen die Bewohner der Städte oder Märkte ihr Ja genügsamlich beweisen.

Die Städtegemeinden gewannen offenbar an Zucht und Recht, an Ordnung und Anstalt. Fast überall verbesserte und erweiterte man die Gewerbe, auch benutzte man das Günstige der Lage zur Belebung des Fleißes. Unter Maximilian wandten sich seine und Aller Augen auf wesentliche Dinge, auf die Anlegung der Straßen, auf Erweiterung des Baues in Salz und Erz, auf die Niederlagsorte in den Städten, auf Jahrmärkte und Verkauf, auf Hausiren und Zunftwesen. Das Innsprucker-Libell von 1518 ging auf Oestreich und Steiermark mit den Worten: „Zu letzt haben Wir mit den Außschüssen betracht das beswärlich vnwesen der Gottslästerung, zutrinckens, auch vbriges kostens und Brachts in Hochzeiten, Begäncknussen, darzu vnmessigen Klaidungen, Handtwerckern, Tagwerckern, sampt allerley Vnordnung, gebrechen, verthewrung, vnnd betrug der Wirt und Gastgeber, auch der Kauffleuth in Seiden und Willen Thüchern, Spece-

rey, Appodecken, Narung, Speiß vnnd Tranck, so in allen Landen geübt werden vnd erscheinen, auch der Kauffmanns gesellschaften beschwerlich handtierungen. Derhalb haben Wir Vns mit den Außschüssen zimlicher Straf vnd Buß, auch Ordnung vnnd Pollicey vergleicht."

Der Bauerstand litt ungemein durch den Zehent als Himmelsanstalt, durch die Roboth als Lehensrecht und durch Anwuchs sowohl als Willkür der Grundherrenforderung. Darin lag der Grund der Bauernaufstände, welche fast jedes Menschenalter vor Wilhelm Tell und Martin Luther zeigte, obschon diese beiden Männer später der Aufregung der Gemüther häufig, doch unrecht beschuldigt wurden. Kurz vor Luther, nämlich 1515, erhoben sich 80,000 windische Bauern im Kreise Cilli. Sie überfielen den Adel, plünderten die Herrschaften, zerstörten Schlösser, gingen auch auf Kirchen und Klöster los. Der Krieg, von ihnen **Stara Brauda**, das ist, Alte Rechte genannt, dauerte zwei Jahre. Sie wurden bei Pettau besiegt durch den Landeshauptmann, den Freiherrn von Dietrichstein. Hinrichtungen aller Art und Verstärkung der Leibeigenschaft folgten auf den Sieg. Sogar Maximilian I. ließ 161 Bauern auf ein Mal zu Grätz hinrichten.

Das geschriebene Recht erhielt in Oestreich und Steiermark durch Maximilian I. eine neue Begründung, obwohl er die Rechtsgelehrten nicht leiden konnte, da er sie für Wortdrescher und Wortverdreher hielt. Auf den Geist dieses Rechtes hatten die Päpste durch das Canonicum den größten Einfluß. Der Papst Innozenz VIII. erließ 1484 die Bulle **Summis Desiderantes**, worin er gegen

Hexen und Zauberer eine ungeheure Strenge gebot. Strenge war der Charakter des Ganzen und Hexerei ein Hauptunsinn im Einzelnen. Der Professor der göttlichen Redekunst im Orden der Dominikaner, Jacob Sprenger, schrieb seinen Malleus Maleficarum oder Hexenhammer, ein Hauptbuch, worin die Formen der Inquisition und Tortur als Fundament des Processes gegen die Obstinaten vorkommen. Die Grundherren hatten häufig die Gerichtsbarkeit, welche sie ohne Gelehrsamkeit ausübten nach Gutbefinden. In den Landen zog ein Bannrichter oder Züchtinger umher, welcher nach kundgewordener Gräuelthat an Ort und Stelle sich begab, den Thatbestand erhob, das Zeugenverhör vornahm und den Verbrecher aburtheilte.

Auch bei Gericht und Amt kam das Schreibereiwesen in Gang, wodurch mehr Ordnung, doch auch eine neue Plage entstand. Von Maximilian sind die ersten vollständigeren Polizeisatzungen in Oestreich und Steiermark, von ihm die ersten Armenanstalten, von ihm die ersten Dykasterien, von ihm Regiment und Kammer zu Wien, von ihm Registratur und Buchhalterei. Mit praktischer Logik und Consequenz entwarf er folgende Bücher 1515: Das niederoestreichische Kapitalbuch in fünf Kapiteln nach den fünf Provinzen — das niederoestreichische Kommunialbuch zu fünf Kapiteln nach den fünf Vicedomämtern oder Domänen-Inspectionen — ein Exemptbuch in sieben Kapiteln für die sieben Salz-, Berg-, Mauth-Aemter — zwei Bücher auf gleiche Weise für Tirol, die Vorlande und den Elsaß — zwei für die Reichssachen — ein extraordinari oder

vagant Buch für die auswärtigen Geschäfte — ein Curialbuch für den Hofstaat und das Ceremoniell — ein Kriegsbuch für militairische Gegenstände — ein Consilialbuch für Plane und Memoirs — ein öffentliches und ein heimliches Memorialbuch für die täglichen Agenden, letzteres für die geheimen Gegenstände aus allen Fächern unter eigenem Schloß und Siegel.

Die Münze gerieth in die gräulichste Unordnung während der Bürgerkriege der Brüder Albrecht und Friedrich. Friedrich ließ statt der weißen Pfenninge die sogenannten schwarzen Kreuzer so elend ausprägen, daß zwölf Pfund statt Eines Pfundes dem Gulden gleich kamen. Diese schlechte Münze trieb den Preis der Lebensmittel sehr in die Höhe und machte, daß Fuhrleute, weil sie im Besitze derselben waren, dafür keine Ladung einkaufen, leer fortziehen und ganz verderben mußten. Man nannte sie daher die Schinderlinge, welche dreierlei Elend brachten, indem sie eine Stockung im Handel, die Erhöhung der Mauth in gut Geld und im Volke Sittenverderbniß sowohl als Unzufriedenheit bewirkten. Albrecht ließ dem Bruder zum Trotz in Linz Fabriken zum Nachprägen der Schinderlinge anlegen, aber auch ein rechtliches Geld in Enns ausprägen. Seine Münzordnung von 1461 enthielt zwei richtige Grundsätze, nämlich die Unveränderlichkeit des Münzfußes und die Hinwegnahme des Prägrechtes aus den Händen der Einzelnen in die Gewalt des Staates. Das Uebel stieg so hoch, daß der schwarze Pfenning gegen den echten Kreuzer im Curse wie 12 zu 1 stand. Maximilian machte ihm ein Ende, bewahrte aber

zum Andenken ein „besunder Peytelin mit pöser Münz."

Das Steuerwesen bekam erst von Maximilian I. Ordnung durch genaues Verzeichniß des Gegenstandes und der Giebigkeit. Die Anlag der Landes-Stewer und die Raitung der Herren-Gült gingen neben einander. Die folgenden Worte sind wichtig, theils weil man daraus die Summe des Genusses und die Art der Schrift beurtheilen mag. Traydt, Waitz, Haniff, Pfennich, Graiß, Magen, Paan, Arbeß, Korn, Gersten, Hiersch, Habern, Hayden. Ain Frischlin. Lamb. Lembers Bueg. Khitz. Gannß. Fasching-Henn. Khopaun. Zinßhun. Castraun. Zehen Ayr. Zwölff Laden. Wachs. Haarzechling. Loden. Albmzinß. Käß. Schmaltz. Aichhorn. Härentuch. Rupffentuch. Leibparten Baumöl. Weingartstecken ain tausend. Aine Schultern. Ain Hasen. Aine Bogätschen. Ain Fueder Saltz. Ain Pfund Pfeffer. Inschlett. Ain Fuder Mist. Ain viertel Nuß. Ain par Filtzschuch. Ain Wachtbeltz. Ain Floß Holz. Ain Essen Fisch. Ain viertel Zwiffeln. Khalb Ains. Ain Fuchsbalg. Ain hundert Khreussen. Ain viertel Scherrüben und Khesten. Ain metzen hopfen. Halb Waitz. Spelten oder Tinkel. Linsen. Himmelthau. Zisern. Sirch. Grieß. Weiß mischet, das ist Rokken und Hirse. Schwarz mischet, das ist Haiden und Hirse. Streu. Garn. Saffran. Rüben. Ochs. Schaaf. Prüling. Ain schweinen Pachen. Ain Hochruck. Gschnaitel von ainem Khalb. Vier Ferchen. Ain ächtring Grundeln. Vier Rheinancken. Ain ächtring Koppen. Ain ächtring Pfrillen. Ain fisch, so man Nasen nennt. Drey Häring. Ain alfisch. Ain pfundt Hausen. Ain Kar-

pffen. Dazu kamen noch 33 Steuergegenstände.

Das Kriegswesen erhielt schon unter Friedrich dem Friedsamen Aufmerksamkeit. Er, beständig im eigenen Lande bedroht, suchte wenigstens den Heerbann zu ordnen, welcher als Aufgebot und Landwehr viel Unbehülfliches hatte. Die Annäherung des Feindes bezeichnete man mit Kreutzfeuern und Kreutschüssen auf den Bergesgipfeln. Die Bewaffnung geschah durch eine Kasse, welche von den Grundbesitzern pfenningweise und wöchentlich herein gebracht wurde. Die Nothwendigkeit entschied der Landtag und die Anordnung machten drei Hauptleute. Bei dieser Anstalt konnten sich die Kämpfer weder bereitwillig zeigen, noch rasch sich versammeln, was im Kampfe gegen Türken und Magyaren, welche durch Raschheit ihrer Pferde entschieden, höchst verderblich sich erwies. Ein Aufgebot von 1446 sagt: „Erstlich sollen alle Grafen, Ritter und Edle wo möglich in eigener Person sammt ihren Dienern zu Roß auf sein und sich auf den nächsten Montag nach Sanct Veitsfest an zwei Puncte verfügen. Zweitens soll das Land den zehnten Mann von Bauern, und zwar wohl bewehrt aufbringen. Drittens sollen von den aufgebotenen Bauern il . zwanzig allzeit einen gut gerichten Deichselwagen und auf demselben Wagen zwei Hacken, zwei Schaufeln, zwei Hauen, eine Krampe und eine starke Eisenkette von zwei Klafter Länge haben. Viertens sollen alle Bischöfe, Prälaten, Aebte und Aebtissinnen dem Anschlage nach wohlgerüstete Pferde geben, ingleichen den zehnten Mann von ihren Bauern. Fünftens sollen alle Städte und Märkte sich gleich=

falls gegen den bestimmten Tag dem Anschlage gemäß zu Roß und zu Fuß im Felde stellen."

Der Söldnerdienst und die Geschützkunst wurden durch Maximilian I. in das Kriegswesen von Oestreich und Steiermark eingeführt; sie änderten wesentlich die Gestalt des Heeres und die Gestalt des Krieges. Das Söldnerwesen gab den Kriegsleuten offenbar Bereitwilligkeit, Bereitschaft und Kampfübung. Es veranlaßte die Einführung der Grundsteuer, wodurch die Landtage in größere Wirksamkeit kamen. Es gestattete eine verhältnißmäßig berechnete Untertheilung von Kürassieren, Halbspießern, Büchsenschützen, Lanzknechten und Harnischmännern. Es begründete leicht bewegliche Schlachtreihen und Fähnleins, woraus Bataillons und Compagnien wurden. Es erhielt Kriegsrecht und Musik, jenes für Vergehen, diese für Vergnügen. — Die Geschütze liebte Maximilian I. so sehr, daß er sie benannte wie Weckauf, Erdbidmer, Hurlibaus. Er machte über die Armbrust die Büchse und Karthaune herrschend. Damit stand in Verbindung, daß er die tapfersten Knechte im Schusse unterrichten ließ, über die Anlegung von Bollwerken und Tabor's selbst Noten entwarf, und besser als jeder Andere im Heere das S[illegible] und die Feldschlange behandelte. In allem diesem unterstützte ihn der vortreffliche Georg von Freundsberg, welcher das Ganze vom Grund aus verstand.

Der Kunstsinn stieg. Friedrich der Friedsame kannte ihn; er verschaffte dem gelehrten Aeneas Sylvius die dreifache Krone, und wand um das Haupt des Conradus Celtes die leichtere und lichtere Krone des Dichters. Ma-

ximilian I. war persönlich ein dichterisches Gemüth, wie vor und nach ihm Keines auf dem Throne von Oestreich und Steiermark saß. Er liebte Baukunst, Zeichnung, Malerei und Versklang und verstand davon viel. Seine Bauten tragen einen großen Styl. Seine Zeichnungen bezogen sich auf berühmte Personen und Thaten, so wie er auch den Stammbaum seines Hauses aus allerlei Gemälden zusammen setzen ließ. Der Theuerdanckh von Melchior Pfinzing, und der „weys Kunig" von Treitzsauerwein beschäftigen sich viel mit K. M. E. Z. O. V. B., das heißt, Kaiser Maximilianus Erzherzog Zu Oestreich Und Burgund.

Die Geschichte wurde zur Zeit Friedrich's des Friedsamen von Haselbach und Arenpeck behandelt. Maximilian I. liebte und kannte sie, so daß er mit dem Gedanken umging, die östreichische mit der bairischen und sächsischen Chronik zusammen stimmen zu lassen. In seiner Todeskrankheit las er noch die Chronik des Ladislaus Sundheim mit Theilnahme. Wissenschaft zog ihn an, obwohl sein Lehrer Engelbrecht den Feuergeist durch Trockenheit und Langweile davon abgeschreckt hatte. Die Universität zu Wien hatte mehrere ausgezeichnete Männer Aventinus und Velius, die Sternkundigen Peurbach und Regiomontanus, die Dichter Celtes und Balbus und den Geschichtsforscher Spießhammer, welcher nach der Sitte jener Zeit sich lateinisch nannte Cuspinianus. Das wichtigste Ereigniß für alle Wissenschaft war die Lehre Doctor Martin Luther's, welcher eben erst auftrat, um eine Kirchenverbesserung anzukünden.

Europas Wiedergeburt, welche in den

Tagen Rudolph's von Habsburg begann, hatte in den Tagen Maximilian's I. tiefe Wurzel geschlagen und weite Aeste verbreitet. Sie stand mit drei großen Gewalten im Bunde, mit der Alles schnell verbreitenden Buchdruckerei, mit der Alles stark anregenden Entdeckung eines neuen Welttheiles, mit der Alles rein machenden Behandlung der Classiker. Sie hatte im Freiheitskampfe der Schweiz und in der Lehrfreiheit des Huß eine Richtung genommen, um im Staate den Feudalism, in der Kirche den Katholizism zu bedrohen. Habsburg stand mit beiden Ereignissen im ununterbrochenen Zusammenhange, stets die Feudalität und den Katholizism vertheidigend, oft von der Eidgenossenschaft besiegt, endlich in der Hussitensache siegreich. Jetzt kam eine Kirchenverbesserung in Schwung, womit nothwendig Bürgerumstaltungen sich verbinden mußten. Ob Habsburg für oder wider sie auftreten würde, schien von höchster Bedeutung, denn Spanien und Niederland, Italien und Deutschland und eine neue Welt gehorchte ihm, welches nun Oestreich und Steiermark vereinte, Ungarn und Böhmen erwartete. An dieses Hauses Entscheidung hing evangelische und politische Freiheit vieler Länder und Völker. Maximilian wankte. Seine nachfolgenden Enkel, Carl und Ferdinand hatten weder seinen Geist der Auffassung, noch seinen Muth der Ausführung. Sie waren in Spanien, beim Anblicke der Inquisition und des Auto da Fe erzogen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schneller, Julius Franz,

Geschichte von Oestreich und Steiermark

Bd.: Bdch. 2

Dresden (1828)

Z 43.171-22,1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10791099-6